This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

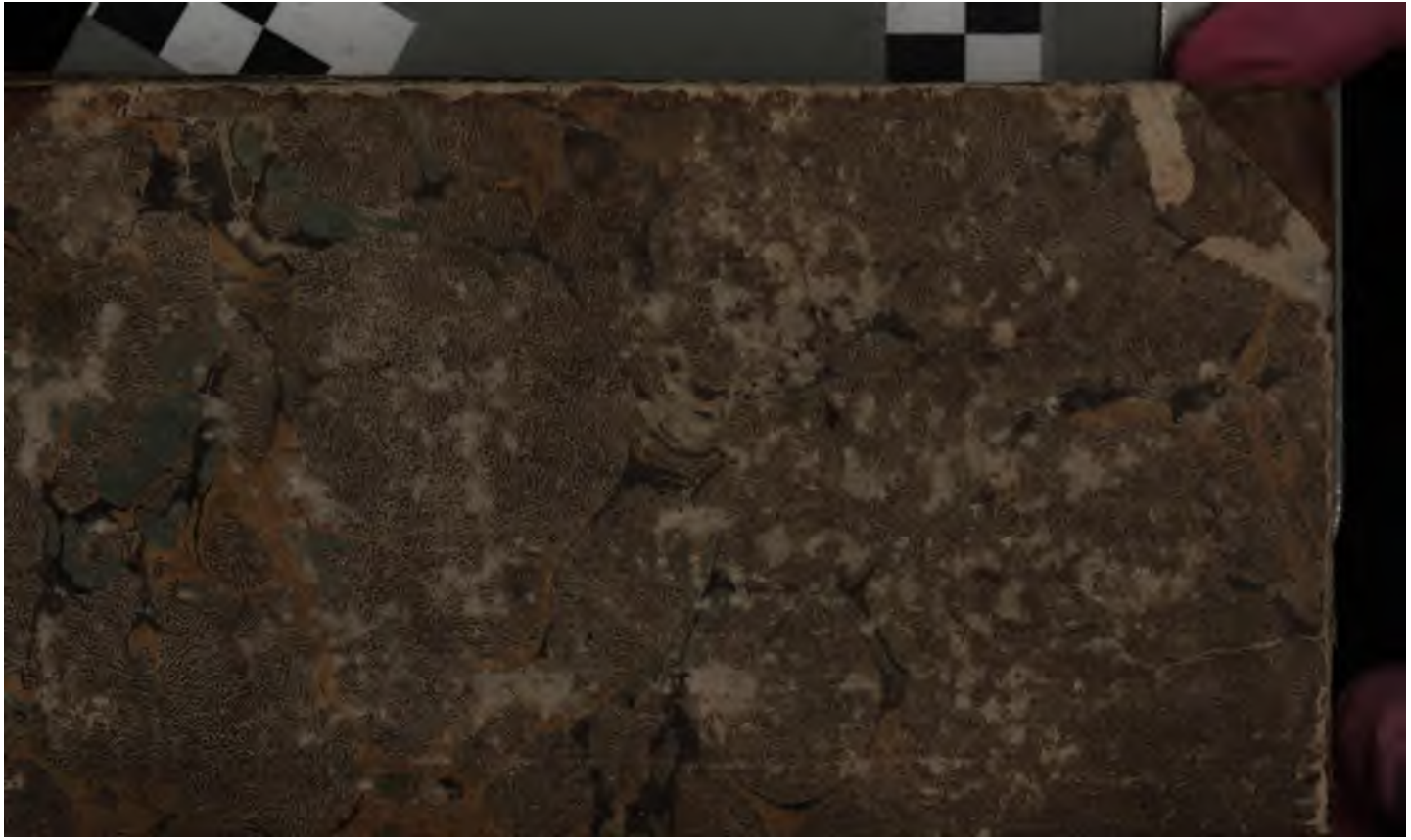
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

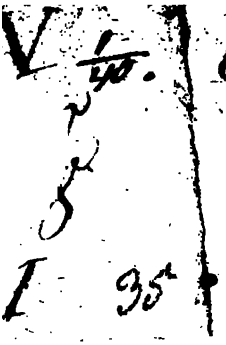
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.





V $\frac{1}{40}$. | a – co

5

I 35

3261
182

426
1382

Der Nachtwächter Benedict

Hic delectatur jambis,
Ille Bionéis sermonibus et sale nigro.
Horat. Epist. II. 1.

Von

Dr. J. A. Feßler.

Carlsruhe.

1810.

Der Nachtwächter Benedict.

Erstes Buch.

Deme supercilio nubem: plerumque modestus
Occupat obscuri speciem, taciturnus acerbi.
Horatius. Ep. I. 18.

währen. Niemand hatte dort Luſt und Muth zu dem Dinge; Einige meinten, ein ſchrecklich waltender Zeitgeiſt habe den Menſchen alle Mittel entriſſen, ernſthafte Bücher zu kaufen; Andere fürchteten, ſie würden erſt mit der zwölften oder achtzehnten Meſſe auf den völligen Erſatz der dazu verwendeten Koſten kommen.

„Was ſoll ich nun,“ dacht' ich, „mit meinem Gemählde thun, und mit der Zeit anfangen, welche die Geſchichte der Ungarn und ihrer Landſaſſen ꝛc. zur Erholung mir übrig läßt?“ Aus dieſer Verlegenheit rettete mich die Nacht und eine junge, freundliche Frau, an deren Seite ich mit ihrem Manne, wie ſich's gezieme, aus einer fröhlichen Geſellſchaft vor dem Grimmiſchen Thore nach Hauſe ging.

Es war am ſechszehnten Julius nach brennender Tageshitze eine lieblich kühle Nacht, der Schimmer des Mondes verbreitete durch die Promenade ein magiſches Helldunkel, in welchem mir Wilhelminen's große, ſchwarze Augen, wie Carbunkel leuchteten. Der Nachtwächter tutete die zweyte Stunde und ſang dazu ein frommes Liedlein, auf das wir horchten. Als der Mann ſchwieg, pries die holde Minna die Nachtwächter glücklich, indem ſie in der heißen Jahreszeit die angenehme Nachtkühle in vollem Maße genießen, dabey manchen luſtigen Streich treiben, und auch ſich ſelbſt mancherley Spaß

machen könnten. Ich glaubte in ihren Worten den Zuruf einer Muse zu vernehmen. „Es sey!“ sagte ich: „im nächsten Winter soll ein Nachtwächter gemacht werden und der Gesegnete, wie Sie es sind, heißen. Wir wollen sehen, wie die Winternachtkühle ihm bekommen, welche Streiche er erleben, und woran er sich belustigen wird.“

Am folgenden Tage schrieb ich an den Verleger, den Titel des Buches ihm anbiethend; und mit umgehender Post hatte ich die Antwort; die Waare gefiel ihm und dürfte wohl gangbar werden. Die Hauptsache war also, wie Du siehst, gemacht, das Weitere blieb dem lieben Gott anheim gestellt, bis ich ihn mit dem andächtigen, jetzt auch schon in romantischen Tragödien sehr beliebten, Veni Creator Spiritus, zu Hülfe rufen würde.

Nach drey Wochen, da ich selbst von dem Buche noch durchaus nichts weiter, als den brillanten Titel wußte, las ich in dem Tübinger Morgenblatte angekündiget: „daß ich ehestens eine Schrift unter dem Titel, der Nachtwächter Benedict, heraus geben werde, und daß ich zum wahren Vergnügen meiner Leser die dunkeln Gefilde der Mystik völlig verlassen wolle.“ Bald wäre mir dadurch der ganze Spaß verdorben worden. Wie die edle Weinrebe die knorrige Ulme, so mußte mein Entschluß, die kienige

Kiefer der Wirklichkeit umfaſſen, ſollte jene voreilige Bothſchaft mich nicht tief in die myſtiſchen Gefilde zurück jagen; denn wunderbar und myſtiſch mußte es mir ſcheinen, wie wieder ein Menſch, bloß meinen Nahmen wiſſend, mich ſo ganz durchſchauet habe, daß er aus dem bloßen Titel meinen Leſern und mir ſelbſt zuverſichtlich vorher ſagen könne, was ich geben werde, und welche Gefilde ich verlaſſen wolle. Doch ich hielt mich feſt an meinen Stamm, und behauptete meinen genommenen Standpunkt, von dem mich auch nichts mehr wegbringen ſoll.

Jetzt mag jener Ankündiger frohlocken, daß er ſo wahrhaft über Buch und mich geweisſaget hat. Ich kann es ihm, wie Dir, betheuern: „ſo lange ich an dem Werkchen ſchrieb, lag meine Vernunft unter der Zuchtruthe des Verſtandes gefangen; kein Johannis-Würmchen oder Flämmchen von Idee, Religion oder Philoſophie, wie dergleichen bey Andern oft aus der bloßen Phantaſie hervor ſpringet, durfte in mir aufduken, und nicht ein einziges Mahl regte ſich in mir der querköpfige, grillige, ſündliche Vorſatz: „hier willſt du deinen Leſer in das düſtere Gefilde der Myſtik wieder recht nach Luſt hineinführen.“ Daß ich mich ſelbſt ganz und gar aus dieſem Labyrinthe herausgewunden habe, wirſt Du finden und meinen feſten Willen, mich zu beſſern, nach Gebühr loben. Indeſſen ſey es zugleich zu Deiner Ehre ge-

ſagt, daß ich wohl weiß, wie Du in dieſer Art gar keine Beſſerung von mir wünſcheſt; allein, lieber Fiſcher, was thut ein Vater nicht Alles ſeinen Kindern zu Liebe? Es ſoll meinem Sohne, dem Nachtwächter-Benedict, in der Welt nicht ſo arg ergehen, wie es dem unſtreitig beſſern und edlern Erzeugniſſe, Bonaventura's myſtiſchen Nächten, ergangen iſt; obgleich es mir als ein rechtluſtiges Zeichen der Zeit erſcheinet, daß man dieſes, bey Maurer in Berlin 1806 erſchienene Buch, unlängſt, ſogar vor einer Abhandlung über die Natur und Heilart der Faulfieber, als ein denkwürdiges Zeichen unſerer Zeit ausgeſchrien hat.

„Das unſchuldige Buch ſoll, wie es dort heißt, offenbar darauf ausgehen wollen, uns den erworbenen Vorrath von Kenntniſſen und richtigen Anſichten der Natur zu entreißen, und Schwärmerey und Aberglauben an ſeine Stelle zu ſetzen, deren Verdrängung ſich die vernünftige Welt kaum erfreuet hatte.“ Aber zum Glücke iſt von dem Allen nicht das geringſte wahr, und wer jene Abſicht in das Buch hinein trägt, der möchte dadurch wohl nur ſich ſelbſt ſeines Ueberfluſſes von ideenhaſſenden Fanatismus und empyriſirendem Aberglauben entladen wollen. Das Dir und mir wohlbekannte Buch iſt nichts weniger als ein Zeichen irgend einer Zeit; höchſtens gibt es zu verſtehen, daß ſein beſonnener Verfaſſer, unter an-

dern mehreren, auch den herrschenden Abscheu vor Ideen, als Eine Quelle der Leiden der Zeit ansieht: und dieser Bonaventura ist nicht nur von der, dem Buche angedichteten Absicht ganz frey, sondern auch wie von kirchlicher, so von verständiger, Schwärmerey und von einem der Naturkenntniß widerstrebenden Aberglauben so rein, daß er gerade dieser Reinigkeit wegen noch vor vier Jahren, in Madrid wie in Rom, wäre verbrannt worden. Nur das plumpe Absprechen über Alles, was man nicht versteht und nicht begreift, scheinet er zu hassen.

Was er zu Padua an dem Grabe des heil. Antonius erfahren und gerochen hat, das ist Unzähligen vor und nach ihm daselbst widerfahren. Blainville gibt davon Zeugniß *); Eduard Wright, der mit Lord Parkers gleichfalls an Ort und Stelle war, berichtet: „daß man den süßen Geruch aus dem Sarge des Heiligen wirklich empfinde, das aber ohne Wunderwerk zugehen könne.“ **): Der berühmte Naturkundige, D. Mathews versichert: „Ich bin ein lebendiger Zeuge von dem starken und anmuthigen Geruche, der aus dieser Ritze (des serpentinsteinernen Sarges) hervor dringet, aber ich will nicht entscheiden, ob er

*) Blainville's Reisebeschreibung ꝛc. aus dem Engl. von Köhler. Band I. S. 501.

**) Daselbst. Band 4. S. 30.

von den heiligen Gebeinen oder von einer andern Urſache herrühre: iſt aber das erſte wahr, ſo muß St. Anton in ſeinem Leben lauter Florentiner Lilienwurzeln gegeſſen haben; denn dieſen iſt der Geruch am meiſten ähnlich. — — Können nicht die Gebeine eines Heiligen von dieſer oder jener Speiſe einen guten Geruch angenommen haben? *)

Das Factum iſt alſo von den drey glaubwürdigen Zeugen — und ich könnte deren noch mehrere anführen — beſtätiget, mithin nicht von dem Verfaſſer des Buches erdichtet. Dem Bonaventura aber mußte es eben ſo, wie den genannten drey Reiſenden, frey ſtehen, ſich das Factum nach ſeinen Anſichten von der Natur zu deuten, und er that es, wie Du geleſen haſt, aus natürlichen, freylich idealiſch aufgefaßten Urſachen, ohne dadurch den Cadaver-Forſchern zu verwehren, ſich nach andern natürlichen Gründen eines ſolchen Wohlgeruchs umzuſehen, ohne ihnen lebendig gefühlten Glauben, auf den er ſelbſt nicht viel hält, ſo lange er nicht in reines Wiſſen übergegangen iſt, für Erkenntniß anzupreiſen, ohne die, auch von ihm verehrte Naturwiſſenſchaft, Phyſik und Chemie ihnen verleihen zu wollen.

Genug von jenem Buche für Dich, und auch für jeden Andern, den böſer Wille oder die quälendſte Herzensangſt noch nicht mit Blindheit

*) Ebendaſ. Band 5. S. 189.

im Uebertreiben geſchlagen hat. Du nimm jetzt dieſes Büchlein mit einiger Liebe auf; gefällt es Dir, ſo wird es manchem Andern, der meiner Weiſe hold iſt, nicht mißfallen: findeſt du aber darin nur ein Wölkchen oder Nebelchen, nur ein Fünkchen oder Lichtchen von dem Zeuge, — ich meine den Fanatismus der Phantaſie — das die guten Leute, Myſtik, nennen; ſo wirf den Verräther einer innern, doch mir ſelbſt unbewußten Verderbtheit in das Feuer.

Dein

Geſchrieben
in Buckow, bey Beeskow,
in dem Hauſe unſers gemeinſamen Freundes,
Kunicke, am Sonntage
Oculi. 1809.

Feßler.

Erſtes Kapitel.

Der verlohrne Sohn und der unglückliche Vater.

Früher als gewöhnlich, und zum erſten Mahle unzufrieden kam der Rector der Fürſtenſchule zu Drachenberg von dem Thee ſpirituel, den die drollige Bürgermeiſterinn, Frau von Liſtheim ihren Griechiſchen Anbetern wöchentlich gab, nach Hauſe. Seine gefällige Gattinn eilte, nach gewöhnlicher Weiſe, das Schachſpiel aufzurichten. Während ihrer leichtfingerigen Geſchäftigkeit ſah Theophil Chryſaſter — ſo wollte der ganz vergriechete Rector Gottlieb Goldenſtern genannt ſeyn — ſchwermüthig vor ſich hin, als aber die freundliche Clara fertig war, und ihn zu dem erſten Zuge aufforderte, warf er die Figuren über den Haufen, ſeufzend und rufend:

„Schach und Matt ſetzt uns des Schickſals traurige Fügung!“

„Hat Kraftmann Apollo der eitlen Liſthe im wieder die Hand geküßt?“ ſo fragte die beſorgte Clara; und mit einer großen Thräne im Auge verſetzte der Leidende:

„Nur ein Mahl schießet der fernerhin treffende Kraftmann,
Und hin fällt in der Narrheit Reich, worauf er gezielet.
Viele der Weiber hat er zu Thörinnen listig geküsset;
Jünglinge trachtet er jetzt an Geist und Herz zu berücken."

El. Sage mir es deutsch, geliebter Mann, was heute dir den geistreichen Thee der Lispel'n verbittern konnte. Hat etwa deine mühselig — treue Uebersetzung des Aeschylus mißfallen; oder sollte ganz deinem antiken Geschmacke zuwider, das tändelnde Klinggedicht über den majestätisch einherschreitenden Hexameter den Sieg errungen haben; oder — doch was weiß ich, wenn mein Theophil Chrysaster es mir nicht saget?

Chrys. Nichts von dem allen, o Frau; du schwatzest da nichtige Worte.
Größer ist wahrlich das Leid, das uns die Götter bereitet.
Dort in Alberts Burg wird die tragische Muse geschändet.

El. Das heißt, der Oberjägermeister des Prinzen, Herr von Kraftmann, läßt ein Trauerspiel aufführen; was liegt darin Arges für die Welt, oder Quälendes für uns?

Chrys. Eine Französische Andromache wird gespielet.

El. Ich kenne sie nicht; aber ein großes Weib soll sie gewesen seyn.

Chryſ. Traun ſo bildete ſie des Euripides göttlicher Kunſtſinn;
Aber verzerrt iſt das Weib in Racine's geiſtloſer Dichtung;
Und in ſolchem Zeug ſoll Chryſafters ſinniger Sprößling
Sich vor Prinz Albert mit Oreſtes Rolle befaſſen.

Cl. Das iſt kein Unglück; unſer Benedict wird der Rolle Ehre machen.

Chryſ. Und ſie ihm Schande vor mir. Kein Unglück nenneſt du dieſes?

Cl. Auch dir wird er mit ſeinem Spiel genügen.

Chryſ. Reize mich nicht, o Thörinn, ich könnte im Zorne mich wenden,
Und ſo ſehr dich haſſen, als innig mein Herz dich geliebet.
Höre mein Wort Entſetzliche, du, leichtſinnige Clara,
Das ich rede, wie mir das Herz im Buſen gebiethet.
Doch es verſtege vor dir der Fluß des heiligen Metrums
Ungebunden und Deutſch vernimm, daß mein Sohn Enlogetos,
Den du mir zum Groll noch immer Benedict nenneſt,
Für mich verloren ſey.

Cl. Weil er, gefällig gegen den mächtigen Oberjägermeiſter, in Albertsthal eine Rolle übernommen hat, um ſich die Gunſt des Prinzen zu erwerben.

Chrys. Zum Griechen, nicht zum Französischen Comödianten habe ich ihn erzogen.

Cl. Mein Benedict sagt: der Herr von Kraftmann sey voll Griechischen Geistes und der beste Grieche im Lande.

Chrys. So leicht sind Weiber und Jünglinge zu bethören! Kraftmann ist alles was er seyn will; bald Grieche, bald Franzose; jetzt Christ, dann Heide; hier Frömmling, dort Freydenker; heute Dichter, morgen Redner; je nachdem er Lust hat, seine kriechenden Bewunderer zu blenden und ihrer dann zu spotten, wenn sie ihn in Allem den Einzigen, den Göttlichen nennen. Und diesem schalen Götzendiener-Schwarme will auch mein Eulogetus sich nun beygesellen!

Stets ja war er gewohnt, daß er einbrach was ich beschlossen;
Hätt' ich doch dieses zuvor im spähenden Geiste geschauet,
Als ich den Trefflichen einst zur hohen Schule gesendet!

Da verboth ich ihm die mir verhaßte Sprache der Franzosen zu erlernen, er that das Gegentheil, und spricht sie jetzt geläufiger als ich die Deutsche. Alles Unnütze hieß ich ihn meiden; gegen meinen Willen vergeudete er die Zeit mit Cameral-Wissenschaften, Statistik und Theologie.

Cl. Die erstern empfahl ihm der Rath deines Bruders, zu letztern erweckte in ihm die Lust der meinige.

Chrys. Nur einem Willen hatte er zu gehorchen, dem Willen seines Vaters. Auf gründliche Gelehrsamkeit sollte er sich verlegen; nur Homeros und Pla-

ton; Demosthenes und Xenophon sollte er lesen; nur in den Werken derjenigen leben,

welchen die Muse verlieh, die Thaten der Helden zu singen;

statt dessen aber gab er sich dem Zeitverderben hin, das, vielseitige Bildung vorwendend, mit Oberflächlichkeit sich begnügt. Darum ist jetzt in seinem ganzen Thun und Treiben kein Griechischer Accent mehr zu entdecken, darum ist mein Attisch-antiker Euloget Chrysaster zu einem ganz gemeinen Französisch-deutschen Benedict Goldenstern hinab gesunken!

El. Vielleicht zu seinem Glücke, wenn er anders in dieser, nicht mehr Griechischen, sondern Französisch-deutschen Welt nach Gottes Willen durch ein ehrenvolles Amt sich seinen Unterhalt gewinnen soll.

Chrys. Clara, so du dieß wirklich in völligem Ernste geredet,

Traun, dann raubeten dir die Unsterblichen selbst die Besinnung!

Was hätte Eulogetes Ehrenvolleres und Größeres werden können, als nach meinem Tode Rector von Drachenberg, ein Prometheus für Fürsten, Minister, Heerführer, Räthe und Priester; ein Orakel aus der großen alten Welt der neuen kleinen.

El. Ein hochsinnig darbender Schul-Monarch; besser er wird nach Alexander Goldenstern Kammer-Präsident des Fürsten, und Vater, Tröster, Wohlthäter der bedrängten Unterthanen; oder gefiel dem Allerhöchsten, was ich wünsche, nach meines Bruders Tode Superintendent von Drachenberg; der

Seelen treuer Hirt, und Gotterfüllter Lehrer den frommen Gläubigen.

Chryſ. Welch eine Rede o Frau, iſt dir aus den Lippen entflohen!

Wahrlich du biſt mit vollem Recht faſt immer zu tadeln.

Was iſt ein Kammer-Präſident in Vergleich mit einem Rector? will er dem Fürſten gefallen und ſeines Amtes nicht entſetzt werden, ein hartherziger Plusmacher, ein ſtumpfſinniger Diener des allerhöchſten Intereſſe's, untergegangen in dem Ein Mahl eins, und erſtorben für alles was nicht gezählt, gemeſſen oder gewogen werden kann. Und der Prieſter, wovon mäſtet er ſich ſonſt, als von den Früchten des frommen Aberglaubens, den er betrüglich unterhält?

El. So mag es bey niedrigen Pfaffen ſeyn, unſere Prieſter ſind aufgeklärte Lehrer der Religion.

Chryſ. Nur die Wenigen, welche den Olympos der Alten in ſeiner ganzen Herrlichkeit erſchauet haben. Nichts von Religion weiß der, den die Griechiſche Muſe nicht geiſtig neu geboren und verkläret hat; das wußte Paulus, darum trug er, von Gottes Geiſt geleitet, ſelbſt das Evangelium von den Juden zu den Griechen.

Doch von ſolcherley Dingen iſt Zeit zu reden auch künftig.

Jetzt uns laſſe erwägen, wohin ſich wende die Sache.

Als ich alles bedacht in des Herzens Geiſt und Empfindung,

Dieſer Gedank' erſchien mir Zweifelnden endlich der beſte,

Daß

Daß ich ein ernſtliches Wort zu dem Irrenden
heute noch rede.
Da vertrau ich auf Zeus des Hocherhabenen
Rathſchluß,
Der die Sterblichen All' und die ewigen Götter
beherrſchet.
Eile ſodann, wie ich rede das Wort, ſo gehor-
che mir, Clara,
Suche den Sohn, er komme zugleich zu dem
liebenden Vater!

Tief gekränkt im Herzen, und die gelehrten Thees der Frau von Liſtheim verwünſchend, ging Clara dem Gartenhauſe zu, wo ſie ihren Benedict, ſeinen Oreſtes ſtudierend, zu treffen hoffte. Mit mütterlicher Beſorglichkeit eröffnete ſie ihm den Unwillen und den Ruf des Vaters, dem er, auf alles gefaßt, entſchloſſen und heiteren Sinnes folgte.

Gründlicher als der Rector, war er mit der Literatur der Franzoſen bekannt, aber nicht vortheilhafter, als dieſer, dachte er von ihr. Schon vor einigen Tagen hatte er zu ſeiner Luſt Racine's Andromache überſetzt, und dem Werke eine ſcharfſinnige Vergleichung des Franzöſiſchen Rhetors mit dem Griechiſchen Dichter angehängt; die Schrift nahm er jetzt zu ſich, damit ſie ihm gegen den Zorn des Vaters zum Schilde diente.

Ernſt und feyerlich empfing ihn dieſer in ſeinem Muſeo, gerade ſo, wie er ihn vor vier Jahren bey ſeinem Abzuge auf die Univerſität von ſich entlaſſen hatte. An der Thür lagen wieder eben ſo die Trümmer von Voltaires zerſchlagenem Bruſtbilde zerſtreuet. Mitten in dem Büchersaale ſtand derſelbe an-

tike Altar, darauf Homeros Ilias auf einen roth-sammtnen Kissen liegend, rechts und links ein Rauchgefäß, die Wolken des Weihrauchs zu den Büsten des Homeros, Pindaros, Sokrates und Platon hinauf sendend. Dort hatte Benedict bey seinem Abzuge schwören müssen: dem Genius der Griechischen Kunst unverbrüchlich treu zu bleiben, und Alles, was entweder das christliche Pfaffenthum, oder die Spanische, Französische, Italienische und Deutsche Reimeley, der Herrschaft desselben geistlos entgegen setzen wollte, standhaft zu verabscheuen; ganz, und nur Hellenisch zu denken, zu philosophiren, zu dichten, zu genießen, zu leben und zu sterben. Eben so wie damals stand Chrysaster wieder an der Seite des Altares, in seinen antiken Philosophen-Mantel eingehüllt, das Haupt mit einer Phrygischen Mütze bedeckt, den Lorbeere, welchen ihm als Poeta laureatus das prosaische Wittenberg einst ertheilt hatte, in der Hand.

„Sohn," — sprach er zu Benedict bey seinem Eintritte — „ein heftiger Schmerz durchdringt mir die Tiefe des Herzens."

„Meine Kraft ist gelöst und mühsames Alter beschwert mich;
Voll mir die Seele von Furcht, meinen Einzigen, dich, zu verlieren.
Sprechen will ich zu dir, wie treu das Herz es gebiethet.
Sage mir an, wo willst du den morgigen Abend verleben?
Rede nicht falsch und verhehle mir nicht durch erfonnene Ausflucht,

Was ich von dir ausforsche; denn frey zu reden
ist besser."

„Frey zu reden ist besser," wiederhohlte Benedikt, und fuhr fort: „darum wisse Vater, daß ich morgen Abend auf der Albertsburg, dem Herrn von Kraftmann und seinem Prinzen zu Gefallen, in Racine's Andromache den Orestes spielen werde."

Chrys. Wahrlich das sollst du nicht, so Pallas Athene mich liebet!
Nicht geziemet es dir, der Hellenischen Muse Geweihtem,
Zu spielen Schlechtes, was der leichte Franzose gereimet,
Noch frech zu lästern des Euripides heilige Manen,
Höflinge um zu erfreu'n und saumnachschleppende Weiber.

Ben. Nimm die Sache nicht so ernsthaft, Vater, Kraftmann läßt die Pariſische Andromache spielen, um den fremden Herzog durch den Augenschein zu überzeugen, daß von dem Wesen der Tragödie nie eine Ahndung in des Franzosen Geist gekommen sey.

Chrys. Nicht also, wie listig du seyst, verwegener Jüngling,
Sinn' auf Trug; nie wirst du mich schlau umgehn noch bereden.
Weiß ich denn nicht, daß Kraftmann nur schnöde zu spotten gedenket
Der hehren Griechheit, der die Listheim, mit ihren Vertrauten

Huldigend, alles verſchmäht, was die Mode
der Franken gepfuſchet?

Ben. Und doch nennet ſie ihre wöchentliche Geſellſchaft, trotz den Griechen, die des ſüßen, balſamiſchen Weines, im eilften Jahre des Alters, nicht des Thees ſich erfreueten, und was geiſtig oder geiſtreich war, pſychikos oder pſychopheles nannten, Thee ſpirituel; da hingegen ich bey allem mir geſammelten Reichthume an Griechiſchen Worten und Redensarten, doch erſt von Kraftmann den Geiſt und das Weſen der göttlichen Hellenik kennen lernte. Wer mag nun die hehre Griechheit höher achten und inniger in ihr leben, die Liſtheim oder Kraftmann?

Chryſ. Keinesweges gefällt mir, Verblendeter,
was du geredet;
Darum ſag' ich dir jetzo, wie mirs am heilſamſten dünket.
Mein iſt die Macht des Befehls, du faſſe, dich nun und gehorche.
Stets ja flattert das Herz dem Jünglinge, doch wo ein Alter
Zwiſchen tritt, der zugleich vorwärts ſchauet und rückwärts,
Solcher erwägt wie gedeihe die wechſelſeitige Wohlfahrt.

Und nun befahl ihm der pathetiſche Schul-Deſpot in den holperichteſten Hexametern nichts geringeres, als dem Herrn von Kraftmann die Rolle des Oreſtes ſogleich zurück zu ſenden, das Haus des Oberjägermeiſters nicht mehr zu betreten, Alles, was zu dem Albertsthaler Hofe gehörte, zu fliehen, ſeine

Spaniſchen und Italieniſchen Dichter zu verbrennen, die wöchentlichen Geſellſchaften bey der Bürgermeiſterinn von Liſtheim fleißig zu beſuchen, und ſich durch dieſe holdanlächelnde Frau um einige nützliche Verbindungen bey dem Drachenberger Hofe zu bewerben. Dieſe Befehle ſanctionirte er mit allen Flüchen und Verwünſchungen, die ihm aus der Ilias und Odyſſee im Gedächtniſſe lagen, und ſchloß mit der Drohung, den Unfolgſamen zu verſtoſſen, zu enterben, und ihn hinfort, als einen ſolchen Benedict, dem Mangel und der Schande Preis zu geben.

Um den erzürnten Vater wieder zu beſänftigen, begann auch Benedict Homeriſch und ſprach:

Leider es tobt mein Vater mit nicht wohlwollendem Herzen,
Grauſam, ſtets unbillig, und jeden Entſchluß mir vereitelnd.
Nicht ja gedenkt er mir deſſen, wie oft ich ihm Freude gegeben.

Vergiß doch nicht, Vater, daß ich unter deiner Leitung von meiner erſten Jugend an, nur mit und in den Alten lebend, frühzeitig Mann und alt geworden ſey. Nicht alſo geziemt mir, noch als Knabe zu thun, und ganz dem Getändel entwachſen, darf ich wohl eben ſo, wie Odyſſeus Sohn von ſich verſichert, von mir ſagen:

Jetzt da groß ich bin und Anderer Rede vernehmend
Forſchen kann, und höher der Muth im Herzen mir ſteiget,
Trachte ich hinfort nur das zu thun, was Recht ich erkenne.

Oreſtes Rolle kann ich dem edlen Kraftmann nicht zurück ſenden, denn ich habe ihm mein männliches Wort gegeben, ſie zu ſpielen; und der Wort vollziehende Sohn bringt Ehre dem Vater: ſo haſt du mich es ſelbſt gelehret, und auch gerecht zu ſeyn gebothen haſt du mir, durch Heſiodos Geiſt; und nimmer vergeß ich ſeiner oder deiner Worte, womit du an meinem zwölften Geburtstage mich weckteſt.

Achte des Rechts, ſprachſt du, denn dem Unrecht ſieget das Recht ob,
Wenn es zum End' ausgeht, und den Thörichten witzigt Erfahrung.
Traun die Gerechtigkeit iſt des Zeus jungfräuliche Tochter,
Heilig und hehr auch dem Göttergeſchlecht auf dem hohen Olympos.

Darum mein Vater, will ich auch nicht meiden, wie du im Zorne befahlſt, des Muſenlieblings Kraftmann friedſames Haus und belehrenden Umgang. Dulde, daß ich auch ihn mit Homeriſchen Zügen dir ſchildere:

Täuſchung redet er nie, denn ein viel zu Verſtändiger iſt er,
Dem kein Adel gebricht des Geiſtes ſo wie der Bildung,
Und durchgeht er die Stadt, wie ein Gott rings wird er betrachtet.
Herzlich liebt ihn die Muſe, und gab ihm ſüße Geſänge,
Daß er erfreut, wie auch immer das Herz zu ſingen ihn antreibt.
Phöbus krönt ihn mit Ruhm, ihm gab Zeus Tochter Athene,

Werke der Kunst zu schaffen, voll Reiz und Kluger Erfindung. —

Gestatte mir denn, daß ich mit Telemachos Worten dich anrede:

Vater, gewiß mein Herz erkennest du, hoff' ich, hinfort noch
Deutlicher, daß nicht ganz nachlässiger Geiß mich beherrsche;

Fordere also nicht mehr, daß ich von dem Gotterfüllten mich zurück ziehe: denn ungerecht wäre es und undankbar, Den wankelmüthig fliehen, der der Erste meinen Blick in das innere Heiligthum der alten Kunst durch Rede und durch Bildung gerichtet hat. Auch das Haus, — Hof wird nur in Drachenberg gehalten, — das bescheidene Haus des Prinzen Albert heiß mich nicht meiden. Vieles ist dort, was mein Geist bedarf, und was ich in der Stadt vergeblich suche. Ist Glück mir beschieden, so mag es Zeus mir lieber durch Alberts, als durch des Fürsten Hände spenden; durch ihn

der vor Allen Gerechtigkeit kennet und Weisheit,
Daß ich Unsterblichen selbst ihn ähnlich achte von Ansehn.

Wohl weiß ich, daß die Listheim gern auch mich in ihrem Zaubernetze gefangen sähe; aber verzeih, Vater, anders, als dem bejahrten, erscheint dieß Juvenalische Weib dem jungen Manne; Juvenalisch nenne ich sie, weil du, möchtest du Römer lesen, in Juvenals sechster Satyre sie nach dem Leben geschildert finden könntest. Zu höheren Dingen ist Chrysaster's Sohn geboren, als daß er dieser Kirke diene, ihre Buhlen zu reizen oder zu

vermehren. Vor euch alten Männern, buhlt sie mit dem Geiste um den Weihrauch des Lobes; der jüngern Manneskraft will sie durch angelernte Anmuth und attische Zierlichkeit den Tribut der Lust entlocken. Frey zu reden ist besser; darum sage ich dir noch, daß ich den jungen Mann, den in Liebe du erzeuget, den du Hellenisch erzogen und gebildet hast, über das Bedürfniß nützlicher Verbindungen bey einem Deutschen Hofe erhaben glaube. Laß mich meine Rede schließen mit den heiligen Worten, welche Pallas Athene zu Telemachos sprach:

Nur wenige Kinder sind gleich dem Vater an Tugend,
Schlechter nach ihm die meisten, und nur sehr wenig besser.

Zu welchen du mich jetzt zählen müssest, entscheide, nachdem du das, was ich über Euripides und Racine, mehr in deinem Geiste, als nach deinen Lehren schrieb, gelesen und gewürdigt haben wirst.

Chrysaster nahm Benedicts Schrift holdreich an, rasch blätterte er sie durch, traf, besonders in der Vergleichung des Franzosen mit dem Griechen auf Stellen, die ihm gefielen, lächelte ihm Versöhnung zu, und entließ ihn, wie er ihn empfangen hatte, Homerisch, mit den Worten:

„Wahrlich ein Schalk doch bist du und denkst nicht eitle Gedanken!
Wie du auch dieses Wort mit Bedacht zu reden ersannest,
Geh' deine Bahn, daß einst auch Spätgeborne dich loben."

Zweytes Capitel.

Die vornehme Welt zu Drachenberg.

Diesem Rector glich Alles, was in der Residenz durch Stand, Cultur oder Reichthum sich auszeichnete; überall erschienen Pedanterey, Einseitigkeit und Verkehrtheit in den auffallendsten Gestalten.

Fürst Moritz, ein Mann von geradem, biedern, Deutschen Sinne und bestem Willen, hatte in seiner Jugend vieles, nur nicht das Sehen mit eigenen Augen und das Glauben an sich selbst, gelernt. Strenge in seinen Sitten, und rechtschaffen im Handeln, hatte er lebendigen Sinn für Alles, was ihm von Menschen seines Vertrauens, als das Wahre, Rechte und Gute vorgespiegelt wurde; der Blick, es selbst zu finden, schien ihm versagt. In seiner Lebensweise spiegelte sich das behagliche Seyn des gemeinen, aber von dem Glücke reichlich begüterten Hausvaters; den einförmigen Gang derselben ließ sein Hofstaat, Geist, Witz und Laune scheuend, nie unterbrechen. Quälte ihn die lange Weile drückender, so mußte er sie mit kleinen dramatischen Possen, mit Lotto-Spiel oder mit Anekdoten aus dem häuslichen Leben der Residenz-Bewohner sich vertreiben lassen. Bey dieser Gelegenheit ward manches beherzten Mannes guter Nahme gebrandmarkt, und der Anerkennung des lange verkannten Verdienstes durch Spott oder Verleumdung nicht selten vorgebeuget. Wer indessen unter diesen Unterhaltungen den Fürsten schärfer in das Auge hätte fassen können, würde nicht übersehen haben, daß er im Innersten litt, ob-

er gleich nicht wußte, was ihn ſchmerzte; denn das erſte, was der Hofpöbel in den Fürſten ſchon als Kindern zu erſticken ſuchet, iſt die Anlage zur Beſonnenheit, Selbſtgefühl und Zuverſicht. Für Schulen, Künſte und Wiſſenſchaften wurde in der Reſidenz und in dem Lande mehr berathſchlagt und geſchrieben, als gethan; was davon vorhanden war, hatte man wohlfeil, ſchlecht und gerecht; es war das Werk des Miniſters von Finſterbuſch, des erſten Mannes und Herrn im Lande; ihn nur hörte, ihm nur glaubte der Fürſt, und nur was jener beleuchtete, geruhete dieſer anzuſchauen und durchlauchtig wahrzunehmen.

Miniſter Finſterbuſch hatte es mehrmals verſucht, bey dem geiſt- und genievollen Kraftmann einiges Anſehen zu gewinnen; allein er hatte das Unglück gehabt, daß unter einem gewaltigen Falle auf den Kopf, die, ſelbſt von Gall noch nicht entdeckten Organe der Kleinherzigkeit und Anmaßung ſich ſichtbar hervor drängten, und ihre Erſcheinung bleibend behaupteten. Dieſe bemerkend, war der ſcharfſichtige Kraftmann ihm nie anders begegnet, als wie der große Mann dem anmaßenden Höflinge zu begegnen pflegt, höflich, ernſt und kalt. Endlich war der Miniſter böſe geworden, und hatte in ſeinem Zorne beſchloſſen, dem ſtolzen Kraftmann und den Albertsthaler Leuten von Genie zum Trotze, Drachenberg zum Mittelpuncte der Gelehrſamkeit zu machen, und durch dieſen Vorzug ſeine Reſidenz über alle Städte der benachbarten Länder zu erheben. Nach dem Ruhme eines Mäcenaten geizend, hatte er aus fernen Gegenden verſchiedene von den Muſen und der undankbaren Welt vergeſſene

Schriftſteller in das Land berufen, alles Männer von ruhigem Geiſte, beſcheidenem Sinne und demüthigem Herzen; denn keiner hatte es je gewagt, in ſeinem Fache, — und luſtiges Machwerk war ihr ganzes Wiſſen, — die Linie der Mittelmäßigkeit zu überſchreiten. Die bereits einheimiſchen echten Gelehrten waren unbemerkt und unerhört geblieben, er hatte ſie als ſtrenger Juriſt, für Dunſe von böſem Herzen erklärt, weil ſie dem Allmächtigen bisweilen ziemlich laut und frech, auſſer der Jurisprudenz, Geſchmack und Kenntniſſe abgeſprochen hatten. Aus dieſem Verfahren ſeiner Excellenz ſchöpften die begünſtigten Ankömmlinge den Muth, einmal ſich ſelbſt für etwas Rechtes zu halten, und dann auf die zurückgeſetzten Würdigen mit vornehmer Arroganz herab zu ſehen. Weil ſie aber dieſen gegenüber ihres Armenſündergefühls doch nicht ganz Meiſter werden konnten, machten ſie die miniſterielle Beſchuldigung eines böſen Herzens auch zu der ihrigen, und verbannten dadurch die furchtbaren Kenner ihrer Nullität aus den Kreiſen, in welchen ſie einige Aufmerkſamkeit erſchlichen hatten, und mit löblicher Schamhaftigkeit gegen die Aufdeckung ihrer Blöße ſich ſchützen wollten.

Jetzt waren es, der Allerweltsphiloſoph Schreyvogel, der luſtige Theolog und Hofprediger Jäger, der politiſche Wahrſager und Staatenretter Engthal, der platte Poſſendichter und Freudenmeiſter Beerwald, der herzlos ſchwärmende und tändelnd fromme Hofpoet Scheinfels und der runde drollige Journaliſt Kleinholz, welche in der gelehrten Stadt Drachenberg, unter der Protection des Miniſters, mit ihren Subalternen gar

arg rumorten, und wenigſtens in den vornehmern Zirkeln den Ton anſtimmend die wiſſenſchaftliche Intelligenz des Landes repräſentirten. Durch ihren mühſamen Fleiß waren Baumeiſter in der Philoſophie, Dr. Bahrdt in der Theologie, einige Glieder von Hobbes in der Politik und Batteux in den ſchönen Künſten von den Todten wieder auferſtanden zu einem kümmerlichen Leben, für deſſen Erhaltung und Aufheiterung der rüſtige Kleinholz in ſeiner Zeitſchrift, Stentor, Für gebildete Leſer; bald ritterlich kämpfte, bald erbarmenswürdig bettelte. Allein bey aller Anſtrengung dieſer vereinigten Eiferer für das Alte und Abgeſtorbene, war der empfindliche Abfall eines großen Theils der Drachenberger von ihrer gelinden, ungemein genügſamen Herrſchaft doch nicht zu vermeiden, und ſeufzend über die Querköpfigkeit ihrer gemeinen Mitbürger, mußten ſie ſich mit ihrem ſichern Einfluſſe auf den artigen Sinn der vornehmeren Claſſe zufrieden geben.

In dem benachbarten Lande war ein großes, allverklärendes Licht über das ganze Gebieth der Kunſt und Wiſſenſchaft aufgegangen. Männer von ſtarker Sehkraft hatten es erſchauet, und liebreich ſich bemühet, auch die Augen der Empfänglichen für den Anblick deſſelben zu ſtärken, mit Verderben drohendem Geräuſche, das kühn dagegen flatternde Eulengeſchlecht zurückſcheuchend. Das Neuerſchauete hatten ſie auch mit neuen Worten bezeichnet, und nur das volle Leben des Menſchen in der Idee und der Idee in dem Menſchen, als Religion und Poeſie, nur die Darſtellung dieſes vollen Lebens in beſtimmten Geſtalten, als göttliche Kunſt anerkannt. Es hatte nicht an

Apoſteln gefehlt, die dieß ewige Evangelium des heiligen Geiſtes auch in Drachenberg verkündigen wollten. Begeiſterung hatte ſie beredt gemacht; ſie waren von Vielen mit Wohlgefallen aufgenommen, von gutmüthigen Iſraeliten und Samaritanern mit kindlichem Beyfalle angehört, von Philiſtern höchſt aber witzig verſpottet, nur von Niemanden verſtanden worden. Deſſen ungeachtet hatte ſich ein zahlreicher Anhang ihrer Worte gebildet, welcher den Nahmen neue Schule, führend, den fürſtlich privilegirten Gelehrten zu Drachenberg den frohen Lebensgenuß gar ſehr verbitterte. Zu ihrer Beruhigung waren die erleuchteten Seher, an dem inneren und innigſten Aufleben ihrer Zuhörer verzweifelnd, bald wieder abgezogen; allein ſeit jener Zeit wollte man in den beſten Häuſern von Drachenberg nicht anders mehr, als mit Religion, Poeſie und Myſtik eſſen, verdauen, lieben, ſpielen, wuchern, ſchlafen und ſich fortpflanzen.

Niemand hatte in dieſer Manier ſich feſter an die Schalen dieſes Evangeliums gehalten, als der Kammerherr von Lichtenthal; aber auch keiner war gründlicher als er dazu vorbereitet. Was er jetzt Myſtik, Religion und Poeſie nannte, hatte er ſchon in die entſcheidendeſten Begebenheiten ſeiner Vorfahren verwebt gefunden. Sein Urgroßvater Auguſt, der langweiligen Proſa des Bedientenlebens bey einem reichen Hageſtolz überdrüſſig, entſchädigte ſich für ſechs verlorne Lebensjahre aus dem vollgefüllten Goldkaſten ſeines Herrn, floh nach Wien, und ſchwang ſich dort zur Poeſie der Tanzmeiſterkunſt empor: — So erzählte der aufgeklärte Urenkel die

Thaten seiner Ahnen selbst, wenn er bey genialischer Laune war. — Bis dahin kannte der Stammvater der Lichtenthaler Gottesfurcht und Christenthum und Tugend und Rechtschaffenheit, und alles, was Doctor Luther gelehret hat, einiger Maßen nur historisch, ohne zu ahnden, daß es für Menschen von nicht gemeiner Natur etwas Höheres gäbe. Mit diesem Höheren machte ihn Rosine, ein reizendes Linzer Stubenmädchen, bekannt; sie lehrte ihn Religion; und des Kammerherrn Großvater, Wilhelm, ward.

Das herannahende Alter belehrte August, daß man sich nur bis zu gewissen Jahren durch die Welt tanzen und mit den Füssen mehr, als gemeine Menschen mit dem Kopfe oder mit den Händen erwerben könne; er wollte dem hoffnungsvollen Sohne ein glücklicheres Loos zubereiten. In der Ueberzeugung, daß in der feinen Welt der Farao-Tisch mehr, als der Tisch des Herrn, geachtet werde, auch für jedes Alter passend und einträglich sey, wünschte er, daß Wilhelm sich durch die Welt spiele. Er übergab ihn einem ausgedienten Schauspieler zur Erziehung und zum Unterricht in der Mystik der Karten. Die Wahl war so glücklich getroffen, daß Vater und Lehrer von des Zöglings Kunst, die Karten zu mischen, die Volte zu schlagen, bey Verlust, Schimpf und Schlägen philosophischen Gleichmuth zu behaupten, die herrlichsten Erwartungen schöpfen konnten. Wilhelm zog sodann mit seinem Meister und einem selbst erschaffenen von vor seinem Nahmen auf die hohen Spielschulen zu Spaa, zu Pyrmont, zu Aachen ꝛc. sprengte überall die Banken, bekam überall Schläge, setzte seine Geldbörse nirgends der Gefahr eines Ver-

luſtes, ſein gewinnreiches Leben nirgends der Angſt eines Duelles aus, und erſpielte ſich endlich die Tochter eines invaliden Generals, dem er vorher ſein ganzes Vermögen abgenommen hatte. Das Fräulein gab dem Glücksritter aus reiner Kindespflicht ihre Hand, damit ihr alter Vater anſtändig zu leben hätte; denn Wilhelm hielt es für unnöthig, bey ſeiner Virtuoſität in der Kunſt, zu kargen und zu ſparen.

Aus dieſer poetiſch-tragiſchen Ehe entſproß des Kammerherrn Vater, Friedrich. Hohe Poeſie war einmal glücklich in das Leben und in die Schickſale der Lichtenthaliſchen Familie verflochten; auch Friedrich durfte nichts gemeines, nichts proſaiſches werden: ihn ſollte das höchſt fruchtbare Mittel zur Ausbildung des menſchlichen Geſchlechts, die Kriegesluſt der Fürſten, über die gemeine Menſchheit empor ſchwingen. Zu dieſem Ziele war ſein Weg dem Scheine nach etwas trockener und wüſter, als der, den ſeine Vorfahren wandelten; denn er mußte ſich der Myſtik der Zahlen weihen, und er hatte es darin, beſonders in den Myſterien der negativen Größen und der Potenzen ſchon ziemlich weit gebracht, als der ſiebenjährige Krieg entbrannte. Die myſtiſchen Verbindungen ſeiner Mutter mit einem Prinzen vom Hauſe verſchafften ihm den einträglichen Ruf zum General-Lieferanten, und wie gut er dieſen Ruf verſtand, davon überzeugten ihn und die Welt die beträchtlichen Summen, die er durch das kunſtvolle Nichtliefern erworben hatte. Mit dieſem haaren und allgemein anerkannten Verdienſte, wodurch er, ſo viel an ihm lag, zur Abhärtung des Kriegs- und

Landvolkes, zur Verminderung der im Felde gewöhnlichen Laster und Verbrechen, und zur Herbeyführung des lieben Friedens beygetragen hatte, setzte er sich in Ruhe, ließ sich in den Freyherrnstand erheben, und widmete die noch übrigen Jahre seines Lebens der ersten Bildung und künftigen Ausstattung seines Sohnes unsers Kammerherrn, den er mit seiner lieblichen Säugerinn zu Anfang des Krieges erzeugt, und wegen dessen ausgezeichneter Schönheit und Genialität er sich nach dem Friedensschlusse mit der Mutter auch kirchlich vermählt hatte, um den Liebling von dem Makel einer unehlichen Geburt zu reinigen.

Diese liebenswürdige Genialität sollte kein pedantischer Hauslehrer durch Eintrichterung so genannter gründlicher Schulkenntnisse in ihm ersticken. Sein Vater lehrte ihn lesen, schreiben, fechten, reiten und jagen; und dieß war Vorbereitung genug zur Universität der großen Welt, auf welcher er in seinem achtzehnten Jahre, unter der Leitung eines jovialischen Französischen Abbes seinen Erfahrungscurs in der Kunst zu leben und zu genießen beginnen sollte.

Heinrich Freyherr von Lichtenthal war mit seinem Gefährten durch Deutschland, durch die Schweiz, durch Italien, Frankreich und England gereiset; aber nur auf des Lords H*** Villa bey Oxford hatte er in vollem Sinne des Wortes genossen. Mannigfaltigkeit war nach der Philosophie des Lords das Wesen des Genusses, um diese auf das höchste zu treiben, wurde abwechselnd in jedem Monath nach einer andern National-Weise, wie sie im Alterthume üblich war, gelebt. Jeder Tag des Monaths war ein National-Fest; die Tendenz, das Costüme und das

Ceremoniel dazu ward aus der Geschichte geschöpft, und wo diese Lücken hatte und im Argen lag, half man sich durch ergänzende und verschönernde Dichtung, wie es die Deutschen Verfasser historischer Gemählde machen, und Herodot, Xenophon, Livius schon längst gemacht hatten. Der Lord hielt auf strenge Ordnung, sie war ihm das in der Lebenspoesie, was unserer reizbaren Versefersippschaft die regelmäßige Verschränkung gereimter Vierlinge und Dreylinge in ihren Klinggedichten. Jeden Monath mußten Geschirre, Speisen, Getränke, Tische, Sitze, Betten, Bäder, Wohlgerüche, Spiele, Musik, kurz Alles nach dem historisch oder poetisch wahren Costüme der Nation, in deren schönen Formen der Lebensstoff sich spiegeln sollte, auf das strengste eingerichtet seyn.

Practischer und anschaulicher als auf allen Universitäten Deutschlands, hatte Heinrich dort die alte-Geschichte, die Alterthümer, die Sitten und Gebräuche der Vorwelt kennen gelernt, und die zwey Jahre auf der Villa des Lords H*** waren und blieben ihm das Höchste der Cultur zur göttlichen Kunst, reinen Menschheit und anmuthigen Humanität. Dort hatte er geschworen, von seinem künftigen Erbtheile nicht minder weisen Gebrauch zu machen, und so weit dieses reichen würde, jeden genußfähigen Menschen bey sich aufzunehmen oder aufzusuchen.

Nach einer siebenjährigen Reise hatte ihn der plötzliche Tod seines Vaters in den Stand gesetzt, seinen Eid zu erfüllen. Er war Herr eines ungeheuern Vermögens geworden, womit er schon Unzähligen die Freuden des Himmels auf Erden gespendet hatte, als ihn dieß alles erst die neue Schule, bloß durch die

Verkehrtheit der Drachenberger geſtiftet und beſtehend, mit Drachenbergiſcher Myſtik, Religion und Poeſie treiben und erhöhen lehrte.

Gerade zu der Zeit, als in den Männer- und Weiberköpfen der ſelbſterzeugte nicht gegebene Unſinn am heftigſten gegohren hatte, war der Kammerherr darauf bedacht, ſich eine Gemahlinn zu ſuchen, die fähig wäre, ſich zu ſeinen neuen Anſichten von dem Leben zu erheben; und glücklich hatte er ſie in dem Fräulein Heliodora von Lindenſtamm gefunden. Er ſah ſie zum erſten Mahle auf der Kunſtausſtellung, in tiefer Betrachtung eines Gemähldes, welches die myſtiſche Umarmung Endymions und Dianens in ihrer reinen Nacktheit darſtellte. Der Kammerherr bewunderte den innern Frieden und die ruhige Geſichtszüge des beſchauenden Mädchens; er erlaubte ſich, ſie durch einige moraliſche Bemerkungen über die Unſchicklichkeit des Stoffes, über die Laſcivität der Formen, über die Unſittlichkeit der ganzen Darſtellung in ihren Kunſtanſchauungen zu unterbrechen; aber ihr lebendiger Kunſtſinn ließ den Himmel ihrer Unſchuld nicht trüben. „Was gehen uns, ſprach ſie, Stoff und Ausführung bey einem Kunſtwerke an, das den ſittlich reinen Menſchen in ihrer Form nur den höchſten Triumph der Vereinigung zwiſchen Poeſie und Religion darſtellen will? Wer noch innerhalb der Gränzen des Endlichen und des Geſchlechtes gebunden liegt, wer für die reine Anſchauung des Schönen verwahrloſet iſt, wer die verderbte, häßliche Form ſeines Innern auf das Schöne außer ihm überträgt, für den iſt das vollendete Kunſtwerk ein tödtender Buchſtab.“ Dieſe Aeußerungen verriethen dem Kammerherrn, daß auch Heliodora die beſeligende Wortweihe der

Drachenberger neuen Schule empfangen habe; begeistert rief er in seinem Herzen: Göttliches Mädchen, du wirst den hehren Geist des Gebetes in neuen schönen Formen mir enthüllen!

Er hatte sodann seine Bewerbung angefangen, und jeder Tag brachte ihn seinem erwünschten Ziele näher. Heliodora war arm und mit ihrer jüngeren Schwester Elisa verwaiset; sie war sein geworden; nachdem er sich bereitwillig erkläret hatte, auch Elisa, den lebendigen Gegensatz von ihm, von ihrer Schwester und von allen Drachenbergern, zu sich zu nehmen, und die Bedingungen, unter welchen sie bey ihm leben wollte, redlich zu erfüllen.

Das Haus des Kammerherrn war jetzt in Drachenberg das schönste, seine Tafel die ausgesuchteste, sein Wein der geistreichste, seine Gesellschaft die frohsinnigste; dafür war aber auch er der Einzige, dem die ministeriellen Gelehrten der Residenz es verziehen, daß er sich freymüthig, im Scherz und im Ernste, zur neuen Schule bekannte. Sogar gemeinen und gesunden Menschenverstand räumten sie ihm ein, wenn er sie als gefällige Gäste köstlich bewirthend, nach seiner Art bisweilen sagte: „Was soll aus Gottes schöner Welt werden, wenn die Genußfähigkeit der Menschen immer mehr abnimmt und endlich völlig verschwindet? Wo der Ernst mehr ist, als der Schatten des Scherzes, wo er herrschende Gemüthsstimmung ist, dort fehlt es entweder dem Geiste an Poesie, oder dem Herzen an Religion; dort hat eine gemeine Denkart den Götterfunken der reinen hohen Menschheit erstickt; dort ist die Regierung, so wie unser finsterer Staatenbauer Engthal, von der Auflösung des Problems einer

weil es bekannt war, daß Kraftmann voll antiken Sinnes, selbst das Moderne nur, so weit der Geist der Alten es belebte, seines Wohlgefallens werth hielt, der schönen Hellenik, in seinem Schaffen, wie in seinem Leben ausschließend huldigte, und in allen seinen Schöpfungen eine hohe heidnische Natur offenbarte, so wurden auch aus Listheims geselschaftlichem Kreise Lafontaine's Familiengemählde verwiesen und statt ihrer Potters Griechische Archäologie, Damms Homer, Heilmanns Thucidides, Kleukers Plato, Goldhagens Herodot und Sophokles eingeführt, und bey dem, nun sogenannten, Theespirituel, nach der Reihe mit heidnischer Andacht vorgelesen und angehört. Doch fehlte es nicht dabey an christlichen Naturen, welche durch dieses Deutsche Heidenthum von langer Weile gepeinigt, der Spanischen und Italienischen Romantik Eingang verschaffen wollten; und einige Versuche waren ihnen bereits gelungen, als der Rector Chrysaster in die Gesellschaft aufgenommen, vor allen die schön gebiethende Hausfrau an seine buchstäblich gründliche Griechheit fesselte, indem er ihrer Hoffnung schmeichelte, daß ehestens selbst Kraftmann ihren geistreichen Zirkel durch seinen Beytritt verherrlichen würde. Wirklich auch bewarben sich der Bürgermeister, seine Frau und der Rector wetteifernd um diese Ehre; und nur ein beißendes Sinngedicht auf den Pedanten und auf das eitle Ehepaar, konnte den Genius von Albertsthal von ihrer Zudringlichkeit fernerhin befreyen.

Auf dieser Stufe der Geistes-Cultur fand Benedikt seine Vaterstadt, da er von der Universität als

vielwissender junger Mann nach Hause kam, und nun die Kreise sich, in welchen er leben und wirken, oder auf sich wirken lassen wollte, nach seinen höhern Bedürfnissen wählen mußte. Außer seiner Stube und seines Vaters Bibliothek war nichts für ihn in Drachenberg; sein guter Genius hatte ihn nach Albertsthal geführt, und sein reger Sinn für das Wahre, Schöne und Edle ihm die erwünschte Aufnahme daselbst erworben.

Drittes Kapitel.

Das Albertsthaler Haus.

So nannte des Fürsten Bruder, Prinz Albert seinen Wohnsitz bescheiden selbst; Männern, welche die höhere Geistesweihe zur öftern Wallfahrt dahin berechtigte, war und hieß er der Grazien und der Musen Tempel. Kostbare Schätze der alten und der neuen Kunst bothen sich dort den Geweiheten zum Genusse dar; doch das schönste Kunstwerk war die hehre Musik des Lebens, zu welcher sämmtliche Bewohner des Hauses zusammen stimmten. Nichts war darin Manier oder Weise, nichts Regel oder Sitte; Alles das vollständigste Seyn selbst, das freyeste Spiel der Geister, die mit unmerklicher Nothwendigkeit auf einander wirkten. Der Grundton ging aus des Prinzen tiefer Gemüthlichkeit und seiner Gemahlinn Sophie kindlicher Weiblichkeit aus; die reinmenschliche Bildung, in welcher sie über den Fürstenschein erhaben

leuchteten, war Beyder eigenes Werk; durch sie waren sie fähig, reine Menschen zu finden, und würdig, sie in einen heiligen Kreis um sich her zu versammeln. In dem Umfange desselben würden sich Perikles, Sokrates, Aspasia und Platon in ihrer Heimath befunden, bis zur Entmenschung abgeschliffene Höflinge hingegen, Eunuchen an Geist und Herz, wie sie in dem Staube der Höfe wimmeln, sich gleich Samojeden in einer heutigen Pariser Cotterie geberdet haben. Alle Verschiedenheiten des Standes, des Glückes, der Ansichten und der Meinungen waren dort durch das einmüthige Leben für das Wahre in dem Schönen ausgeglichen; der leitende Genius desselben war Kraftmann, aus dessen Geistesfülle das Edle und das Große aller Zeiten und Völker im reinsten Glanze hervor strahlte. Der Hof in Drachenberg, der über die leichtfertige Fürstengunst nichts Höheres kannte, hielt ihn für des Prinzen herrschenden Günstling; aber im Albertsthaler Hause war er unendlich mehr, man liebte und verehrte ihn als der Musen Hohenpriester und Vertrauten.

Auch tiefschauender Geisterseher war Kraftmann, und wen immer Melpomene, als er geboren ward, mit gütigem Auge sah, er mochte dadurch für den heiligen Chor gepriesener Sänger auserkohren, oder auch nur angewiesen worden seyn, sich um die Stimmung und den Tact des echten Lebens zu bemühen, der ward von jenem gewiß nicht übersehen, noch wenn er sich ihm näherte, zurück gewiesen. Dieser Geisterkunde des Edeln verdankte auch Benedict die huldreiche Aufnahme in Albertsthal, die ihm forthin den freyen Zutritt zu dem großen Manne eröffnete.

Als er die Universität bezog, hatte ihn Chrysostomus Unterricht schon so weit gebracht, daß er den Homer und Pindar, die Griechischen Tragiker und den Platon auf jeder hohen Schule Frankreichs mit Daciers treuer Freyheit hätte übersetzen, oder ad usum Delphini erklären können. Den Aristophanes und Plautus wußte er auswendig, er sprach daher Griechisch und Lateinisch fertiger als Deutsch. Sein mütterlicher Oheim, der grundgelehrte Superintendent Risenberg, den heidnischen Vater seines Neffen fürchtend, hatte ihn heimlich in das ideenreiche Gebieth der Kirchengeschichte eingeführt, und als ihm die vielversprechende Anlage des Jünglings zur Religiösität offenbar ward, auch die Griechischen Apologeten für das Christenthum des Origenes inhaltsvolle Schrift wider den Celsus und des Alexandriner Clemens gelehrte Stromata*) mit ihm gelesen. Seines Vaters Bruder, der Kammer-Präsident Goldenstern, der einen großen Staatsmann an ihm zu erleben wünschte, hatte ihn nicht minder im Verborgenen angehalten, die Schriften des Tacitus und Machiavellis zu studieren. Diese gegen einander streitenden Einwirkungen auf das empfängliche Gemüth und den gewandten Verstand des Jünglings, spannten seine Selbstthätigkeit zu einem dunkeln, bloß geahndeten Ziele auf das Höchste, und hinderten, daß er nichts von Allem wurde, wozu man sich so viele Mühe gab, ihn abzurichten. Drey Jah-

*) Die zwey letzten Werke sind voll Griechischer profanen Gelehrsamkeit, und reich an Bruchstücken verlohren gegangener Dichter und Philosophen.

re hatte er auf der Universität eingezogen in sich verschlossen, seine eigene Bahn wandelnd, zugebracht. Jetzt war er mit einer ungemeinen Fülle von philologischen, historischen, philosophischen und theologischen Kenntnissen zurück gekommen, und seit einem Jahre durch Kraftmanns leitende Winke angeregt worden, die Fülle seines aufgehäuften Stoffes zu ordnen und der höhern Bedeutung desselben nachzuspüren. Redlich that er, was er vermochte, mit unermüdeter Anstrengung studierte er auch Kraftmanns noch ungedruckte Schriften über Natur und Kunst, über Wissen und Leben, die er schon auf der Universität von einem Freunde des Verfassers erhalten hatte; eine neue Welt, voll heiliger Gestalten schloß in diesen Schöpfungen sich seinen Blicken auf: allein das Einzige, was ihm Noth that, das Licht der Selbsterkenntniß, konnten sie in ihm nicht schaffen; und noch lange wollte sich ihm das unbekannte Ziel seiner längst empfundenen Sehnsucht nicht enthüllen. Mächtiger drängte ihn diese unter dem anziehenden Geschäft, in welchem er Kraftmanns schmeichelhaften Beyfall sich verdiente.

Der Herzog von Hohenau, der Prinzessinn Bruder, war seit einigen Tagen gefeyerter Gast in Albertsthal. Sein Rang, sein Alter, seine Thaten als Kriegsmann und seine Verdienste als Regent waren der Aufmerksamkeit der Albertsthaler Hausgenossen würdig, so lästig sie auch übrigens durch seine Gallomanie in Allem, was Literatur und Kunst betraf, gedrückt sich fühlten. In Frankreich erzogen und gebildet, hatte er alle Kraft verloren, sich über den Esprit und Goût der Franzosen zu erheben. Die Poesie der Griechen und Römer kannte er nur aus

Daciers Ueberſetzungen, und aus Brumoy's Theatre des Grecs; er hatte Recht, das Bild, das dieſe Spiegel ihm von ihr gaben, zu verachten. Den Deutſchen ſprach er Eigenthümlichkeit in der Poeſie, Geſchmack und Kunſtſinn gänzlich ab, und gründete ſeine Behauptung auf das Anſehen des großen Deutſchen Friedrichs, der mit der ganzen Glorie ſeiner Heldenthaten, im Reiche des Geiſtes, Witzes und Geſchmackes, der Oberherrſchaft der Franzoſen in Demuth huldigte. Des Herzogs hartes Urtheil kränkte die Prinzeſſin voll hohen Deutſchen Sinnes; und Kraftmann ward von ihr erſucht, ihren Bruder, wenn nicht zur beſſern Einſicht, doch zur Gerechtigkeit zu bekehren.

Gern unterhielt ſich der Herzog mit dem Manne, der ſeinen Deutſch-lakoniſchen Vortrag mit Attiſcher Eleganz und Römiſcher Urbanität auf das anmuthigſte zu verſchmelzen wußte; er fand, was dieſer ſagte, auf einige Augenblicke ſchöner und gediegener, als was er je in Franzöſiſchen Cotterien Witziges, in Worten Spielendes, Feines und Geglättetes vernommen hatte. Nach einigen Geſprächen war Kraftmann ſeines Sieges über den durchlauchtigen Athleten gewiß; denn er hatte ihn ſchon ſo weit, daß er im Allgemeinen anerkannte: das wirkliche Leben oder auch der wiſſenſchaftliche Standpunct der Nation auf den Höhen der Philoſophie, das harmoniſche Ineinanderfließen des Epiſchen und des Lyriſchen zur Geſtaltung der Idee in ihrer Tragödie; und bey den neuen Völkern auch noch die Tauglichkeit oder die Bildſamkeit ihrer Sprache, die claſſiſchen Dichtungen aller Nationen, nicht minder in ihrer Form,

als in ihrem Geiste, nachzubilden, sey der einzige und richtigste Maßstab für den Werth ihrer poetischen Literatur. Die Anwendung dieses Maßstabes wollte er ihm selbst überlassen, und um ihn dazu in Stand zu setzen, ließ er auf dem wohleingerichteten Haus-Theater zuerst Racine's und dann Euripides Andromache, ein anderes Mahl Chancel de la Grange's Orestes, darauf Göthe's Iphigenia, hernach Voltaire's, und endlich Sophokles Elektra, die Französischen Pieces d'eloquence in ihrer Sprache, die poetischen Meisterwerke der Griechen in kunstmäßig treuer, Deutscher Nachbildung vorstellen. Zuversichtlich erwartete Kraftmann, der Herzog würde in den Griechischen Dichtungen, so wie in Göthe's Deutschem Original-Werke die innigste Vereinigung des Epischen und Lyrischen zur lebendigen Darstellung der Idee, in den Französischen Nachahmungen das Verschwinden der Idee und den Mangel jeder schönen Einigung, und in den Deutschen Nachbildungen die bewundernswürdigste, jeder andern Sprache unerreichbare Bildsamkeit der Deutschen sich nicht entgehen lassen; und seine auserwählten, von ihm belebten Kunstjünger gaben ihre Rollen in so hoher Vollendung, daß seine Erwartung durch den Erfolg übertroffen wurde. Der Herzog war begeisterter Verehrer der Griechischen Poesie, gab sich für seine Franzosen mit dem ihnen eingeräumten Vorzuge glänzender Beredsamkeit zufrieden, wünschte nur, daß auch ihnen zum Heil das allverklärende Licht der Philosophie recht bald erscheinen möchte, und sprach fernerhin mit Bescheidenheit und Achtung von der Literatur eines Volkes, das in seiner Sprache die zierlichen

Reden oder die erbaulichen Sentenzen der Franzosen, und die erhabenen Offenbarungen der Griechischen Poesie mit gleicher Leichtigkeit sich anzueignen wüßte.

Doch selten ist des Glückes erfreulicher Schein ohne einigen Schatten des Unglückes; so war es jetzt auch in Albertsthal. Benedict hatte, sechs Mahl den Oreste vortrefflich spielend, sechs Mahl seine Freyheit und Ruhe des Herzens verspielt. Sein ganzes Wesen ward ergriffen von Hermione's schmerzlichem Schuldbekenntnisse, von Iphigenia's zarter Jungfräulichkeit, von Elektro's lieblicher Zärtlichkeit; er unterlag dem gewaltigen Anmuthszauber, womit das reitzende Fräulein Elisa von Lindenstamm in diesen Rollen ihm entgegen spielte. Seine Niederlage vollendete ein pantomimischer Tanz von Kraftmann, mehr nach den schönen Kunstformen der Griechen, als nach Noverre's Regeln zusammen gesetzt, in welchem Benedict, als Bacchus, durch einen kurzen, doch ihm unvergeßlichen Moment in Elisa's, als Ariadne's, Armen wonnetrunken ruhte.

Süßer Wehmuth hingegeben, ging er an ihrer Seite, die holde Jungfrau in die Residenz zurück geleitend. Der Weg schlängelte sich den rieselnden Bach entlang, das sanfte Licht des Mondes begann dem Glanze der Morgenröthe zu weichen, Nachtigallen flöteten den Gesang der liebenden Sehnsucht, und Alles schien ihn zu traulichen Unterredungen einzuladen; allein nur einzelne Worte konnte seine frohsinnige Gefährtinn ihm entlocken. Nicht weit mehr von der Stadt faßte er endlich Muth, durch ein Gespräch sich eine fortdaurende Verbindung mit Elisa

zu sichern. Ihr scharfsinniges Urtheil über Sophokles Elektra, in welcher sie selbst durch das Harte und Erschütternde nur die tiefe Bedeutung der Weiblichkeit auf das Höchste gesteigert erkannte, führte seine Rede auf das Ganze der antiken Kunst, und dieses allmählig auf ein fein sich einschmeichelndes Lob des Spiels, wodurch sich das sinnvolle Kunstwerk des göttlichen Dichters beleuchtet und gehoben hatte. „Wenn ihn," sprach er, „die Freude eines poetischen Sieges tödten konnte; so würde ihn die heilige Lust an seiner Elektra, wie sie verklärt in Albertsthal erschien und lebe, vergöttlichet haben. Wohl mag die rührende Rede der Heroine an den Aschenkrug des todt geglaubten Orestes, und besonders die Worte:" *)

O wehe! Denkmahl meines Allertheuersten,
Orestes Ueberbleibsel! wie davon gesandt
Mit anderer Hoffnung, grüß ich dich zurück gekehrt!
Als leeres Nichts ja trag' ich nun in Händen dich!
— — — — — — — — — —
— Fern der Heimath, ausgejagt in fremdes Land,
Vergingst du graunvoll, meiner Schwesterhuld beraubt,
Die nicht in treuen Händen, ach ich Arme! weh!

*) Solgers vortreffliche Uebersetzung der Tragödien des Sophokles. 2 Thle. 8. Berlin 1808. Elektra V. 1127— 1171.

Dich badend ausschmückte, aus der Flammengluth zurück
Nicht wiedernahm, wie billig, dich betrübte Last.

— — — — — — — — — —

O weh, ich Arme, meiner Pflege in jener Zeit,
Der ganz erfreuungslosen, die ich oft an dich
Mit süßer Arbeit wandte! Denn du warest nie
So sehr von deiner Mutter, wie von mir geliebt.
Der Hausgenossen keiner, ich nur nährte dich!
Und Schwester riefst du immer mich vor Allen an.
Und hingegangen ist an einem Tage dieß,
Mit dir gestorben! — — — —

— — — — — — — — — —

So schließe mich doch mit hinein in dieß Gefäß,
Mich Nichts in dieses Nichts; damit bey dir versenkt
Ich wohn' in Zukunft. Während du noch oben warst,
Da theilt' ich Alles gleich mit dir; so werde auch
Der Todten nimmer deine Grabeskluft gesperrt.

„Diese Worte mag wohl einst der Schauspieler Polos, die Aschenurne seines unlängst hingeschiedenen geliebten Sohnes in den Armen haltend, mit erschrecklicher Wahrheit ausgesprochen haben; doch als reiner Nachhall aus der Seele des großen Dichters und mit der höchsten Anmuth der leidenden Weiblichkeit erklangen sie gewiß zum ersten Mahle im Al-

hertsthaler Hause von Elisa's Lippen. Empor gehoben zu den Göttern glaubte ich mich hernach, als ich die Worte vernahm, die ich von einer so tief empfindenden Elektra ewig hören möchte."

„Welche waren es?" fragte Elisa, „denn wohl thut mir des Kenners Beyfall, so wohl, als die Gewißheit, daß ich ihn nur dem Unterrichte des großen Mannes dort verdanke."

Ben. Himmlische Musik ertönte durch die Seele mir, als Sie mit innigstem Zartgefühl zu Orestes sprachen:

O Mitgeborner, wie es lieb dir selber ist,
So sey es mir auch, weil ja du mir ganz allein,
Nicht ich, erworben dieses Tags Erfreulichkeit;
Und dich im kleinsten trübend wollt' ich nimmermehr
Selbst großen Vortheil finden, denn ich diente dann
Nicht recht gehorsam dieser nahen Götter Macht.

O Fräulein, liegt Ihnen je daran, den festen Sinn des Mannes, den einst Sie Ihrer würdig wählen werden, für Ihre schönen Wünsche zu gewinnen, so lassen Sie ihn diese Rede mit gleicher Grazie hören, wie ich, als Orestes, sie vernahm, und ihr Zauber wird seine Allmacht treu bewähren.

El. Dann möchte ich sie sogleich wiederhohlen, um meinen Begleiter zu bewegen, daß er meiner bisweilen auch in Drachenberg gedenke.

Ben. Könnt' ich der schönsten Augenblicke meines Lebens wohl vergessen?

El. So erntet Kraftmann was ich für mich wünsche, denn Alles, was in meinem Spiele Sie ergetzte, ist nicht meines, sondern seiner Bildnerkunst Verdienst, und mir gebührt kein Theil an Ihres Lebens schönsten Augenblicken.

Ben. Was hätte Kraftmanns Bildnergeist vermocht, wäre er von Elisa's reiner Seele und hohem Kunstsinn weniger begünstigt worden? Nein, Fräulein, die Elektra, die Sie gaben, war Ihres eigenen Wesens reinster Ausguß, und der Schöpferinn, wie der Schöpfung, schönes Bild wird meiner Seele nimmermehr entschwinden.

El. Sind Sie zu edel, wie ich glaube, um zu schmeicheln, so haben Sie mein Recht entschieden, zu verlangen, daß Sie auch in Drachenberg mein Oreste bleiben, und Ihrer einsam weilenden Elektra Ihren Besuch nicht selten gönnen.

Ben. Dürfte ich das, Elisa?

El. Treuherzig bitte ich Sie darum, wenn der Mühe Sie es werth achten, die gutwilligen Regungen eines weiblichen Gemüthes zu dem Schönen und dem Edeln als geübter Freund zu leiten. Viele Männer von Geist und Kenntnissen besuchen das Haus meiner Schwester, sie hat Wohlgefallen an ihnen; ich aber fühle mich mitten in ihrer Gesellschaft einsam und verlassen, warum, das weiß ich nicht; Sie werden es bald errathen und mir enthüllen. Vieles wird gesprochen, doch was sie sagen, ist mir unverständlich, und auch das Ziel, wonach sie streben, wie für das Weib mir nicht das Rechte scheinen.

Ben. Ihr Verlangen, Fräulein, iſt mir heiliger Ruf zu einem neuen Leben; wer aber wird dem Kammerherrn mich, annoch Ruhmloſen, vorſtellen?

El. Niemand als Sie ſelbſt, und das ganz mit der Zuverſicht, die dem gebührt, den der hochberühmte Kraftmann ſeines Wohlwollens werth gefunden hat. Der guten Aufnahme kann ich Sie verſichern, wenn Sie dem Scherz und der Freude ſich nicht abhold zeigen. Sie kommen bald.

Sie ſtanden vor dem Hauſe des Kammerherrn. Ein anmuthsvoller Blick und ein ſanfter Druck der Hand verſtärkte Eliſa's Worte mit einer Kraft, der Benedict nicht lange widerſtehen konnte, und auch nicht wollte.

Viertes Kapitel.

Das böſe Herz.

Benedict haßte das frevelhafte Treiben, wodurch die prahlenden Jünger der neuen Schule zu Drachenberg ſich, als die Beſitzer und Bewahrer des jüngſt erſchienenen Lichtes, allenthalben ankündigten; aber nicht minder verabſcheuete er die Flachheit und Vermeſſenheit, womit die gelehrten Zunftgeſellen der Reſidenz den Unfug der Erſteren beſtrafend, ſelbſt die neuen Offenbarungen des ewig Wahren und Höchſten durch Deutſcher Männer Geiſt zu verhöhnen und zu läſtern ſich erfrechten. Beyder Partheyen rüſtige Wortführer, war er gewiß, bey dem Freudenbecher des Kammerherrn von Lichtenthal vereiniget zu

finden, und schwerlich würde er sich je in ihre sonderbar verflochtene Kreise vermenget haben, hätte ihn Elisa nicht deutlich merken lassen, daß sie in sich vereinzelt, über denselben stehe und ihrer huldreichen Herablassung sie nicht würdig achte. Für den leichten, freyen Umgang mit der Welt genugsam entwickelt, bedurfte er kaum noch der Entdeckung, daß Lichtenthal seinem Vater für sein ganzes Vermögen Schuldner sey, um die ihm eigene Scheu vor bloß vornehmen Leuten dem Kammerherrn gegenüber zu besiegen. Er ging hin und ließ den Herrn des Hauses einen aufgeweckten Freund des Scherzes und der Lust in sich errathen, während Heliodora im poetischen Aufschwunge einen Christus Kopf, oder wenigstens einen Jünger Joannes an ihm bewunderte; von beyden ward er aufgefordert, bey ihren muntern Abendgesellschaften hinfort sich fleißig einzufinden.

Schon am ersten Abend, an dem er seinem geheimen Herzensdrange dahin folgte, gewahrte er, daß ihn Elisa's Aufmerksamkeit vor allen Uebrigen sehr schmeichelhaft auszeichnete; dieß und ihre eigenthümlichen schönen Umgebungen belebten die ihm angeborne Neigung, auch dort, wie überall, in dem Mißfälligen die lächerliche Seite aufzufassen und sich daran zu ergetzen. Indessen war sein erster Abendbesuch ganz der Beobachtung Elisa's gewidmet. Die lieblich aufgeblühte Gestalt war als Elektra gekleidet, um ihn durch angenehme Rückerinnerungen zu einer Stimmung zu erheben, worin er vor den älteren Freunden des Hauses sich geltend machen konnte. Unverkennbare Merkmahle ihrer Achtung bezeichneten sowohl diesen als ihren Verwandten den jungen Mann,

an welchem sie einen Abglanz des heimlich von ihr geliebten Mannes mit Wohlgefallen beschauete. Was der hagere Beerwald ihr durch Possen abgewinnen, der lungenmächtige Schreyvogel durch weithin schallende Worte in ihr wecken, der kühn absprechende Engthal ihr an sich zur Anschauung bringen, der niedliche Kleinholz von ihr erdugeln, der in sich selbst verliebte Scheinfels von ihr erschmachten, und in der Verzweiflung seiner Liebespein bisweilen sogar erfüßeln; was die gezierten Herrn aus der Kaste der Alt- und Jung-vonbürtigen mit süßen Redensarten von ihr erschmeicheln, und was die, von dem gelehrten Pöbel so genannte Klicke der neu poetisch-religiösen Kunstjünger sich durch Sonnette und Assonanzen bey ihr erklingeln wollten, das Alles ward dem Sohne des Stadt-Rectors von Elisa, so weit sie es geben durfte, wie die seligmachende Gnade der Theologen, umsonst und unverdient, verliehen. Nur ihn begleitete in allen seinen Bewegungen ihr seelenvoller Blick; nur das, was er redete, schien sie zu hören und mit ihres Beyfalls holdem Lächeln zu belohnen. Aus den Weihestunden der Kunst in Albertsthal mit seinem antiken Geschmacke in der Musik und Mimik bekannt, spielte und sang sie bey seiner Anwesenheit bloß solche Compositionen, die ihn begeisterten, stellte sie zu mimischer Belustigung nur solche Attitüden und Situationen dar, die seines Entzückens sie versicherten. Mit feiner Gewandtheit wußte sie seine Bescheidenheit zu besiegen, und jede Unterredung so zu lenken, daß er der natürlich herbey geführten Aufforderung, seinen Witz spielen, oder seine Kenntnisse glänzen zu lassen, nicht entwei-

chen konnte: des erstern wegen war er bald Lichtenthals liebster Gast geworden; die letztern reizten der Veteranen Neid und Eifersucht, deren stets vereitelte Ränke wider ihren Clienten Elisa mit süßer Schadenfreude erfüllten.

Die gewöhnlichen Abendunterhaltungen waren vor Tische Musik, Gesang, mimische Darstellungen und launige Aufsätze, von den Hausfreunden verfaßt und vorgelesen. Die Zwischenzeit ward mit Wettkämpfen zwischen den falschen Apostoln des Neuen und den ausgedienten Rittern des Alten ausgefüllt. Je hitziger und beißender es dabey zuging, desto freudiger rief hernach der Kammerherr mit seinem gewöhnlichen: Nun froh gebechert! zu der wohlbesetzten Tafel, und alle Mahl gab diese mit den herumgelagerten, plötzlich ausgesöhnten Feinden das Bild der schönen Tage, in welchen ein furchtbarer Weltgebiether Saint Pierre's und Immanuels heilige Träume vom Frieden wirklich machen soll.

Doch ein Mahl hatten es die dort versammelten Bildner des Drachenberger Menschengeschlechtes schon vor dem gewöhnlichen Friedensschlusse zu arg getrieben. Der tiefe, die fernste Zukunft, wie die Gegenwart mit sinnvollem Lächeln überschauende Engthal war in der letzten Zusammenkunft mit seiner Wuth, politisch zu weissagen, von dem giftigen Advocaten Natter, dem Don-Quixote der neuen Schule, zu unbarmherzig mitgenommen worden. Um diesen Frevler zu züchtigen, unterhielt und entflammte Engthal das nächste Mahl die Gesellschaft mit einem Aufsatze unter dem Titel: Neue Blicke des Weisen in die Zukunft, worin er den bald unfehlbar erfol-

genden Untergang des Adels, der Judenschaft, der Engländer, des Pabstthumes, der alten Literatur und der deutschen Philosophie prophezeyete. Er schloß mit sechs parentirenden Sonnetten auf diese ihm verhaßten Welterscheinungen, und ließ darauf eine pompöse Leichenrede folgen, worin er erstlich Edelleute, Juden, Engländer, Päbste; dann Heyne, Voß und Wolf; und endlich sogar Jacobi, Fichte, Schelling mit ihren Schülern und Vertrauten, im voraus grausam, zu Staub und Asche machte. Keiner der Anwesenden blieb da ungetroffen, unverwundet; und Verderben drohend war in den meisten Gemüthern der ewigen Feindschaft Flamme aufgelodert. Dieser unheilschwangere Ernst verdarb dem Kammerherrn seine Lustbarkeit; und da der nicht minder verhöhnte antike Benedict sich am ruhigsten dabey verhielt, so ersuchte er diesen, nächster Tage seine erbitterten Hausfreunde zu versöhnen, und ihnen die Idee einer feinen Gesellschaft zur klaren Anschauung vorzulegen. Benedict gehorchte, und las Folgendes:

„Ihr waret, verehrte Männer, hier bereits so oft zur Bildung einer feinen Gesellschaft versammelt, daß schon die Gerechtigkeit gegen uns selbst es fordert, endlich zu untersuchen, was die feine Gesellschaft sey, und wie klar wir die Idee ihres Wesens uns zur Anschauung gebracht haben. Wenn Gott und alles Göttliche sein Lob am liebsten aus dem Munde der Kinder und Säuglinge vernimmt, so dürfte diese Untersuchung keinem füglicher geziemen, als mir, dem Kinde, dem Neuesten und Jüngsten unter Euch. Lasset daher das gut gemeinte, obgleich schwa-

che Stammeln des Jünglings Eurem reifen Geiſte und entſchiedenem Verdienſte nicht mißfallen; Ihr ſeht ja ſelbſt aus dieſer captatio benevolentiae, wie wenig ich der Schule noch entwachſen ſey, und wie Beſcheidenheit als treue Pflegerin mir zur Seite ſteht.“

„In der Schule, die mich gebildet hat, lernte ich glauben, daß eine durch Einladung oder durch freye Willkühr entſtandene, und zum gemeinſchaftlichen Vergnügen abzweckende Verſammlung von Menſchen, bey denen Geiſt, Herz und Geſchmack voraus geſetzt worden ſind, *feine Geſellſchaft* heiße. Ich lernte ferner, daß die harmoniſchen Aeußerungen reiner Originalität, ſchneller Beſonnenheit, ſicherer Selbſtbeherrſchung und tiefblickenden Scharfſinnes, unter der Zucht eines vielſeitigen Verſtandes, eines aufgeweckten Geiſtes und eines verfeinerten Gefühls gedacht, als die vollſtändige Idee der feinen *Geſelligkeit* anerkannt werden könne. Es ſey mir demnach erlaubt, das unbedingte Veto derſelben folgender Maßen auszuſprechen: „„Dulde in deinem geſelligen Betragen nichts, was nicht als Mittel zum Zwecke der feinen Geſelligkeit, zur Erweckung und Erhaltung des höchſt möglichen, gemeinſchaftlichen Vergnügens geeignet iſt.““

„Nachdem ich auf dieſe Weiſe aus der Schul-Tradition, freylich mit minderer Untrüglichkeit, als ein General-Concilium, oder der Pabſt ex Cathedra, den Glaubensſatz entſchieden habe, gelüſtet es mich, die gerechten Bannſprüche gegen alle Andersglaubende zu verkündigen, und dadurch das Dogma ſelbſt noch feſter zu begründen. Billig iſt es, daß ich damit von

dem, was uns am nächſten liegt, mithin von unſerm großmüthigen Mäcenaten beginne."

„Wer ſo, wie er, nach dem ehrenvollen Ruhme eines feinen Hauſes ſtrebet, und jeden merkwürdigen Mann in ſeine Kreiſe ziehet, thut wohl daran; verſteht er aber nicht ſo, wie unſer Wirth, die Kunſt, ſeine täglichen Hausfreunde von ihren gewohnten Gemeinplätzen, die dem ausgezeichneten Fremden, entweder zu enge oder zu gemein ſind, in die höhern Regionen der Cultur zu entführen, ſo iſt der Fremde, auf der Geſellſchaft eigenen Schaden, zum Stillſchweigen verdammt. Der Herr des feinen Hauſes hat einen intereſſanten Mann gefüttert, aber nicht kennen gelernt; er hat den Wohlſtand und die Pracht ſeines Hauſes gezeigt, zugleich aber auch ſeine und ſeiner Hausfreunde Geiſtesſteifheit verrathen; der Fremde aß ſich in einer Geſellſchaft ſatt, der es an nichts als an Feinheit und Geſelligkeit fehlte, die folglich für den Augenblick unfähig war, ſich mit dem merkwürdigen Manne durch irgend etwas Edleres in Rapport zu ſetzen, als durch den — Magen."

„Wer, gegen die ſchöne Sitte dieſes Hauſes, in Geſellſchaft wartet, daß der ausgezeichnete Fremde unaufgefordert ſich enthüllen und ſeine Vorzüge zur Schau geben ſoll, der muthet ihm Unbeſcheidenheit, Anmaßung und Geckhaftigkeit an, und deckt nur die Stumpfheit ſeines eigenen Sinnes auf. Das Verdienſt in Geſellſchaft beharret auf dem Standpuncte einer gebildeten Hausfrau im häuslichen Zirkel; beyde müſſen hervorgezogen und gehoben werden, um in ihrer Liebenswürdigkeit zu erſcheinen."

„Wer unter andern Bedingungen, als es hier geschieht, einen Haufen Menschen, die als lebendige Gegensätze in Gottes schöner Schöpfung, ewig gegen einander Ich und Nicht-Ich bleiben werden; und unmöglich zu Einem Ich und Wieder-Ich sich einigen können, in sein feines Haus zusammen treibt; bey der Anfertigung des Gastzettels nur auf die Zahl, nicht auf die gesellige Tauglichkeit, bloß auf seine besonderen Verhältnisse, nicht auf die Eigenthümlichkeiten der Personen Rücksicht nimmt; wer nur ladet, weil er geladen worden ist, und nur diejenigen bittet, die ihn gebethen haben, folglich die edle Sache der feinen Geselligkeit als eine Waare behandelt und sein Haus zu einem Wechselladen macht; wer nicht erschrickt, wenn die Gesichter der Gäste immer länger werden, die Schönen in ihrem Unmuth sich vergessend, sogar das Roth von ihren Wangen wischen, alle Hände krampfhaft nach der Uhr greifen, ein ängstliches, ist der Wagen schon da? die Unterhaltung der ganzen Gesellschaft, und die längst ersehnte Antwort, er ist da! zum fröhlichen Auferstehungsruf den Todten wird; wer, wenn das Haus dann leer ist, seiner Chrizel schmeichelt und sie selbstgenügsam fragt: war das nicht eine prächtige Gesellschaft? Der macht ein Haus, aber kein feines; der ist wohl reich genug, um einen und den andern Mardi-gras zu geben, aber zu arm an Geist und Geschmack, um eine feine Gesellschaft bey sich zu pflegen."

„Wer, was unter uns doch nie der Fall ist, nackte Eigenthümlichkeit mit reiner Originalität verwechselt, und für jene fordert, was nur dieser gebührt; wer die ihm anklebenden Eigenheiten seines

Standes oder Gewerbes, als Schönheiten eines originellen Charakters, angenommen und behandelt wissen will; wen sein gemessener Lebensgang aus dem väterlichen Hause in die Schule, aus dieser in die Lehre oder auf die Universität, von hier aus zu einem Gewerbe, zu einem Amte, zu Versorgung, Brodt, Frau und Kindern geführt, und ihn dergestalt verformt und verordentlichet hat, daß er durch und durch bloß leere Form und Ordnung, daß er überall nur beynahe etwas Selbst ist, mithin das freye Spiel eines originellen Geistes nicht ohne Beklemmung und Herzklopfen ansehen kann: der vermeide es, seine Gesellschaften zu besuchen, oder bey sich zu sehen. Er gleicht dort dem Esel unter Elephanten, und sein Haus einer düstern Höhle, die dem Lichte der Sonne unzugänglich ist."

„Wer bey dem Eintritte in die Gesellschaft, was uns, Gottlob, wohl nie begegnet, den Mangel eines Stammbaumes fühlt, oder im wohlbewußten Besitze desselben, geschwinde die Aeonen seiner Vorheit überzählt und gegen die Anwesenden Vonheiten oder Selbstheiten berechnet; wer mit seinem Conto-Soll- und Hauptbuche vertrauter als mit dem Wesen des Menschen, und in der Ideenwelt, wie wahrlich Keiner unter uns, ein Fremdling, Bettler, oder Schwätzer ist; wer in dem ersten Augenblicke seines Erscheinens in der Gesellschaft nicht so, wie wir, mit seltener Fertigkeit es machen, gänzlich vergessen hat, daß er in der Jenaer und Leipziger Literatur-Zeitung, in Tieks Mühle und poetischem Garten, im Stentor und in seinem Gegenfüßler, dem Prometheus, zum classischen Schriftstel-

ler und Künſtler erhoben, oder zum trivialſten Sudler und Stümper herabgewürdigt worden ſey; wer den, uns Allen ganz fremden, Trieb unwiderſtehlich in ſich fühlt, etwa ſo, wie unſer ironiſcher Engthal es lediglich zum Spotte der gemeinen Drachenberger treibt, gleich bey ſeinem Eintritte ſich des Wortes zu bemächtigen, und ſeine beſtimmteſten Ueberzeugungen in einem fort auszuſprechen; oder ſo, wie unſer launiger Schreyvogel bisweilen nur zum Scherze es macht, die Geſellſchaft mit der höchſt wichtigen Nachricht erfreuet, daß er ſo eben von dem Prinzen X, von der Fürſtinn Y, oder von dem Miniſter Z, die ihn ſo lange aufgehalten haben, herkomme, oder daß er mit heutiger Poſt von Göthe einen Brief erhalten, worin ihn dieſer große Geiſt, mein Lieber, nennt: der iſt unfähig, zur Bildung einer feinen Geſellſchaft ſein Scherflein beyzutragen; denn verſchwinden muß dort alle Feinheit, wo man gezwungen wird, Pedanten und Gecken, entweder zu dulden, oder zu verlachen."

„Wer ſich allenthalben, wie es Niemand unter uns thut, als den Mittelpunct des Univerſums betrachtet, mithin die luſtigen Geſellen mit witzigen Einfällen, die Denker mit tiefſinnigen Speculationen, die Gottſeligen mit aftermyſtiſchen Schwänken, unbefangene Mädchen und nervenſchwache Frauen mit heilig paradoxen Liebes-Theorien ausſchließend unterhalten, oder durch bedeutend ſcheinendes Schweigen die Aufmerkſamkeit Aller ausſchließend, auf ſich ziehen will; wer in der ſchönen Kunſt, mit Leichtigkeit anzufangen, das Einzelne in dem Allgemeinen ſpielen zu laſſen, und zu rechter Zeit aufzuhören,

nicht vollkommen bewandert iſt; wer überall entweder ganz heimiſch oder ganz fremd ſich geberdet: der, wäre er auch das vornehmſte Mitglied der jetzt lebenden Vonheit oder der herrſchenden Gelehrtenzunft, der Herr aller Banken oder aller Reimformen, iſt in einer feinen Geſellſchaft doch nichts mehr und nichts weniger, als das Wort Herr vor Schelling, das Vorwort von vor Göthe, und das Beywort der Große hinter Napoleon."

„Wer, unverſchämter als wir, unter den freyen Spielen originneller Geiſter mit echt-muſelmänniſchem Fanatismus allenthalben nur einen Gott und nur einen Propheten verkündiget; mithin Göthe als das einzige univerſelle Genie, Schiller als den einzigen Dramendichter, Fichte als den einzigen Philoſophen der ganzen Geiſterwelt aufdringt; wer überall nichts als entweder abſolute Einzigkeiten, oder abſolute Nullitäten ſieht: deſſen Geiſt iſt unter der Vielſeitigkeit der Literatur und Kunſt zur armſeligſten Einſeitigkeit hingeſunken, der iſt unter den freyen Bürgern der Geiſter-Republik ein Vonling ohne Land und Ahnen, und in jeder feinen Geſellſchaft ein alberner Geſell."

„Wer nicht ſo, wie die weiſen Freunde dieſes Hauſes, es laſſen kann, durch Aufzählung und Auseinanderſetzung ſeiner wichtigen Amtsverhältniſſe, durch gewiſſenhafte Ausmeſſung ſeines Wirkungskreiſes, durch elende Klagelieder über den Druck ſeiner Geſchäfte, durch die ſorgfältige Abwägung des Intereſſes aller Staaten, durch die Zergliederung der Bücher, die er eheſtens ſchreiben wolle, und durch die prophetiſche Vorherbeſtimmung der Rieſenkraft, mit

welcher sie in die Weltordnung eingreifen und wirken werden, durch die scharfsinnige Entwickelung des Hauptgrundes der schlechten Polizey, des kleinen Brodts, der finstern Strassenbeleuchtung, des schlechten Curses und des allgemeinen Sittenverderbens, die ganze Gesellschaft zum Schweigen zu bringen, und sie bis zum Gähnen zu rühren: der entheiligeden Tempel der feinen Geselligkeit nicht; ihn wird das holde Lächeln der Gottheit nie erfreuen, und er dankt es nur der Feinheit ihrer Vertrauten, daß sie ihn nicht in die Registratur, in sein Büreau, in das Zeitungs-Comtoir, in das Irrenhaus, in die Leih-Bibliothek, oder in die Polizey-Stube, als in seinen eigenthümlichen Wohnplatz zurück weisen."

„So denk' ich; wenn etwa ihr Besseres kennet denn jenes,
Gebt treuherzig mir Theil; wenn nicht, braucht dieses gemeinsam."

Das erstere versprach der herbe Natter bey der nächsten Zusammenkunft in reichlichem Maße ihm mitzutheilen. Zu einem kräftigen Worthalten fühlte er sich aufgemuntert durch den lauten Beyfall, welchen der Kammerherr Benedicts scharfen Umrissen von den jämmerlich feinen Gesellschaften in der Drachenberger Welt, schattirt mit einigen grellen, von der Thorheit seiner Hausfreunde entlehnten Strichen, geschenkt hatte. Die verschiedenen, in ihren Anmaßungen getrennten, und nur bey Lichtenthals saftigem Roast-Beef und begeistertem Burgunder-Wein einträchtigen Partheyen wetteiferten, den rüstigen Advokaten wider den jungen Mann noch mehr aufzure-

zen; denn geprikkelt von dessen Stachel, konnten sie ihren gemeinschaftlichen Feind an ihm nicht mehr verkennen. Benedict selbst hatte schon bisweilen Natters eingebildete Erhabenheit wider sich zur Rache aufgefordert. Niemanden waren die Worte, Redensarten und Formeln, womit die ehrwürdigen Seher des ewigen Lichtes ihre neuen Anschauungen bezeichnet hatten, geläufiger als ihm, dem Juristen, in Formeln ganz versenkten. Wenn er denn so in dem entscheidendsten Tone, gleichsam in dem Besitze der höchsten Weihe, von der Poesie der Ideen, oder von dem bis zur Ironie vollendeten Begriffe, von dem steten sich selbst erzeugenden Wechselzweyerstreitenden Gedanken, von dem einzig wahren Realismus der Poesie; oder von der Poesie und Philosophie als verschiedene Sphären, Formen, Factoren der Religion, oder von der Art und Weise, wie nur durch Religion aus Logik Philosophie werden könne; eine Weile geschwatzt und geraset hatte: da wurde er durch Benedicts verfängliche Fragen, schlaue Zweifel und treffende Einwendungen nicht selten dergestalt in Verwirrung gesetzt, daß er, als ein trauriges Bild des Esels in der Löwenhaut, oder des Raben mit erborgten Federn erscheinend, allgemein zum Mitleiden oder zum Gelächter reizte. Dieß Alles sollte nun dem Uebermüthigen vergolten werden.

Allein, wie die Empfänglichkeit und die Fassungskraft, so war auch der Witz der neuen Schule zu Drachenberg beschaffen, er ergetzte sich an Wort- und Namenspielen, und erlahmte unter plum-

pen Persönlichkeiten; und hohes Lob ward oft, was er mit Spott beflecken wollte. So brachte auch Natter in die nächste Versammlung, unter dem Titel: die Böotier in Athen, eine Farse, in welcher bis zum Ekel mit den Worten, Gold und Stern gespielet, unbärtige Schulfüchse mit Hunden gehetzt, naseweise Söhne pedantischer Rectoren mit Belladonna gefüttert, aufgedunsene Jünglinge mit Strohseilen umwunden, mit Asa fötida geräuchert, mit Nesseln gepeitscht, und da nichts von dem Allen anschlagen wollte, um ihren geistigen Untergang in Notizen zu versinnbilden, endlich in einer Wanne voll gefärbten Wassers ertränkt werden. Benedict, stolz auf seine weislich gebrauchte, hier aber verhöhnte Jugend, betrug sich unter der Vorlesung des Natterschen Pamphlets ungefähr wie Sokrates zu Athen unter der Aufführung der Wolken des Aristophanes; er lachte unter den Zuhörern am lautesten und freyesten. In seiner Bosheit hatte Natter auch der eingebürgerten Drachenberger Gelehrten, nach altem und ziemlich leichtem Schrot und Korn, nicht geschonet, und dadurch eine Spannung in der Gesellschaft hervorgebracht, über welche den joviale Kammerherr großes Mißfallen affectirte. Um sie aufzuheben, zwang er seine Gastfreunde, einen allgemeinen und bleibenden Frieden abzuschließen. Er selbst schrieb als Mittler die Bedingungen vor, verlangend, daß sie sich vor allen über ihren Glauben vom Leben, Wissen und Genießen verständigen, und ihn dann gegenseitig in Ehren halten möchten. In dieser Absicht sollte jeder am folgenden Abend die Gesellschaft mit seinem Glaubensbekenntnisse erbauen und erheitern

Was Lichtenthal verlangte und erwartete, geschah, die lustigste gelehrte Hetze ward ihm bereitet; denn da die Freunde ihr Bekenntniß nicht bey dem frohen Mahle, aus dem Stegreife aussprechen durften, sondern in ihren häuslichen Sorgen- und Leidenkammern es niederschreiben mußten, so konnten sie dem Reize nicht widerstehen, nebenher mit scharfer Lauge und verderbter Galle sich gegenseitig zu überströmen: doch die stärkste Fluth ihres Wustes ergoß sich über Benedict, der ihnen Allen am meisten in dem Wege stand.

Er war unter den sectirenden, gegen einander schon sehr erbitterten Bekennern der letzte, und begann wie folget.

„Liberal im Glauben, wie im Leben, Wissen und Genießen, bin ich des Glaubens aller hier Versammelten, so weit sie ihn verneinend und verdammend verkündiget haben. Es ist demnach nur die schuldige Achtung für ihre Aussprüche, die auch mich im Leben das Edel scheinende, wie das Gemeine, im Wissen das Dunkeltiefe nicht minder als das Klaroberflächliche, im Genießen das Gründlicherschöpfende, und auf gleiche Weise das Frömmelndsüßbetäubende, so wie sie es an einigen wohlbekannten Menschen kräftig rügten, verabscheuen heißt. Sie haben ihren gerechten Abscheu in so tief eindringenden Reden erkläret, daß ich, sie hörend, mich durch und durch erschüttert fühlte. Es waren Blitze, dem poetischen Donnergotte, oder Pfeile, dem jetzt schon alt gewordenen Apollo entwandt, den Unglücklichen vernichtend, den sie trafen. Was ich noch sagen kann, ist nur ein schwaches Wiederleuchten ihres schreckli-

chen

chen Lichtes, oder eine leise Nachwirkung ihrer zerstörenden Macht."

„Ich glaube demnach, mit mehreren der Anwesenden gleich gesinnet, an keine andere Religion, als die im Bibellesen, Kirchengehen und Rechtlichhandeln besteht; dagegen verwerfe ich als Täuschung jenes heilige und unendliche Leben der Religion auf den lichten Höhen der Vernunft, in welchem sich verrückte Schwärmer über Schule, Kirche und Moral erhaben träumen; denn wenn ich dieses Leben anerkennte, würde ich es haben, und wenn ich ohne Anerkenntniß daran glaubte, müßte ich mich seines Mangels schämen, und meine Nichtigkeit mir selbst gestehen."

„Gleich den Weisen unter uns, glaubte ich an die einzige Realität des Lebens in der Wirklichkeit: vom Grunde des Herzens aber verab scheue ich das sogenannte Leben in Ideen, das zerrüttete Querköpfe ohne Unterlaß predigen, um ihre Unbrauchbarkeit für die Welt zu rechtfertigen und über ihre wohlverdiente Zurücksetzung in der bürgerlichen Ordnung sich zu trösten. Wie vielen hier Versammelten, so sind auch mir Ideen nichts besseres, als dunkle, unbestimmte Begriffe, und nur in diesen leben wollen, heißt mir nichts Geringeres, als ein thörichtes Streben, die schön geordnete Welt in ihr altes Chaos zurück zu stürzen."

„Wagen möchte ich, zu glauben daß alle Kunstgeweihten, wie es einige bis jetzt mit Glück versucht haben, das Leben der Religion, so weit es durch das Singen andächtiger Lieder, durch herzergreifende Gebete, durch rührende Theilnahme an den Sacramenten, durch prächtige Aufzüge und Processionen mit Lichtern, Kreuzen und Kelchen darstellbar ist,

auch auf das tragiſche Theater bringen müßten, damit auch dieß zum Mittel würde, den religiöſen Sinn des Volkes zum Kirchengehen zu erwecken. Auf der Höhe dieſes Glaubens verwünſche ich den verderblichen Drang einiger überſpannten Geiſter, die Bühne zum Schauſpiele eines ſogenannten ſchönen Heidenthumes einzurichten. Würde dieſer Unfug allgemeiner, ſo wäre es um unſere Gottſeligkeit, um unſere Deutſchheit und um unſere Liebe zur gemeinen Häuslichkeit geſchehen. Allein weil jedes Böſe auch ſchon ſein Gegengift in ſich enthält, ſo hoffe ich das Beſſere; denn wer unter den hier Verſammelten hat letztens in Göthe's Iphigenie nicht gegähnet, und wer iſt unter Schlegels Jon vor langer Weile nicht im Herrn entſchlafen?"

„Die Zeichen des Beyfalls, die ich an einigen meiner Mitbekenner erblicke, geben mir den Muth, auch die höhern Myſterien meines Glaubens von dem Leben zu offenbaren. Vor allen verläugne ich den Glauben an das Daſeyn einer, boshaft ſo genannten neuen Schule oder Klicke in Druchenberg, denn nichts anders höre und ſehe ich, als Genoſſen einer höhern Menſchheit ſprechen und handeln, und wie es hier iſt, ſoll es überall werden. Ich halte daher die Gerechtigkeit, wie der gemeine Menſch ſie denkt, für ein niedriges Achſeltragen zwiſchen Wahrheit und Lüge, zwiſchen Güte und Schlechtheit. Ich entſage der Beſcheidenheit, als einer Verrätherinn des Gefühls der Schwäche. Ich haſſe die Schamhaftigkeit, als untrügliches Merkmahl einer innern Verderbtheit. Dagegen glaube ich, wie es mir oft ſichtbar iſt, daß die höhere Menſchheit in kräftigen Naturen durch nichts

bestimmter und würdiger, als durch die uns angepriesene göttliche Arroganz, göttliche Grobheit und göttliche Frechheit im Leben erscheinen wolle.“

„Eben so unwandelbar glaube ich an die Ewigkeit, Allmacht und Weisheit des Egoismus, des Gottes, der nur in dem höhern Menschen lebt, und ihm die Macht verleihet, den gemeinen Menschenhaufen an den Frohndienst des Gemeingeistes und Patriotismus zu fesseln, damit derselbe dem höhern Menschen diene, und durch alle möglichen Aufopferungen Vortheile verschaffe.“

„Der Welt, wie sie uns durch Erziehung und Staatenverfassung gegeben wird, widersage ich, und glaube, daß der Mensch sich selbst seine Welt schaffen und ordnen müsse. Die Schöpfung und Ordnung aber halte ich nur für das Kunstwerk einer kräftigern und edlern Natur; sie kann und soll den Haufen der Gemeinen als rohe Materialien behauen, und zu einem Prachtgebäude für sich zusammen fügen. Darum glaube ich auch, daß Gesellschaft und Staat nur dazu da seyen, damit die, unter dem gemeinen Menschentrosse zerstreuten Lieblinge der Natur zur Höhe des reinen Menschen sich empor schwingen, und ihre eigenthümliche Bestimmung, Herrschen und Genießen, erreichen mögen. Ueberall also, wo man geben, leisten und tragen soll, wird von dem höhern Menschen mit Recht eine aristokratische Verfassung gefordert; dort aber, wo er herrschen und genießen will, der strengste Despotismus rechtlich von ihm ausgeübt.“

„Im Gebiethe der Wissenschaft und Kunst verabscheue ich als Unsinn Alles, was außer dem Gesichtskreise des gemeinen, gesunden, kräftigen Verstandes liegt. Wahnsinn ist mir daher das Wissen durch Anschauungen des innern Sinnes; Thorheit das Erkennen in Ideen; Raserey der Mysticismus der Vernunft; denn ich müßte ein Anderer werden, als der ich bin, wenn ich diese Nullität für etwas gelten ließe: doch Ehre sey von mir und allen Frommen dem Mysticismus der Phantasie, der, mit dem Klaren und dem Tiefen, mit Hyacinthen und Carbunkeln, mit Kindelein, Engelein und Sternelein gar lieblich spielend, in hohen Ahndungen und süßen Liebesgluthen giebt, was dem Verstande unerreichbar bleibt."

„Nicht durch das volle Leben der Idee in bestimmten Formen, das mir wahrer Tod ist, erkenne ich das Schöne in dem Kunstwerke; ich fordere den Charakter, als das Höchste, und wie das Wort Schön und Scheinen abstammt, so mag ich gleichfalls nur das Scheinende im Kunstwerke für das Schöne halten. Fort demnach mit dem Wahnsinn eines neuern Sehers, dem das Schöne nichts Geringers ist, als, das durch den Geist hindurch gegangene; für den Menschen verklärte und concentrirte Universum; und ich bedaure einige höhere Menschen in Drachenberg, die dieß so geläufig nachsprechen, ohne es zu verstehen oder zu begreifen."

„Auch mit der Vermählung der Natur und der Idee, der Nothwendigkeit und Freyheit, des Unendlichen und Endlichen soll sich mein Künstler nicht be-

schäftigen; denn nur als elender Kuppler, nicht als würdiger Priester wird er dabey bestehen. Man höre endlich auf, die alte Kunst der Griechen zu bewundern, man werde und schaffe, und bilde, und dichte Deutsch, wie die weisern Franken, Trotz Griechen und Römern in Kunst und Wissenschaft leicht und glänzend, Französische Naturen geblieben sind."

„So oft ich ein Trauerspiel sehe, danke ich meinem Gott, daß wir nicht Griechen, sondern Deutsche sind. Nie fühle ich mich behaglicher, als in einem so ernsthaften Schauspiel, wie die Donatisten vor Carthago; oder in einer Original-Tragödie, wie Johannes Huß oder die Weihe des Feuers. Da ist von dem mir höchst fatalen Wesen der Griechischen Tragödie nicht die leiseste Spur wahrzunehmen; keine unerbittliche Herrschaft des Schicksals drückt mich da zu Boden, keine Ausgleichung oder Vermittelung des Kampfes zwischen Freyheit und Nothwendigkeit täuscht da mein Verlangen einen kühn errungenen Sieg, oder eine rührende Niederlage zu schauen, keine künstliche Abrundung der Einzelnheiten zu einem vollendeten Ganzen fesselt und ermüdet meine Aufmerksamkeit. Das Ironische und das Tragische strömt da in freyen lyrischen Erßießungen bis an das Ende fort; Alles entwickelt sich recht natürlich aus den Eigenthümlichkeiten der Personen, bisweilen auch des Dichters; und mit vieler Liebe wird das Erschütternde der Hauptscenen durch Episoden, Spectakel, Märsche und Pracht-Aufzüge gemildert. In einer Griechischen Tragödie hätte ich nie lachen, aber auch nie weinen mögen; hier werde ich von allen Seiten wohlthätig angeregt, bald im reinen Lachen zu

vergehen, bald in Schmerzensthränen zu zerfließen. Wohl weiß ich, daß solche Meisterstücke, in welchen sich die Welt und das Leben für mich so anziehend spiegelt, in Drachenberg und vielleicht auch in dieser Versammlung Gegner finden: Diesen möchte ich mit Virgil zurufen:

„Wahrlich allzu beglückt, wenn eigenes Gut sie erkennten,

„Wäre der Deutschen Geschlecht! ꝛc.“

und das so lange, bis sie vergäßen, was sie von einigen auserwählten Sehern zum Lobe der Hellenischen Muse vernahmen, aber nicht begriffen, weil Seher nichts Begreifliches reden können.“

„Was sich thun ließ, so lange Philosophie, Poesie und Religion in Drachenberg vereiniget waren, das, glaube ich, ist nunmehr geschehen und vollendet. Die Verwirrung beginnet wieder zu verschwinden, die unnatürliche Vereinigung ist getrennet; denn gestern fand ich zu meiner größten Freude die geschlossenen Acten jener Vereinigung — ich meine, Novali's Schriften, Schleyermachers Reden über die Religion und Schellings Bruno auf dem Trödel noch unaufgeschnitten, aber von der Bibliothek der redenden und bildenden Künste nicht ein einziges Stück mehr in dem Buchladen.“

„Im Heiligthume des Genusses nicht ganz Fremdling, glaube ich, daß wir Neuern in der Kunst zu genießen höher stehen, als die Alten. Nackend bildeten sie ihre Venus, ihre Grazien, und ihnen ermangelte der Reiz der Sünde; wir wissen Alles lieblich zu verschleyern, und selbst unsere schönen Sünden durch einen mystisch-sinnlichen Heiligenschein uns zu verklä-

ren, das Einzige, was wir von neuen Sehern des ewigen Lichtes richtig aufgegriffen haben, und sorgfältig bewahren müssen."

„Dieß Alles glaube ich, so wahr und unveränderlich, wie die Großen an Gott, die Priester an die Vernunft, die Wucherer an das jüngste Gericht, und die versammelten Freunde hier Einer an des Andern geistige Vortrefflichkeit."

Benedict mußte enden, denn finsterer Ernst sprach aus den Mienen der Freunde, und ihr Unwille, drohte alle Augenblicke auszubrechen. Der Kammerherr, Heliodora und Elisa eilten, dem Ergusse desselben vorzubeugen, indem sie sich einhällig zu Benedicts Glauben erklärten, jener, weil er ihn belustigte, diese, weil sie alles für Ernst hielt, die letzte, weil sie sämmtlichen Parteyen die ihnen versetzten Seitenhiebe von Herzen gönnte. Keiner wagte es, diese Auctoritäten zu widerstreiten; die Erbitterten drängten ihren Grimm in sich zurück, und schlossen miteinander einen Frieden, wie ihn vor Zeiten die Türken mit den Christen zu schließen pflegten: aber nach einigen Tagen war des Rectors Sohn in der ganzen Stadt als ein zweydeutiger, gefährlicher, charakterloser Wüstling angeschwärzt.

Um seine Verfolger empfindlicher dafür zu züchtigen, verfaßte er ein Lustspiel, an welchem das oberflächliche Wissen und die frechen Ansprüche der begünstigten Gelehrten in der Residenz, die mystische Wortweisheit und die jämmerlichste Ideen-Armuth der Drachenberger neuen Schule, die galante Griechheit und die platte Deutschheit der Listheimischen Thee's eine reichhaltige Quelle des Lächerlichen ihm eröffneten.

Die wirkliche Persönlichkeit seiner Originale gewissenhaft schonend, behandelte er die erscheinende mit der von ihm gemäßigten Freyheit der älteren Griechischen Comödie; denn zu Aristophanischen Fröschen oder Vögeln war seine Bildung noch zu modern, und zu einem Bahrt mit der eisernen Stirn oder zu einem Hyperboräischen Esel fehlte ihm Charakter und Talent. Die Comödie ward unter dem Titel: die Musen in Abdera, im Albertsthaler Hause mit großem Beyfall aufgeführt, und von dem Brittisch-liberal gesinnten Kammerherrn, der gleichfalls einige Züge seiner öffentlichen Gestalt darin entdeckte, handschriftlich in der Residenz verbreitet, überall mit schadenfroher Lust verschlungen, und sogar bey Hofe vorgelesen. Allein, nachdem man sich satt gelacht, und bald, von Deutscher Ernsthaftigkeit ergriffen, des Lachens sich geschämet hatte, sah Benedict sich allenthalben als einen Menschen von schlechtem Herzen und bösem Sinne gebrandmarkt. „Das geschieht mir von Rechtswegen!" sagte er, „ich hätte die Thoren verachten, nicht über sie lachen sollen; allein meine Jugend kitzelte mich zu diesen, und verboth mir jenes;" und damit war sein Herz in Ruhe.

Fünftes Kapitel.

Die Freundschaft.

Besser erging es ihm in dem Hause des Kammerherrn: je gehässiger ihn seine Feinde verleumdeten, desto

eifriger beſtrebten ſich Lichtenthal und Eliſa, aller Welt zu zeigen, wie lieb und werth ihnen der unterhaltliche und kenntnißreiche Benedict ſey. Jeder Verſuch der Hausfreunde, ſich an ihm zu reiben, ward von jenem mit einem beißenden Einfalle, von dieſer mit den eindringenden Blicken ihres würdevollen Ernſtes beſtraft; ſelbſt Heliodora zeigte ſich ihrer poetiſch-religiöſen Philoſophen, die mit ihr nur tändelnd das Univerſum contempliren wollten, ganz vergeſſen, wenn Benedict Luſt bezeigte, ſie dem Labyrinthe nicht verſtandener Worte und myſtiſcher Redensarten zu entführen, und ſeine Ahndungen von einem höhern Myſticismus der Vernunft ihr mitzutheilen. Seine Geſellſchaft war der Familie unentbehrlich; bey jeder Luſtpartie gab ſeine Stimme die Entſcheidung, und keine ward unternommen, ohne ſeine Theilnahme unerläßlich zu verlangen, kein Gaſtmahl mit den Hofleuten oder mit dem höhern Adel gefeyert, zu welchem er nicht geladen wurde. Sogar bey der Toilette der Haus-Damen ward ſein Beſuch gewünſcht, mit Wohlgefallen angenommen, und das Urtheil ſeines feinen Schönheitsſinnes mit ſchöner Folgſamkeit geehrt.

Doch alle dieſe Vortheile vermehrten nur die Qualen ſeiner Sehnſucht nach Eliſa's Liebe; drängten ihn dieſe bisweilen, die ſeinige der Holden zu bekennen, ſo erſchreckte ihn ſogleich die Scheidewand zwiſchen ſeinem und ihrem Stande, und das Gefühl ſeiner bürgerlichen Unbedeutſamkeit drückte ihn zu Boden, ohne daß von ihrer Seite ein ſicheres Merkmahl liebender Zuneigung ihn wieder aufgerichtet hätte. Um ein ſolches zu erſpähen, nahm er mehrmahls

den Schein an, als zöge er Heliodora's Gewogenheit Elisa's Achtung vor, und als würde er von der Schwärmerey der Einen reizender, als von der sinnigen Gemüthlichkeit der Andern angesprochen; allein das Betragen der letzteren gegen ihn blieb dessen ungeachtet sich immer gleich; und ließ er sie einige Mahl mit Vorsatz seines Besuches vergeblich harren, so ward er hernach dennoch ohne den leisesten Vorwurf und mit gleicher Freundlichkeit, wie sonst, von ihr empfangen. Seine Begeisterung über ihr ausdrucksvolles Spiel, ihren lieblichen Gesang, oder ihre mimischen Darstellungen voll Anmuth und antiken Lebens, rechtfertigte nicht selten seinen feurigen Kuß ihrer Hand, oder sein anbetendes Hinsinken zu ihren Füßen; aber nur Freude über den Beyfall des geachteten Kenners, keinen belohnenden Blick der Liebe, konnte er dabey in ihren Blicken lesen. Stets heiter, frey und unbefangen war ihr Benehmen gegen ihn, keine Zurückhaltung oder Aengstlichkeit machte ihm dasselbe bedeutend oder räthselhaft.

Am angenehmsten war ihr seine Gesellschaft auf ihren einsamen Wanderungen nach Albertsthal; sie bath um seine Begleitung, wenn sie in der Anschauung der dort aufgestellten Schöpfungen der alten und neuen Kunst ihren Kunstsinn schärfen wollte, sie verlangte seine Gegenwart und seinen Beystand, wenn sie geladen war, Kraftmann, den Hochgeweihten der Hellenischen Muse, durch den Zauber ihrer Attitüden zu entzücken. Die fürstlichen Kunstfreunde waren für diesen Genuß so eingenommen, daß sie ihn immer nur mit ihren innigsten Hausfreunden oder geehrten Gästen theilten, ein eigenes Gemach dazu ein-

richteten, es Elisa's Tempel nannten, und ihre Darstellungen daselbst lediglich von dem magischen Lichte aus Alabasterlampen beleuchten ließen. Für kein Vergnügen in der Welt hätte Benedict die kostbaren Augenblicke hingegeben, in welchen er dort, bald als ihr Hektor, bald als ihr Odysseus, jetzt als ihr Orpheus oder Paris, dann als ihr Protesilaos oder Demophon, die hohen Offenbarungen ihres tiefen Kunstgefühls, zuerst an ihn gerichtet, empfangen konnte; und doch fühlte er nirgends sich von süßem Liebesschmerz gewaltiger durchdrungen, als dort, wo die Formen der göttlichen Kunst ihre reizende Gestalt in himmlischer Verklärung zeigten. Besuchte er sie dann am folgenden Morgen auf ihrem Zimmer, wo sie am liebsten mit ihm allein sich unterhielt, so blieb seine Seele versenkt in Wehmuth, schüchtern begegneten seine Blicke den ihrigen, ihre leichten Umgebungen, sinnreich von ihr gewählt, um ihm gefällig zu erscheinen, vermehrten seine Verwirrung, in langen Pausen schweigend, saß er der lieblichen Grazie gegenüber, und durch klügliche Fragen zum Sprechen von ihr eingeladen, konnte er nur Seufzer und halb gebrochene Worte geben.

Dieß häufig wiederkehrende Betragen fing an Elisa zu beängstigen: sie ward aufmerksamer darauf durch einige ihr gewidmete lyrische Dichtungen, in welchen er die Quelle seiner Wehmuth und das Ziel seiner Sehnsucht nur dunkel andeutete, aber seine Verzweiflung, dasselbe zu erreichen, mit erschütternder Kraft schilderte, und das Gefühl seines unheilbaren Schmerzes gewaltig ausströmen ließ. Bald errieth sie seinen Zustand, und nun harrte sie nur

der schicklichen Gelegenheit, ihn zu mildern und unter traulichen Eröffnungen den jungen Mann in das bestimmte Verhältniß zu ihr einzuführen, in welchem sie ihre Verbindung mit ihm fortzusetzen wünschte. Die Vorlesung seiner Tragödie, Pyramos, in ihrer Gartenlaube begünstigte ihre Absicht; zur deutlichern Entdeckung und zur Linderung seiner Leiden hatte er sie gedichtet. Bey dem Klaggesange des Chors, nachdem der unglücklich Liebende in seinem Blute lag, konnte Benedict, in Thränen stockend, nicht weiter lesen.

„Was ergreift Sie so erschütternd?“ fragte sie, seine Hand mit holder Anmuth fassend; er aber sank zu ihren Füßen, umfaßte ihre Knie, blickte bittend zu ihr auf, und verbarg sein Antlitz in den Schleyer, in den sie Epheuranken, der Freundschaft Sinnbild, stickte. Auf ihre Bitte, sich zu beherrschen, ermannte er sich, stand auf, und sprechend: „nie sehen wir uns wieder!“ wollte er gehen.

Elis. Sie bleiben und hören mich, als Mann. Ich kenne Ihr Unglück; Sie lieben, aber —

Ben. Ja, Göttliche, Sie haben mich durchschauet. Liebe, nur Liebe heißt mein Schmerz; ich liebe die —

Elis. Still, Benedict, der Nahme deren, die Sie lieben, ersterbe auf Ihren Lippen, weil mein Glück es fordert, daß ich ihn nicht höre. Sie leiden, das läßt mich hoffen, daß die erste, lange erstickte Klage einer Leidenden nicht ohne Trost von Ihnen verhallen werde. Ha! auch meines Seyns und Lebens süße Qual ist schon seit Jahren Liebe, Liebe, in Sehnsucht und in Wehmuth, ohne Hoffnung mich

verzehrend. Kein Glück ist mir beschieden; Sie vermögen, mein Schicksal lindernd, wenigstens das Unglück von mir abzuwenden: darum —

Ben. O Elisa, hemmen Sie der Rede Fluß; nur Ein Wort dem Entschlossenen, Ihres Vertrauens Würdigen! Wer ist der Auserwählte Ihres Herzens? damit ich hingehe und seine Seligkeit ihm offenbare, oder wenn andere Bande seine Freyheit fesseln, sie zerreisse!

Elis. Auf diese Weise kann mir keine Hülfe kommen; ein heiliges und unauflösliches Gelübde verbindet mich ihm selbst meine Liebe, und allen Sterblichen seinen Nahmen zu verschweigen. Dieß Gelübde heischt Ihre Ehrfurcht, die jedes weitere Forschen verletzen würde. Bevor ich aber sage, was ich durch Sie, meines Vertrauens Würdigen, erreichen wolle, sey mir vergönnt zu fragen, für was Sie Ihre hoffnungslose Liebe halten?

Ben. Für meiner Gefühle heiligstes und höchstes, für meines Lebens mächtigste und reinste Regung, für das untrüglichste Merkmahl meines gottseligen Gemüthes und sittlichen Werthes, für die sanft erwärmende Flamme, die mir zu meiner ewigen Bestimmung leuchtet.

Elis. Den einfachen Ausdruck Ihres edeln Sinnes, nicht die Sprache der neuen Schule wollt' ich vernehmen.

Ben. Ist das Gebeth des Herrn minder ehrwürdig, weil es auch der frecheste Sünder spricht?

Elis. Sie wenigstens sollten Sinnenspiel und Leidenschaft nicht heiligen wollen.

Ben. Nun erst versteh' ich Sie; und bey der Majestät der ewigen Wahrheit beheure ich Ihnen, daß meine Liebe mit der Raserey der Leidenschaft in keiner Gemeinschaft stehe. So gewiß ich ohne Hoffnung liebe, so wahr ist mir, daß der würdige Mensch nichts anders als das Ideal der ewigen Schönheit lieben könne, und der geliebte Gegenstand ihm nur desselben lebendiges Sinnbild sey. Wer irgend etwas Anderes Liebe nennt, der lästert Gott und schändet der göttlichen Menschheit Heiligstes.

Elis. So glaube auch ich, und in dieser Einheit des Glaubens lade ich Sie zu einer Verbindung ein, durch welche unsere beyderseitige Liebe im innersten Heiligthume des Gemüthes unbefleckt fortwalten, und der Schmerz, der von ihr unzertrennliche, gemildert werden soll.

Ben. Unter welchem Nahmen gedenkt Elisa dieses Band zu weihen?

Elis. Es heiße Freundschaft, und sie sey so rein, so schön, so edel, wie sie der Alten großer Sinn gedacht, und ihre hohe Bildung nicht selten dargestellt hat.

Ben. Eine solche Freundschaft will Ihnen unter zweyerley Geschlechtsgenossen möglich scheinen?

Elis. Möglich unter uns beyden, höchst gefährlich unter Andern, unmöglich unter zweyen, die meines Geschlechtes sind.

Ben. Die Auflösung des Räthsels muß ich von Elisa mir erbitten.

Elis. Ihr Geist hat es gelöset, nur noch erfahren wollen Sie, ob Ihr Sinn auch der meinige sey. Das Ideal der ewigen Schönheit lebt in uns beyden,

und jedem von uns ist es in seinem geliebten Gegenstande erschienen; wir können nicht mehr von ihm lassen, wir lieben, und die Leidenschaft hat ihren verborgenen Stachel für uns verloren, wir können uns der Freundschaft fruchtlos weihen, und ihr freudig opfernd, der Liebe leben. Wo es anders ist, dort droht Gefahr, daß sich die Freundschaft bald in Liebe oder in Leidenschaft verwandle; und was himmlisch begonnen hat, tiefirdisch ende. Die Freundschaft will Bildung geben und empfangen; nie aber kann das Weib dem Weibe Bildnerinn werden. Nichts weiß die Freundschaft von Eifersucht und Eitelkeit; doch welches Band wäre so fest und heilig unter Weibern, daß dieses Furienpaar es nicht zerrisse?

Ben. (ihre Hand an sein Herz drückend). Ihr Freund, Elisa, so wahr als Achtung hier für Wahrheit, Tugend und jungfräuliche Würde lebt!

Elis. Ihre Freundinn, edler Mann, so treu, und innig, als Sie der Tugend Schönheit kennen und ihr huldigen!

Doch durfte es die kluge Jungfrau bey diesen Versicherungen allein nicht bewenden lassen; richtig leitete sie ihr feinerer Vernunftsinn, der immer weiter strebenden Kraft des Mannes selbst in dem Gebiethe der Freundschaft einen Kreis zu ziehen, in dem sie frey sich bewegen und mit hoher Lust bestimmter schaffen könne. Bey seinem nächsten Besuche auf ihrem Zimmer, fand er Winkelmanns Schriften vor ihr aufgeschlagen, daneben auch Flaxmanns Umrisse, die Stellungen der Lady Hamilton, einige mahlerische Studien von Elisa's Hand, dann auch Dante's göttliche Comödie, den rasenden Ro-

land, das befreyte Jerusalem, Don Quixotes Leben und Thaten, Shakespear's Schauspiele, Klopstock's Messias und Göthe's Faust zerstreuet liegen.

„In dieser Gesellschaft," sprach er, „gebiethet mir Bescheidenheit, die meinige für Sie als ganz entbehrlich zu erkennen."

„Weil Sie nicht wissen, Benedict," erwiederte sie mit einladender Freundlichkeit, „wie gut das weibliche Gemüth das Verschiedenartigste, wenn gleich nicht denkend, doch fühlend und genießend, für sich zu einigen versteht. Finden Sie die Dinge, die mich umgeben, schön, so waren Sie der Einzige, der zu ihrer vollen Einheit mir noch fehlte."

Ben. Da stehe ich wieder vor der Sphinx, beschämt und unvermögend ihres Räthsels Sinn mir zu enthüllen.

Elis. So will ich es Ihnen deuten. So oft ich forschend sinne, was es sey, das aus allen diesen, an Stoff und Form verschiedenen Dingen mich immer gleich gefällig und begeisternd anspricht, mag sich nichts Anderes mir erschließen, als der hehre Geist des Alterthumes, dessen göttliches Leben, Walten oder Wehen ich überall darin ahnde. Ihn kennen zu lernen in seiner ganzen Glorie, ihn klar zu schauen, mit ihm vertraut zu werden, und nur in ihm zu leben, wird dann der heißeste Wunsch, der mich beseelet; und seine Erfüllung, von wem könnt' ich sie glücklicher verlangen, als von dieses Geistes geliebten Pfleglinge, meinem Freunde?

Ben. Und wer könnte bereits vertrauter mit ihm seyn, als der Grazien Schwester, welche eine

Pene-

Penelope, eine Eurydice oder Laodamia, in Blick, in Stellen und Geberden so vollendet zu geben, und Studien, so sinnvoll, wie ich sie hier erblicke, zu entwerfen weiß.

Elis. Was Sie rühmen, sind nur schwankende Versuche einer bildsamen Natur, nicht Eingebungen jenes Geistes. Darum soll es auch dem Freunde nicht gelingen, der Freundinn auszuweichen, und nicht mehr zu meinem Schaden sollen Sie meine Armuth als Reichthum preisen, sondern liebreich Ihren Ueberfluß mit der Dürftigen theilen.

Ben. Ihr Verlangen wird mich beglücken, bin ich im Stande, es zu erfüllen.

Elis. Es ist nichts Kleines, um was ich bitte. Von Ihnen will mein Gemüth mit dem Geiste des Alterthumes vermählet werden, von Ihnen will es die Weihe der alten Kunst empfangen; dazu sollen Sie mich vorbereiten, indem Sie mich die große Bilderwelt des Homer mit kindlicher Lust beschauen, in Aeschylos, Sophokles und Euripides tragischen Schöpfungen die erhabenste Bedeutung, in Aristophanes Comödien das sinnvolle Spiel des Lebens ergründen, in Platons Offenbarungen das göttliche Seyn der Idee mit Ehrfurcht und in Demuth anbeten lassen; und damit ich Werken der alten und der neuen Kunst nicht länger mehr mich scheuend nähern müsse, soll mir auch Winkelmanns Buchstab durch Ihre Erklärungen vergeistigt werden. *)

*) Bisher war das Studium der Winkelmannischen Schriften, ihrer Seltenheit wegen, selbst Gelehr-

Ben. Noch mehr als dieß sey Ihnen von mir geleistet; selbst die Sprache der alten Kunstgeweihten will ich Sie lehren.

Elis. Nur der Geist der Griechen soll mich erleuchten und durchdringen, ihre Sprache überlasse ich den Glücklichern meines Geschlechtes, die Kraft genug besitzen, bey glänzenden Vorzügen ihre einfache Weiblichkeit zu retten.

Was Elisa sich von Benedict erbath, hatte Kraftmann schon längst ihr angebothen; allein das heilige Feuer, das sie in ihrem reinen Herzen nährte und bewahrte, gestattete ihr nicht, von ihm es anzunehmen. Mit freudiger Bereitwilligkeit gab ihr sich Benedict zum Wegweiser hin, und gern blieb er der Ordnung treu, in welcher sie die herrlichen Gefilde Griechischer Poesie, von ihm geleitet, durchwallen wollte. Doch nicht ohne Mühe, noch ohne besondern Vortheil für ihn selbst, ward ihm der Lohn

---

ten erschwert; jetzt ist es nicht nur ihnen, sondern allen gebildeten Deutschen, und auch den sinnigern Freundinnen der Kunst erleichtert worden, durch die in unsern betrübten Tagen nicht ohne große Aufopferung gewagte patriotische Unternehmung des Hofbuchhändlers in Dresden, Herrn Georg Friedrich Walther, der von dem Fleiße des kunstverständigen Fernow unterstützt, und auf den Patriotismus der Deutschen vertrauend, eine neue Ausgabe sämmtlicher Werke Winkelmanns in seinem Verlage erscheinen läßt. — Es ist hohe Zeit, daß Deutsche Männer sich keine Gelegenheit entgehen lassen, auf jedes Deutsche Verdienst die Deutschen aufmerksam zu machen.

des edlen Freundschaftsdienstes. Nur die Ilias und die Odyssee konnte er ohne Anstrengung seiner eigenen Kraft mit ihr lesen; die Werke der Tragiker, Aristophanes Comödien und Platons Dialogen, bey deren Wahl ihm die Wünsche zur Richtschnur dienten, mußte er erst mit regem Fleiße in Deutscher Sprache nachzubilden suchen. Das übte, schärfte, stärkte seinen Künstlersinn, und indem er nur der Vortrefflichen mit Lust und Glück zu dienen glaubte, enthüllte sich ihm selbst der Muse göttliches Antlitz in neuer Schönheit.

In Elisa's allfassender Empfänglichkeit und Tiefe des Gemüthes sah er die reizendsten Früchte seiner Arbeit reifen. Oft überraschte sie ihn mit Fragen oder Bemerkungen, die eine lange Reihe neuer Ideen in ihm erweckten; dann ward ihm wieder der hohe Geist der Jungfrau zum Spiegel, worin er dieselben, bestimmt und klar gestaltet, beschauen konnte. Weilte er, ihre Begeisterung ehrend, mit ihr Monathe lang, bey Hektors und Andromache's Homilia, bey Odysseus Aufenthalt in Alkinoös Pallaste, bey Aeschylos, tragischer Verkettung der Schicksale des Orestes, oder bey Sophokles Oedipos und Antigone, so zeigte sie ihm endlich ganz unerwartet in zart und kräftig hingezeichneten Umrissen auserlesener Scenen die höhere Bedeutung, in welcher sich ihr das Wunderbild des Künstlers aufgeschlossen hatte. Da war er Lehrling, sie seine Meisterinn; da gewahrte er, was es heiße, mit dem Gemüthe sich in die bloß angedeuteten Tiefen der Kunst versenken, statt mit dem klügelnden Verstande sie nur auszumessen.

Und jetzt erst fühlte er recht deutlich und lebhaft, daß er sie keusch und ihrer würdig liebte. Keine Re-

gung der Sinnlichkeit, keine Unruhe des Verlangens nach ihrem Besitze, kein Drang der Leidenschaft entweihete die stille Andacht und Verehrung, womit er ihr zur Seite saß, oder Arm in Arm mit ihr im Albertsthaler Park lustwandelte. Das edle Geschäft selbst, das ihn mit ihr vereinigte, wirkte verwandelnd auf seine Sinnesart, und heiligte sein Wesen. Die Gewißheit ihrer hoffnungslosen Liebe stärkte seinen Willen, ihr sein ganzes Seyn zu widmen, und nur nie von ihr entfernt zu werden, war das höchste Lebensglück, das er sich wünschte. Um es zu erreichen, ließ er die Schritte geschehen, durch welche sein väterlicher Oheim in der Residenz einen bürgerlichen Wirkungskreis ihm zu verschaffen hoffte.

Sechstes Kapitel.

Gewöhnlicher Weltlauf.

Die Bewerbungen des Kammer-Präsidenten für seinen Neffen bey dem Minister, hatten den ungünstigsten Erfolg; denn mit unverzeihlichen Verbrechen gegen die allmächtige Excellenz war Benedict belastet. Nie hatte er eine Gelegenheit unbenutzt gelassen, die gelehrten Flachköpfe, welchen Finsterbusch allein den Ruhm eines großen, alldurchschauenden, weisen und gerechten Staatsmannes verdankte, mit seinem Witze nach Verdienst zu geißeln. Als die Fräulein von Lindenstamm noch in Dürftigkeit lebten, hatte ihnen der Minister Wohlthaten zufließen lassen, hoffend, sich dadurch bey ihnen, besonders bey

der jüngern und reizendern, einige süße Schäferstunden zu bereiten; aber mit kränkender Beschämung war er abgewiesen worden. Er haßte daher das Lichtenthalsche Haus, und nur, um Klatschereyenstoff zu sammeln, durften seine Günstlinge es besuchen. Das schönste Mädchen der Residenz, welches mit würdevollem Stolze die Schande seiner Liebkosungen verschmähet hatte, schien jetzt an Benedict zu hängen, der sie unbedingt zu jeder Stunde des Tages sehen durfte, allenthalben sie begleitete, überall mit ihr hin gebethen werden mußte, wenn sie ihren geselligen Frohsinn der Gesellschaft nicht entziehen sollte. Bey einem hitzigen Streite über Rechtsverwaltung und ministerielle Justiz-Morde mit Natter hatte ihn dieser spottend gefragt, wie bald er hoffte zur Ministerwürde sich empor zu schwingen; und dieser geantwortet, sobald den Weg dahin lediglich die Kraft und das Verdienst, nicht Heucheley und Gunst eröffnen würde. Das war dem höchst gebiethenden Herrn geflissentlich hinterbracht, und wichtiger von diesem aufgenommen worden, als alle Sünden wider den heiligen Geist, die weder in dieser noch in jener Welt verziehen werden.

Der Kammer-Präsident hielt es für Pflicht, seinem Neffen zu eröffnen, wie wenig er für sein Fortkommen in der Drachenberger Welt zu hoffen hätte, wenn er sich weigerte, die Bahn, die er bis jetzt gewandelt, zu verlassen. „So wie du es angefangen hast," sprach er, „hat noch kein Mensch in diesem Lande sein Glück gemacht."

„Es kommt alles darauf an," versetzte Benedict, „ob das Land tüchtiger Arbeiter oder schlei-

chender Glücksritter bedarf; unter den erstern werde ich jederzeit meinen Mann stellen, und auf die letztern, wo ich sie spüre, Jagd machen."

K. P. Guter Neffe, gib dich zur Ruhe, du hast der Feinde schon zu viel.

Ben. Auch Feindschaft bringt oft Ehre und gewährt Genuß; nur der Verächtliche hat keinen Feind.

K. P. Die ganze Stadt haßt dich.

Ben. Ein Zeichen, daß ich ihr nicht gleiche.

K. P. Wer bist du, junger Mensch, der mit solchem Stolze reden darf?

Ben. Ihr Neffe, lieber Oheim, so viel ich weiß von Ihnen noch nicht gehaßt; ferner ein Mensch, der auf dem Platze, wo er hingestellt wird, fest stehet, ihn ganz ausfüllt, ihm vielleicht sogar Ehre macht.

K. P. Eben komme ich von dem Minister; du wirst nicht Secretär.

Ben. Dabey verliere ich das Wenigste.

K. P. Der Minister entließ mich mit dem traurigen Bescheide, du seyest ein Mensch von schlechtem Herzen.

Ben. Dann müßte er's gemacht, oder das seinige gegen das meinige ausgewechselt haben.

K. P. Ihm mißfielen nur deine Trotz bietende Stirn und deine stieren, kühn hinausblickenden Augen; ich aber merke, daß auch deine Zunge sich noch verderben wird.

Ben. Was liegt dem Staate an den Herzen, Stirnen, Augen und Zungen seiner Beamten, wenn nur ihr Kopf nicht leer und ihre Hände nicht faul sind?

K. P. Er muß zu seinen Dienern Vertrauen fassen können.

Ben. O rathen Sie, so weit Sie es vermögen, dem Staate zu seinem Heile, daß er sein Vertrauen immer nur auf die Köpfe seiner Diener, nie auf ihre Herzen gründe. Der gute Kopf zeigt sich untrüglich, das gute Herz läßt sich gar lieblich heucheln. Darf ich Sie an Ihre eigene, oft geäußerte Unzufriedenheit mit der verworrenen Landesverwaltung erinnern, so gönnen Sie mir auch die Ursache derselben aufzudecken; ich finde sie in der ganz verfassungsmäßigen Zurücksetzung der besten, gerade darum aber kühn emporragenden Köpfe, und in der unabläßigen Versorgung verschmitzter, kraft- und geistloser Gutherzler. Warum werden, wie Sie selbst oft klagten, Ihre gründlichsten und weisesten Vorschläge unbeachtet in dem Cabinette verworfen? Darum, weil der Minister aus eigener Machtvollkommenheit gute Köpfe und gute Herzen nach seinem Ebenbilde zu schaffen sich erfrechet, nur diese schlechten Ipse fecit um sich her sammelt, sie nur hört, und die heilsamen, lange durchdachten Entwürfe Ihrer Weisheit der Prüfung dieser Blöd- und Kurzsichtigen anvertrauet. Wo es so ist, Oheim, dort möchte es Glück und Ehre seyn, dem Staate nicht zu dienen.

K. P. Wohl möglich, daß du nicht ganz irrig sehest; aber vergiß nicht, daß Resignation ein wesentlicher Bestandtheil der Beamtentugend sey. Auch das bedenke wohl, daß du als Eingeborner dieses Landes, seinen Anstalten, seinen Gesetzen, seinem Schutze, die Mittel zu deiner erlangten Bildung verdanken müssest; daß du dafür durch gemeinnützige Anwendun-

deiner Kenntnisse in einem bestimmten Amtsverhältnisse seine Wohlfahrt befördern, folglich alles aufgeben und vermeiden müsseſt, was die Meinung derer, die dich erheben können, zu deinem Nachtheile stimmet.

Ben. Meine Stirn und meinen Blick kann ich nicht ändern; und mein Herz war seiner Excellenz nie aufgeschlossen.

K. P. Ganz Anderes noch, als dieß, spricht bey dem Minister wider dich, und zeiget ihm das Schlechte deiner Sinnesart. Nimmermehr, sagte er, wohnet der Hang zur Satyre in einem guten Herzen.

Ben. Damit hat er, nach Art der Vornehmen, etwas zum Theil Wahres, zum Theil Falsches, mithin nichts gesagt. Freylich wohnt dieser Hang im Herzen nicht, weder in dem hellen, heitern, frohen Geiste, den kein trüglicher Schimmer der glücklichen Narrheit blendet. Wer in den Thorheiten und Erbärmlichkeiten gemeiner Seelen noch befangen ist, begeht sie, wenn und wo sie ihm frommen, und weinet oder bethet, wenn sie ihn, verübt von Andern, schmerzlich drücken. Wer aber in voller Geistesfreyheit über sie erhaben steht, der kann nichts anders, als darüber lachen. Nur was über ihm ist, stimmt ihn zum Ernste; was unter ihm erscheinet, damit will er nur scherzend sich befassen: Wer ist der Bessere?

K. P. Der Beste der, welcher eingedenk, daß auch er eine gute Last von Narrheit, ihm unsichtbar im Rücken trage, der Narren schonet.

Ben. Und seinen Mitnarren gerecht vergönnt, auch an seiner Narrheit nach Herzenslust sich zu ergetzen. Daß Sie doch den Minister belehret hätten, nur jener verabscheue den Satyriker, welcher der Satyre sich würdig weiß; aber bey seiner traurigen und düstern Ansicht von der Welt, sich zu geistesarm und ohnmächtig fühlt, darüber zu lachen und sie zu erwiedern.

K. P. Wie einseitig du doch die Dinge fassest! Deine Musen in Abdera haben die ganze Stadt lachen gemacht; aber wichtige Männer in ihren Begünstigten, die du zur Schau gabst, unversöhnlich beleidiget und dir selbst fast unersetzlich geschadet. Nur wer Lust hat, sich von dir wieder lächerlich gemacht zu sehen, kann deinen Spott mit gleichem Maße dir vergelten; das geziemt aber Männern nicht, die in geehrten Amtsverhältnissen stehen, diese bezahlen dich mit Nackenschlägen.

Ben. Das mögen sie, mir wird es nie an Spannkraft und an frischen Pfeilen mangeln. Geehrte Aemter können arme Wichte mir nur lächerlicher zeigen, nicht wichtig machen; und wo würde es endlich in der Welt noch hinkommen, wenn jedermann sich scheuete, dem durch das Amt geehrten Wichte, im Scherze wenigstens, zu zeigen, daß er noch immer der alte, liebe Wicht geblieben sey? Oder habe ich in meinen Musen irgend einen Mann von echtem Verdienste, war er auch übrigens mit einiger Narrheit behaftet, den Lachern bloß gestellet?

K. P. Den fleißigen Philosophen Schreyvogel.

Ben. Mir nur ein anmaßungsvoller, von erſchlichener Gunſt der Vornehmen aufgetriebener, ſchreyender Nachbether.

K. P. Den ſcharfſinnigen Politiker Engthal.

Ben. Nur als Narciß, verliebt in ſeinen Geiſt und ſeine welterneuernden Schriften, wird er in meinem Abdera vom Dienſte und von der Huld der Muſen ausgeſchloſſen.

K. P. Den gewandten Advocaten Natter.

Ben. Mit Recht verwandelt dieſen platten Prahler die Muſe Urania in einen Maulwurf, damit er aufhöre, von der göttlichen ihm nie hörbar gewordenen Harmonie der Sphären zu ſchwatzen.

K. P. Den lieblichen Hofpoeten Scheinfels.

Ben. Iſt's denn ſo was Arges, wenn ich den Frevler, der mit dem Heiligſten nur tändelt, von der Melpomene an die Thalia zum Sclaven verkaufen, und von dieſer mit Hyacinthelein und Karfunkelein, Kreuzelein, und Kelchelein, Kindelein, Engelein und Sternelein aus Glauberſalz und Zucker füttern laſſe, damit er künftig nicht mehr nebelichte Tragödien, weder antike noch romantiſche, ſondern Klinggedichtelein und fromme, luſtige Comödien, ſo wie er ſelbſt ganz fromm und luſtig iſt, zu Tage fördere? Wohl möchte es edel ſeyn, das Genie, das ſeinen Beruf verkennt, zurecht zu weiſen.

K. P. Kleinholz, der Journaliſten Muſter und aller practiſchen Leute Liebling, womit hat er ſich wider dich vergangen?

Ben. Wider Gott, nicht wider mich; er laſſe es forthin bleiben, in ſeinem Stentor das unſinnige Geſchwätz der Blinden, der, von dieſen mißverſtan-

denen, ihm verschloſſenen, Weisheit gotterfüllter Seher anzurechnen. Auch der Muſen heilige Tänze wollte der Knabe nach ſeinen Regeln meiſtern; und noch viel zu gelinde ließen die beleidigten Pieriden ihn ſeine Frechheit büßen. Nur neun Mahl ward er in den ſchlammigen Neſtus untergetaucht; und anſtatt die Sprache ihm ganz zu nehmen, verliehen ſie in Gnaden ihm der Fröſche Quacken.

K. P. Wenigſtens die allbeliebte Liſtheim, des Miniſters Augapfel, hätte dein Muthwille ſchonen ſollen, und ich rathe dir, mit dieſer Frau dich auszuſöhnen; durch ihre Gunſt kannſt du viel ſchlimmes wieder gut machen. Ueberhaupt bedenke, daß man in der bürgerlichen Ordnung ſchon etwas ſeyn müſſe, ehe man es wagen darf, ſeine Talente und Kenntniſſe ſo ſchneidend, wie du begonnen haſt, zu zeigen. Damit du aber etwas werdeſt, nimm des erfahrnern Freundes treue Winke dir zu Herzen. Dulde ſchweigend, was zu ändern nicht in deiner Macht ſteht; bezähme deine Jagdluſt nach dem Lächerlichen, der Sitte Herrſchaft verbiethet ſie dem jungen Manne. Schicke dich beſcheiden in die Menſchen, von deren Wohlwollen dein bürgerliches Emporkommen abhängig iſt. Der Miniſter iſt auf den ſtolzen Kraftmann ungehalten; dir gebiethet Klugheit, dich von ihm zurückzuziehen. Auch deine täglichen Beſuche in Lilienthals Hauſe müſſen aufhören; denn ſie haben einen entehrenden Verdacht auf dich geworfen. „Was will der junge Menſch in ſeinem bürgerlichen Nichts," — ſo heißt es allgemein — „bey dem Fräulein von Lindenſtamm? An eine reelle Verbindung zwiſchen dem bürgerlichen Rectors-Sohn, und der ade-

ligen Dame zu denken, wäre Thorheit; er will sie verführen.“ Strafe das böse Gerücht dadurch der Lüge, daß du deinen Umgang mit dem Fräulein abbrechest. Dagegen schließe dich an Männer an, die nun einmahl, gleichviel ob mit Recht oder unverdient das Ohr des Mächtigen und das Wort im Volke haben. Du magst vielleicht mehr als sie und Besseres wissen, auch abgeschlossener seyn in deinem Wesen, verbirg dieß klüglich, damit sie sich vor dir nicht scheuen und vornehm dich zurück weisen. Weise Nachgiebigkeit entwürdigt Niemanden, und Klugheit steht noch fern von Heucheley.

Ben. Und was versprechen Sie mir für dieß alles, Oheim?

K. P. Die Gewogenheit des Ministers, ein einträgliches Amt und die Achtung der ganzen Stadt.

Ben. „So theuer kaufe ich die Reue nicht!“ antwortete Demosthenes, als die berüchtigte Hetäre Lais nur für die Lust einer Nacht nicht mehr als zehntausend Drachmen, von ihm forderte, und ich soll mit allem Reiz und Werth meines Lebens die ewige Reue der schmerzlichsten Selbstverläugnung mir erkaufen? Nein, Oheim! Ich erkenne und verehre die Klugheit Ihrer Rathschläge; aber lassen Sie in Gottes Nahmen Drachenberg für mich und mich für Drachenberg verloren seyn; besser, als daß ich mich selbst verliere. Wo ich Narrheit sehe, muß ich lachen und Kinder des Lichts zum Lachen einladen; lache ich doch über mich selbst noch öfter als über andere: das liegt unwandelbar in meiner Natur, zum Schicken, Schmiegen, Kriechen bin ich zu groß und zu ungeschickt gebaut; das ist die Schuld der neuen, schönen aufge-

klärten Kinderpflege meiner Mutter, die das Windeln und Wickeln für Verkrüppelung hielt. Dem Scheinverdienste kann ich nicht huldigen, oder ich müßte die Augen schließen und den Blinden spielen, damit der Schalk, der mir im Herzen sitzt, mich im Blicke nicht verriethe. Mein Glaube an Kraftmanns Geistesgröße gründet sich auf seine Lehre, seine Werke und seine Wunder; ich darf ihn nicht verläugnen. Glaube aber erzeugt Andacht, und dieß schöne Kind läßt von dem edeln Vater sich in mir nicht trennen. Mit Fräulein Lindenstamm lese ich die Werke der Griechen, das ist mir Gottesdienst; wer sich daran ärgert, verräth nur seine gemeine, schlechte Sinnesart, welcher zu Gefallen ich nicht leben mag. Und hiermit bleibt Alles bey dem Alten, welches in meinem Sinne von jeher besser als das Neue war."

Allein dabey ließ es der Oheim nicht bewenden; er kannte nun einmahl für des Menschen Kraft über die Wirksamkeit in einem Amte kein höheres Ziel. Die Unmöglichkeit, daß dieß sein Neffe in Drachenberg erreiche, sah er ein; doch nicht verzweifelte er, ihn an dasselbe anderswo zu binden. In dieser Absicht suchte er den Rector, seinen Bruder, zu bewegen, daß er Benedict unverzüglich aus dem Lande sendete. Er rieth ihm weislich, ihn nach Berlin ziehen zu lassen; dort hatte der Kammer-Präsident ansehnliche Verbindungen, die seinem Neffen nützlicher werden konnten, dort, meinte er, hätte sich das tolle Genieweſen noch nicht eingeschlichen, und die es trieben, ſtänden in der entschiedensten Verachtung, weil Männer von Stande, Verdienst, Glück und Gewicht vereinigt arbeiteten, überall nur das Nützliche, sey

es für den Erwerb oder für den Genuß, zur Herrschaft zu erheben.

Auf die bedeutende Frage des Rectors, was dort dem Schönen, — und darunter verstand Chrysaster immer nur das Griechische — widerführe? erwiederte der Präsident, man bediente sich desselben, so man es bezahlen kann, ganz gebührlich bloß zum Scheinen, um auch dadurch zu zeigen, wie tief es im Leben und Wirken unter dem Nützlichen und Genießbaren gehalten werden müsse.

Hiermit hatte Goldenstern sich seinen ganzen Plan vereitelt. Von heiligem Eifer entflammt, ergoß sich Chrysaster mit lauter Aristophanischen Epirrhemen in beißende Spottreden über Berlin, die das vielgelesene höchst prosaische Lügenwerk, Berlin und Wien, ja, sogar die Gallerie Preußischer Charaktere an Kraft und Bittersalz weit übertrafen. Feyerlich und im schwersten Pindarischen Sylbenmaße verkündigte er darauf seinem Bruder, die hohe, von ihm freylich nie gesehene, nur geahndete, göttliche Majestät der schönen Griechheit und ihr ewiges Recht zur Alleinherrschaft über das bloß Nützliche und Genießbare unter den Polen wie unter der Linie, in Berlin wie in Drachenberg. Am Schlusse ließ er sich zum Hexameter herab, und erklärte in langsamen Spondeen — daß er seinen theuren Sohn zu Hause behalten, — und nicht senden wolle dahin, wo Schönes entehrt, — sich bezahlen ließ, und nur zum Scheine gebrauchen. Und damit war es vorbey. Was auch der Präsident noch von der Ungnade des Ministers, von der verfehlten Bestimmung des jungen Mannes, von dem Gewichte seiner Feinde, von seinen zwecklosen Wan-

derungen nach Albertsthal und von der Unschicklichkeit seiner Griechischen Lectionen mit dem Fräulein Lindenstamm vorbringen mochte; Chrysaster schlug alles damit nieder, daß Er der größte Grieche in Deutschland, sein Sohn nach ihm der erste im Lande sey, der ehrenvolle Rector-Posten diesem einst nicht entgehen könne, und wenn auch Drachenberg in Zukunft nicht würdig wäre, seinen Eulogetos als der Musen Hohenpriester zu verehren, sein künftiges Erbtheil, fünfzehn Talente in Golde, *) bey dem Kammerherrn zu guten Zinsen untergebracht, wohl hinreichen würde, ihm seine gelehrte Muße und edle Unabhängigkeit zu sichern."

Indessen blieben Goldensterns Besorgnisse nicht ohne alle Wirkung. Chrysaster errichtete sogleich eine Vorbereitungs-Classe zu den akademischen Studien für Jünglinge, welche an der Fürstenschule sich das Zeugniß ihrer Reife erworben hatten, und nunmehr sich ausschließend der Alterthumswissenschaft widmen wollten. Benedict ward von ihm der Classe vorgesetzt, und angewiesen, durch die Gründlichkeit seiner Vorträge der Residenz zu zeigen, daß im Lande keiner würdiger sey, als er, seinen Vater einst im Amte zu ersetzen. Willig unterzog sich Benedict dieser Beschäftigung; und da sie seiner Verbindung mit Elisa keinen Abbruch that, ward sie ihm täglich angenehmer durch die ausgezeichneten Fortschritte seiner Zuhörer und durch den Beyfall, welchen ihm die zurückgesetzten echten Gelehrten, seine Vorlesungen besuchend, gerecht bezeugten.

*) 20250 Rthlr.

Siebentes Capitel.

Wechsel der Dinge.

Schon seit einer Reihe von Jahren hatte der Kammerherr aller Menschen, die Geld borgen konnten, bedurft, um seines Hauses Glanz und Ehre zu behaupten. In Ansehung der Wiederbezahlung hielt er sich getreu an des lebensweisen Horatius Ermahnung:

Was morgen seyn wird, forsche nicht: wuchere
Mit jedem Tage, den dir das Schicksal gönnt.

und das tägliche Thema seines lyrischen Lebens war: — — — nicht Babylonische Wunderzahlen versucht! — — — — — Raffe den Tag, traue dem Morgen nicht; doch damit ihm morgen der Credit nicht fehlte, zählte er an jedem festgesetzten Heute die Zinsen pünktlich. Dabey hatte er noch ein anderes gutes Mittel, den Glauben der Menschen an seinen Reichthum lebendig zu erhalten. Von einem Theile der aufgenommenen Capitalien ließ er häufig durch die dritte Hand Wechsel auf berühmte Londoner und Amsterdamer Häuser kaufen, und von dort aus wieder durch Mittelpersonen sich die Gelder, als die Ausbeute seiner Kuxe in Amerika zusenden. In seinem Hause war nie eine Spur von Sparsamkeit, Verlegenheit oder Aengstlichkeit zu entdecken; wer hätte an der Sicherheit seiner Habe in seinen Händen zweifeln können?

Jetzt wußte er dem Kammer-Präsidenten auch noch die letzten vier tausend Thaler seines Vermögens als Darlehn zu entlocken. Eine Reise in das Bad vorwendend, versammelte er seine sämmtlichen Freunde zu einem prächtigen Gastmahle, und er war unter den Fröhlichen der Fröhlichste. Von ihren dankbaren Segenswünschen begleitet, reiste er ab mit Heliodora, der die Mysterien seiner Finanzen nie aufgeschlossen waren. Die gewöhnliche Badezeit war vorüber, und Lilienthal kam nicht wieder. Man erkundigte sich nach ihm in allen Badeörtern; aber nirgends war er gesehen worden. Sein bösliches Verschwinden war entschieden; und als der Rector die schreckliche Kunde von dem Verluste seines ganzen Vermögens vernahm, ward er vom Schlage getroffen; denn die Weisheit der Griechen lag nur als Wort in seinem Gedächtnisse, nie als Idee in seinem Geiste.

Durch seinen Hintritt ward Benedict in die bedenklichste Lage versetzt; alle Bemühungen seiner Verwandten und Freunde, das gut dotirte Rectorat ihm zu verschaffen, waren vergeblich, denn der Minister hatte den im Stentor bisweilen ihm gestreueten Weihrauch noch zu bezahlen; er gab dem Herausgeber das Amt, und überließ es in christlicher Hoffnung dem Urquell aller Weisheit, ihm den Verstand dazu zu geben. Clara zog zu ihrem Bruder, dem Superintendenten, um Benedict stritten sich die zwey Oheime, der geistliche und der weltliche, bis jener ausdrücklich für den erstern sich erklärte. Riesenberg fand seinen Neffen in der Theologie so gut

bewandert, daß er ihn ohne Bedenken mehrmahls statt seiner predigen ließ.

Benedict that dieß immer vor einer ungemein zahlreichen Versammlung, die von dem Dichter der Musen in Abdera nichts gewissers als schneidende, anpersönlichen Beziehungen reiche Strafpredigten erwartete; statt solcher aber seit langer Zeit zum ersten Mahle wieder von kräftigen, gehalt- und salbungsvollen Kunstreden über die Religiosität, über das Leben, oder über die Lehre Jesu und seiner Apostel im Innersten ergriffen und hingerissen wurde. Nur die Götzendiener des Zeitgeistes, dieser Wirkung nicht mehr empfänglich, saugten aus ihrer eigenen Verruchtheit Gift und trugen es zur Schau herum, als hätte es ihr Scharfsinn aus Benedicts religiösen Vorträgen abgezogen. Wie in andern berühmten großen Städten, so war es auch in Drachenberg gewöhnlich, daß die Prediger verschmähten, ihren Zuhörern in rührender Einfachheit die erhabnen Offenbarungen Gottes in der Menschheit zu verkündigen. Die aufgeklärtern unter den schlechten verriethen entweder ihr profanes, von Kälte ganz erstarrtes Herz durch eine philosophisch scheinende, vornehm zugeschnittene Moral, oder sie entlehnten den Stoff ihrer Declamationen aus den Zeit- und Tagesbegebenheiten, die den Herzen und dem Thränenquell der Zuhörer oft sehr nahe lagen, und zeigten in der bunten Verbrämung desselben, mit zierlichen Redensarten, wie Vieles und Großes sie heute noch in der Classe der Rhetorik zu leisten im Stande wären. Keiner gefiel sich darin mehr als der Hofprediger Jäger, den die Natur mit allen Gaben einer vortrefflichen

Declamation bereichert hatte. Seine Reden waren allerliebst anzuhören, und damit hätte seine Eitelkeit sich begnügen sollen; allein, den Schmeichlern hold, ließ er auf ihr geheucheltes Verlangen jede seiner Predigten sogleich auch drucken, und das bedachtsame Lesen derselben führte dann auf ein leeres, haltungsloses Gewebe rhetorischer Figuren und Sentenzen, das nur der lebendige Vortrag des seichtdenkenden Schönsprechers erträglich machen konnte. Dagegen war jede Predigt Benedicts sowohl durch die strenggehaltene antike Form, als durch die Gewalt des Geistes, der sie belebte, ein vollendetes Kunstwerk, im Hören wie im Lesen gleich eindringend, erschütternd und erleuchtend: eben darum aber wurde auch jede von jenen irreligiösen Spähern als Satyre wider den Hofprediger in der Stadt verschrien. Die Wirkung dieser Bosheit war, daß der Minister den Superintendenten gelegentlich durch einen Vertrauten wissen ließ, Seine hochfürstliche Durchlaucht würden jeder Vocation des Privat-Gelehrten Soldenstern zu einer Predigerstelle in ihren Landen die Bestätigung versagen.

So mußte nun Benedict zum zweyten Mahle die schreyendste Ungerechtigkeit erdulden; doch ungebeugt von ihr, und ihre Urheber in hohem Selbstgefühl verachtend, beschäftigte er sich nur mit Entwürfen, Elisa's hartes Schicksal zu bezwingen. Sobald die Flucht des Kammerherrn und ihr hülfloser Zustand nicht mehr zweifelhaft war, erhielt sie vom Prinzen Albert die erfreuliche Einladung, unter den angenehmsten Bedingungen als Gesellschafterinn seiner Frau nach Albertsthal zu ziehen; allein der-

ſelben zu folgen war von ihrem Herzen ihr verbothen. Mißtrauiſch in ihre Kraft, zitterte ſie vor dem Gedanken, in jenen Wohnungen der Seligen eine Hölle für ſich, entweder zu finden, oder zu ſchaffen; denn in Kraftmann hatte ſie das höchſte Ideal männlicher Kraft und Größe entdeckt; er war es, in dem ſie liebend ihres innerſten Lebens höchſten Aufſchluß und Werth erkannte. Wie konnte ſie mit dem nicht unglücklich vermählten Familien-Vater unter einem Dache wohnen, ohne in den täglichen Verhältniſſen zu ihm, ihr heiligſtes Geheimniß zu verrathen, oder unter dem peinlichen Zwange einer unabläſſigen Selbſtbeherrſchung zu vergehen, oder auch von Wünſchen überraſcht zu werden, vor deren bloß möglich gedachtem Aufſteigen ſie ſchon erröthete? Ihre Weigerung ward als eine Wirkung des Stolzes aufgenommen, und man enthielt ſich, ihr weitere Theilnahme zu bezeigen.

Bevor ihre Schweſter die allgemein beneidete reiche Frau von Lichtenthal geworden war, hatte ſich Eliſa die Mittel ihrer mäßigen Bedürfniſſe durch Unterricht im Zeichnen und in der Muſik erworben; dieß ergriff ſie jetzt wieder, und mit einigen gut bezahlten Lehrſtunden war ihr Unterhalt geſichert. Allein dafür ward ſie in ihren liebſten Studien unterbrochen, und in ihrer Lebensweiſe von der Laune oder von der Meinung der Menſchen abhängig. Mit ſchwerem Herzen ſah ſie Benedict dem Drange der Umſtände dieß Opfer bringen, bis ſich ihm Wege zeigten, auf welchen er demſelben ſie entführen konnte.

Nach einiger Zeit erhielt ſie ein Schreiben ohne Nahmensunterſchrift und Ortbeſtimmung, worin ein Unbekannter ihr meldete, ſein unlängſt verſtorbener Vater hätte einſt auf der Univerſität den ihrigen um eine beträchtliche Summe Geldes gebracht. Kurz vor ſeinem Tode wäre jenem ihre dürftige Lage bekannt geworden, und ſterbend hätte er ihn verpflichtet, allmählich dieſe alte Gewiſſensſchuld von ſeinem Erbtheil an ſie abzutragen. Die Erfüllung dieſer Pflicht begönne er nun als treuer Sohn mit der beygelegten Anweiſung auf ſechshundert Thaler, und die Summe ſeiner nächſten Sendung würde ihr zeigen, wie viel ſie in Zukunft zu jedem Quartal, bis die ganze Schuld getilgt ſeyn würde, unausbleiblich von ihm zu empfangen hätte. Die vergebliche Mühe, ihn auszuforſchen, ſollte ſie ſich erſparen, und des ihr Gebührenden zur Behauptung ihrer gewohnten ſchönen Lebensweiſe, nicht ſorgend für die Zukunft, ſich bedienen.

Eliſa vermuthete unter dem Unbekannten den Kammerherrn, und berathſchlagte mit ihrem Freunde, ob und wie ſie das Geld der Lichtenthalſchen Maſſe überliefern ſollte, um nicht mit ungerechtem Gute ſich zu beflecken: Benedict, dem allein das Wahre der Sache kein Geheimniß war, überzeugte ſie ohne etwas zu verrathen, von der Unrichtigkeit ihres Verdachtes, und beruhigte ſie in dem Genuſſe der unerwartet eingegangenen und auch für die Zukunft ihr verbürgten Hülfe. Folgſam ſeinen Wünſchen, gab ſie die Lehrſtunden wieder auf, und kehrte zu dem abgezogenen, ungetheilten Leben der Muße und der Kunſt zurück.

Was sie empfangen hatte, war die eine Hälfte von Benedicts gerettetem Erbtheile; die andere brauchte er, um sich zu seiner neuen Laufbahn einzurichten: denn irgend etwas mußte er jetzt unternehmen, um die Beyträge, durch welche er die Unabhängigkeit seiner Geliebten gegen Mangel schützen wollte, zu erwerben, und durch diesen Zweck allein ward ihm die Entfernung von ihr erträglich. Weder entehrendes Glück der blinden Gunst, noch Anerkennung seiner mannigfaltigen Brauchbarkeit hatte er in Drachenberg je zu hoffen; leicht zwar wäre es ihm gewesen, zu dem Fürsten selbst, der nach der Großen ruhiger Weise überall nur das Gute und Gerechte wünschte, Zutritt zu erlangen; allein, erwägend, daß Fürsten, der Form wegen, noch über das Entschiedenste und Sonnenklarste erst Andere fragen müßten, wollte Benedict dem Beherrscher des Landes keine Gelegenheit darbiethen, bey dem biedern Landesherrn ihn tückisch anzuschwärzen. Gerathener schien es ihm, entweder auf der Fürsten erhabenen Ekel vor der Zeit und ihre schrecklichen Leiden der langen Weile, oder auf ihr Bedürfniß der Erhohlung von ermüdenden Regierungssorgen seinen Plan zu gründen, und so entschloß er sich, bey dem herzoglichen Theater in Hohenau vortheilhafte Bedingungen einzugehen. Nichts mangelte ihm, wodurch der Schauspieler vom ersten Range seinen vorzüglichen Beruf und der ihm holden Muse ausgezeichnete Gunst beurkunden soll; nicht Schönheit der Figur, nicht eindringende Sprache des Auges, nicht kräftiger Ausdruck in jedem Spiele der Mienen, nicht Reinheit und Melodie in der Musik der Stimme,

nicht harmonische Haltung in Geberden und Bewegungen, was mehrern Glücklichen eigen ist; aber auch nicht hohe Idealität des Geistes, Schärfe des Kunstsinnes und Fülle gelehrter Kenntnisse, was unter den Glückseligsten selten auch nur Einer besitzet. Rühmlichst ward er daher von Kraftmann und von der Prinzessinn Sophie, an den Herzog von Hohenau empfohlen, und dieser säumte nicht, ihn zum Regisseur bey seiner Künstlergesellschaft, unter erwünschten Vortheilen zu berufen.

Seine, mehr an Bedenklichkeiten, als an Hülfe reichen Verwandten, hintergieng er mit dem Vorwande, er zöge auf Reisen, um in dem Auslande den beneidenswerthen Ueberfluß seines Vaterlandes an geist- und kenntnißvollen Männern zu verkündigen, und für sich Armen ein Glück zu suchen. Nur Elisa erfuhr und beweinte die Wahrheit, denn sie verlor an ihm den Mystagogen ihrer seligsten Weihestunden. Inständigst bath sie ihn, ihrer zu gedenken, wenn bey dem Herzoglichen Theater eine ihr angemessene Stelle erledigt würde, mit Freuden wollte sie dann seinem Rufe folgen; allein dawider erklärte sich Benedict sehr ernstlich und bestimmt. „Für diese Kunst als Gewerbe," sprach er, „ist Ihre Seele zu rein, bald möchte sich in ihr ein gefährlicher Kampf zwischen der Kunstfertigkeit der Schauspielerinn und dem lieblichen Wesen der Jungfräulichkeit erheben. Nicht einmahl spielen soll die Jungfrau, was sie nicht seyn darf; und was sie ist, das würde sie nie erträglich spielen."

„Ist denn das Wesen der Jungfräulichkeit nur weiblichen, nicht auch männlichen Geschlechtes?" so fragte Elisa, und Benedict erwiederte:

„Wohl ist es beyden Geschlechtern gemein, weil aber der Mann, mächtig an Verstand, ohne die geringste Theilnahme seines Herzens, höchst mannigfaltiges vermag, so darf er vieles, was der Jungfrau kühn zu wagen nicht geziemet, weil sie ohne Mitwirkung ihres Herzens, es sey im Ernste oder im Spiele, überall nichts vermag."

Elis. Ich erschrecke vor der Strenge, mit der Sie meinem Geschlechte des Verstandes Macht, und den Künstlerinnen meines Geschlechtes die Jungfräulichkeit absprechen!

Ben. Das Eine, wie das Andere, mit Recht und Wahrheit. Für die Stärke eines oft auch trüglichen Verstandes hat das Weib an unbestechlichem Zartgefühl und immer sich leitendem Vernunftsinn den herrlichsten Ersatz; nichts aber ersetzt ihr die Jungfräulichkeit, die unter unablässigem Bestreben, künstlich auszusprechen, was ihr fremd ist, bald ganz verschwinden wird. Was die großen Tragiker der Alten auch sonst bewog, die Rollen ihrer Frauen nur von Männern darstellen zu lassen, gewiß hat sie zugleich bewußtlos ein geheimer Sinn für eine Weiblichkeit vermocht, von diesem gefährlichen Spiele Jungfrauen auszuschließen.

Elis. Soll dieß mir Vorwurf seyn, daß ich vor einiger Zeit es wagte, als Andromache, Iphigenia und Elektra aufzutreten?

Ben. Entfernter als die Alten leben wir von den Zeiten, Gefühlen, Gesinnungen und Sitten jenes göttlichen Heroismus, durch welchen die Tragiker der Griechen den tiefsten Sinn des Lebens offenbarten. In diesen Rollen tritt die echte Künstlerinn heraus aus ihrer Welt und ihrer Zeit, sich selbst und uns nur als verklärter Geist erscheinend; denken Sie sich aber in die weiblichen Rollen der neuern Zeit und neuern Dichter hinein, so werden Sie unmöglich sich verhehlen können, daß Sie eine Cordelia oder eine Jungfrau von Orleans sehr unvollkommen spielen, und eine Prinzessinn Eboli oder eine Maria Stuart nur auf Kosten Ihres Herzens vollendet geben würden.

Elisa ließ den Wunsch, als Künstlerinn dem Freunde nach Hohenau zu folgen, für immer fahren; seine Abschiedsthräne erwiederte sie mit wehmüthigem Lächeln und ließ ihn ziehen, durch ihr Betragen ihm unauslöschlich das rührende Bild der weiblichen Ergebung in die Seele zeichnend.

Der Nachtwächter Benedict.

Zweytes Buch.

Sed tamen amato quaeramus seria ludo.
Horatius. Serm. I. 1.

Erſtes Kapitel.

Das Theater in Hohenau.

Die Art, wie Benedict in Hohenau empfangen wurde, übertraf ſeine Erwartungen und öffnete ihm die Ausſicht zu den angenehmſten Verhältniſſen; denn wer immer ſeines Geiſtes höhere Abkunft durch Kunſt oder Wiſſenſchaft erweiſen konnte, und anſtändige Sitten zeigte, der ward daſelbſt den ſtolzen Erben des Wörtleins von ſehr merklich vorgezogen und als der wirklich Wohl- und Hochgeborne ausgezeichnet. Dieſe Behandlung erfuhr auch Benedict; der Herzog ſelbſt ſtellte ihn ſeiner Künſtlergeſellſchaft und dem geſammten Hofſtaate mit Aeußerungen vor, die ſehr beſtimmt erklärten, wie hoch er den neuen Ankömmling von Allen geachtet wiſſen wolle.

Seit dem letzten Beſuche des Herzoges bey ſeiner Schweſter in Albertsthal, ward wöchentlich nur ein Mahl Franzöſiſches, drey Mahl Deutſches Schauſpiel, und drey Mahl Concert gegeben. Die herzogliche Künſtlergeſellſchaft — ſo wurde das in Hohenau genannt, was bey den benachbarten Höfen noch Muſikanten- und Komödian-

ten-Truppe hieß, — bestand aus vier und zwanzig Personen, die der Französischen und Deutschen Sprache gleich mächtig, für das Schauspiel dem Director, für das Concert dem Capell-Meister untergeordnet waren. Ein Theil der Kosten, welche die Unterhaltung des Theaters forderte, ward aus der herzoglichen Casse vorgeschossen und an sie berechnet. Von dem Herrn besoldet waren nur der Director, der Regisseur, der Capell-Meister und die Tonkünstler. Gegen mäßigen Einlaßbetrag stand jedermann Concert und Schauspiel offen. Denn nicht mit voller Lust genießt der Mensch, was ihm nichts kostet; so glaubte der Herzog, und er ging darin so weit, daß, als ein großer Fürst in Deutschland bey seiner geistlichen Behörde nach Mitteln fragte, den kirchlichen Sinn in seinem Volke kräftiger anzuregen, er ihm rathen wollte, selbst Gottes Wort und Dienst einem Accise- und Zoll-Tarif zu unterwerfen, und seine Unterthanen, so wie den Genuß des Lichts, der Luft und des Wassers, auch den Einlaß in die Kirchen bezahlen zu lassen. Dergleichen hatte er in Oestreichischen Kriegesdiensten gelernt, in welchen er die vonbürtigen Officier immer von denjenigen, die ihre Stellen erkauft hatten, an Bravour und Einsicht übertroffen sah. Kein Mensch, meinte er, gibt gern sein Geld umsonst, und um es nicht zu verlieren, thut er lieber seine Pflicht, wo er handeln soll; willig also wird er auch Erbauung nehmen, wo er nur für Geld Erbauliches hören konnte. Ueberhaupt faßte er für die Lust des Lebens den Weltlauf und der Menschen Thun und Treiben, mehr von seinen lyrischen, als von seinen tragischen Seiten; an den letztern wollte

nur im Theater zu dem Ernste des Lebens sich erheben: und in so fern erkannte er auch bald in Benedict seines Geistes theuern Mitgenossen; denn als er nach einigen Vorstellungen dessen Urtheil über seine Künstlergesellschaft forderte, sagte ihm dieser mit den wenigen Worten: „Die Meisten seyen für die richtige Darstellung der Tragödie im Leben zu ernsthaft.. im Spiele zu lustig;" alles was er zu hören wünschte.

Von ihm erwartete nun der Herzog eine neue Schöpfung, und gab ihm Vollmacht, über alles, was die Kunst betraf, unabhängig vom Director, zu verfügen. So, wie er die Gesellschaft fand, war sie das treue Bild der Herrschaften, die man so gern mit dem erhabenen Nahmen, Staat, zu Ehren bringen möchte. Sämmtliche Mitglieder verriethen bey haltungslosem Künstlerstolze die herrlichsten Anlagen; aber keines war auf seinem Platze, und von dem Leben eines reinen Kunstsinnes nirgends eine Spur zu finden. Geborne Kunstkönige, Helden, und Minister waren genöthigt, ihre eigenthümliche Gemeinheit in Priester- Advokaten- Pächter- und Bedientenrollen zur Schau zu bringen; dagegen mußten Andere, in welchen das idealisirende Spiel gewandter Schurken, feiner Bösewichter und verschmitzter Rathgeber verborgen lag; in sichtbarer Angst und Noth vortreffliche Fürsten, rechtschaffene Staatsdiener, zärtliche Väter und heldenmüthige Freunde jämmerlich nachäffen: so wollte und ordnete es Eloire Blumenfeld, des friedliebenden Directors junge, herrschsüchtige, ränkevolle Frau, die zu listigen Kammermädchen ganz geschaffen, nur zartfühlende Jungfrauen und hochtragische Heroinen spielen wollte.

Vor allem mußte dieser jetzt die angemaßte Gewalt entwunden, und dann in den Schauspielern mit dem Gefühl ihrer bisherigen Künstler-Nullität das Bedürfniß einer Bildungsschule mächtig aufgeregt werden. Das erstere erleichterte ihm seine Vollmacht, das letztere blieb das Werk seiner Kenntnisse und seiner Geschicklichkeit, sie Andern beyzubringen.

Beydes begann er mit der Erklärung an die versammelte Gesellschaft, daß von nun an jeder durch kein entschiedenes Talent begründeter Anspruch auf Rollen, so wie alle Permanenz derselben unter ihnen aufhören müßte. Daß sie noch keine Künstler wären, davon würde sie die Zurückhaltung des Beyfalls von Seiten des Hofes, wie das nicht seltene Pochen und Zischen von Seiten des Publikums überzeugen. Denn so war es Theater-Sitte in Hohenau, daß niemand dem Schauspieler oder dem Gedichte applaudiren durfte, bevor nicht der Hofmarschall oder ein Kammerherr auf des Herzogs Wink das Signal dazu gegeben hatte; sein Mißfallen aber zu bezeigen, war jedermann gestattet, so fern dadurch der Gang der Vorstellung nicht gestöret, oder von der herzoglichen Loge aus nicht Ruhe gebothen wurde. Doch eben so wenig, meinte Benedict, sollten sie sich als Söldlinge betrachten, oder durch ihr Betragen zeigen, daß sie nur für das tägliche Brod zu dem Zeitvertreibe des Volkes sich berufen halten; treue Schüler und würdige Diener der Kunst wolle der Fürst in ihnen ehren. Er selbst aber werde keine Mühe und Anstrengung sich verdrießen lassen, um zu diesem edeln Vorzuge ihnen zu verhelfen.

So durfte Benedict zu Menschen, voll Wahn und Eigendünkel, sprechen, nachdem er seine neue Laufbahn beginnend, in drey Vorstellungen unter allgemeinem Erstaunen und Beyfalle, den Hamlet, und nicht ohne Absicht, hinter einem rasenden Othello den Jago, und bey einem erbärmlichen König Lear den Narren meisterhaft gespielet hatte. Es war ihnen anschaulich geworden, wie der echte Künstler jede Rolle, nicht sie ihn, erheben müsse; und seine Einrichtungen fanden bey den Meisten keinen äußern Widerstand, bey den Wenigsten einen innern Widerspruch.

Den ersten Kampf hatte er mit dem Director Blumenfeld zu bestehen; jener stritt für die Kunst, dieser für die Casse. Da der Herzog nur selten Lustspiele, und niemahls Deutsche, sondern in der Regel, entweder ernsthafte Opern, oder Tragödien sehen wollte, so ließ Benedict die bisher beliebten Zugstücke und Thränenpresser, wie Galora von Venedig, Osmin und Fatime, Kaspar der Thoringer, Diego, und Leonore, ꝛc. mit den prosaisch verstümmelten Uebersetzungen der großen Meisterwerke Shakespear's in den abgelegensten Winkel der Theater-Bibliothek begraben, und statt derselben vorläufig Göthes Iphigenia, seine eigene metrische Uebersetzung von Shakespear's König Johann und Schillers Jungfrau von Orleans ausschreiben: dann wollte er es versuchen, den Schauspielern von dem Studieren ihrer Rollen, das ihnen mit dem Lesen, auswendig lernen, oder davon schwatzen, gleichbedeutend war, einige Begriffe beyzubringen. Die Aufführung der Iphigenia hatte der Herzog ausdrücklich verlangt;

er wüßte nicht, sagte er, woran es läge, aber die Vorstellung dieses Kunstwerkes in Albertsthal hätte einen unauslöschlichen Eindruck in ihm zurück gelassen.

Blumenfeld sträubte sich gegen diese Wahl mit Gründen, die zu seinem großen Leidwesen den Gegner weder überzeugen, noch irre machen konnten. „Im Herzen, sagte jener, ehre ich unsere Kunst gewiß so hoch und treu, als Sie, und beyde würden wir uns überall lieber an ihrer lebendigen Gestalt als an ihrem Schattenbilde ergetzen: allein nicht so ist es mit unserm großen Publicum beschaffen; das hat nur Sehkraft für das Schattenbild, und nur dieß will es bezahlen."

„Um so größer wird unser Verdienst," versetzte Benedict, wenn wir unser gefälliges Kind nicht nur schauen lassen, sondern auch sehen lehren."

Blum. Wer kann bey leerer Börse dem Armen milde Gabe spenden; und was soll unser Verdienst belohnen bey leerer Casse, für deren Wohlstand ich verantwortlich bin?

Ben. Das Thun des Künstlers, sey wie das Leben des Christen; und so sage ich Ihnen, wie der ganzen Gesellschaft: suchet zuerst das Reich der Kunst, und alles Uebrige wird Euch hinzugethan werden.

Blum. Das suchten wir bisher durch Wahl und Darstellung solcher Stücke, die in ihrer rein moralischen Tendenz ihre Wirkung auf des Volkes Bildung oder Sittenbesserung nicht verfehlen konnten, und eben darum die Casse reichlich füllten. Nach der ersten Vorstellung, die wir von Menschenhaß und *Reue gaben*, bothen drey getrennte Ehepaare sich ein-

ander den Kuß der Verzeihung. Ifflands Gewissen mußten wir sieben Mahl hinter einander geben; so manches böse Gewissen unter den Zuschauern sank während der Vorstellung in Ohnmacht und kam wieder zu sich mit dem Entschlusse, das ungerechte Gut zurück zu stellen. Solche Wunder der Kunst geschahen hier, obgleich der Hof weder die Schauspieler noch die Stücke, der Bezeigung seines Beyfalls würdig achtete.

Ben. Was sie Wunder der Kunst nennen, sind mir nur Sonderbarkeiten der Hohenauer, dergleichen die genannten wahrhaften Stücke hier und da wohl wirken können; allein welcher Künstler, sobald er in echten Kunstgebilden sein Genie und seine Würde bewähren kann, wird länger gern mit Stücken sich befassen, damit Eheleute, die im Himmel nie vereiniget waren, auf Erden Vereinigung zu spielen eingeladen werden; oder verruchte Betrüger und Erbschleicher, eben so theatralisch als die Stücke zeigten, sich zur Gerechtigkeit bekehren.

Blum. Sagen Sie was Sie wollen, nicht nehmen laß ich mir den Glauben, daß oft ein mittelmäßiges Schauspiel ergreifender und gewisser wirke, als die beste Predigt; und wenn der Schauspieler der Pflicht des guten Bürgers nicht entledigt ist, er diese Wirkung seiner Kunst sogar bezwecken müsse.

Ben. Das mag er thun, wenn er sich mehr zum Diener der Polizey, als zum Priester der Kunst berufen fühlt.

Blum. Gutes wirken geziemt dem Priester jeder Gottheit; welche Wirkungen aber können wir uns

von einer steinernen Iphigenie oder von der glücklichen Raserey einer Johanna d'Arc versprechen?

Ben. Wenn wir sie nicht steinern oder rasend geben, die edelste und höchste; Erweckung oder Erhöhung des reinen, auf keine Nutzbarkeit hinschielenden Sinnes für das Schöne in uns und Andern.

Blum. Vergeblich erwarten Sie dieß in unsern aufgeklärten Zeiten von übernatürlichen Erscheinungen, die Hirtenmädchen in Heldinnen verwandelnd; oder von wunderbaren Weissagungen, welche Könige und Fürsten blenden, oder von feurigen Gebethen, durch welche Ketten und Bande gesprenget werden. „Auf dem Theater," sagt Lessing, „muß alles, was zu dem Charakter der Personen gehöret, aus den natürlichsten Ursachen entspringen. Wunder dulden wir da nur in der physikalischen Welt, in der moralischen muß alles seinen ordentlichen Lauf behalten, weil das Theater die Schule der moralischen Welt seyn soll."

Ben. Wäre das von Lessing mit bestimmter Anwendung auf Schillers Jungfrau gesagt worden, so hätte er damit nichts weiter bewiesen, als daß er sich über den Rang der Kunstgelehrten nie erhoben habe. Schiller der Kunstgeweihte hatte auf seinem höhern Standpuncte eine würdigere Ansicht von dem Wunderbaren in der Tragödie, wie in dem Leben, gefaßt. Wohl wußte der religiöse Künstler, daß alle Wunder der Auserwählten lediglich aus deren Charakter hervorgehen konnten, oder so exaltirten Charakteren schlechterdings widerfahren mußten. Was war dem rein jungfräulichen, höchst romantisch-frommen Charakter der Johan-

na angemeſſener und natürlicher, als Erſcheinungen oder wunderbare Blicke des innern Sinnes in das Verborgene? Was einem ſchwachen, bedrängten, geängſtigten Könige geziemender, als der Glaube an eine begeiſterte Seherinn? Was dem lebendigen, die Wurzel des Lebens ergreifenden Glauben der bethenden Jungfrau eigenthümlicher, als die Erzeugung und Spannung einer Kraft, die Ketten ſprengen konnte? Scheinet es Ihnen anders, ſo werden Sie wenigſtens als billiger Mann das Anſehen meines Autors gegen das Gewicht des Ihrigen gelten laſſen.

Blum. Herzlich gern, wäre es hier nur darum zu thun, wer von uns beyden Recht habe: allein ich fürchte, daß wir die Iphigenie, ſo wie den König Johann und die Jungfrau, nicht anders als ſteinern, wäſſerig oder raſend ſpielen können, und dafür ausgepfiffen werden. Unſere Geſellſchaft iſt für ſolche Stücke nicht; ſie werden fallen und die Decorations-Koſten ſind verloren.

Ben. Von dem Allen ſollen Sie das Gegentheil erfahren; eine volle ſchwere Caſſe wird Sie von den herrlichen Kunſtſchöpfungen, von der Geſellſchaft und von dem Publikum gerechter denken lehren.

Blum. Möchten Sie ſich doch in nichts verrechnen! Schwer dürfte es Ihnen werden, die Schauſpieler aus ihrem gewohnten Converſations-Tone zu dem wohlgemeſſenen Pathos der heroiſchen Declamation hinauf zu ſtimmen.

Ben. Durch ihre Gewandtheit in der Declamation des Franzöſiſchen Drama iſt ein großer Theil der Schwierigkeiten ſchon überwunden.

Blum. Doch das Ohr des deutschen Volkes für das Metrum noch nicht gebildet: und sein natürliches, alltägliches gewöhntes, nur ein wenig veredeltes Thun und Treiben will der gute Hohenauer auf der Bühne sehen; unter dem hochromantischen, griechischen, oder kräftig rohen Leben, wie es Schiller, Göthe und Shakespeare spielen lassen, werden unsere aufgeklärten Leute entschlaffen.

Ben. Wenn nur die wenigen Klaren und Verklärten wachen, scharfsichtig wahrnehmen und innigst fühlen, daß sie aus Schiller's, Göthe's und Shakespear's Meisterwerken, bey aller Verschiedenheit des Stoffes, bloß von dem Einen, ewigen, göttlichen Leben der Idee angesprochen werden. Uebrigens bleibt es unsere Sache, unbedingt zu thun, was wir als Künstler sollen, nicht was der gute Hohenauer oder unsere aufgeklärten Leute wollen.

Blum. Noch wissen Sie nicht Alles. Wo werden Sie eine Iphigenie, eine Constantia und eine Johanna hernehmen? Auf meine Elvire dürfen Sie nicht rechnen, die hat bestimmt erklärt, daß sie keine dieser Rollen spielen werde.

Ben. Hat Elvire das wirklich?

Blum. Wirklich, ernstlich und unwandelbar.

Ben. Nun so soll es auch dabey verbleiben; gelüsten mag es die schlaue Schöne, mich in Verlegenheit zu sehen, aber sagen Sie der mir so wenig holden Grazie, daß ich Mittel finden werde, den Triumph ihr zu erschweren, und eben dadurch ihrem wackern Gatten die Casse so zu füllen, daß er von dem reichlichen Ueberschusse mit einem neuen Halsschmucke sie erfreuen könne.

Wahrlich, nichts Erfreulichers als Elvire's Weigerung hätte Benedict begegnen können; denn schon als Jago hatte er in seiner Emilie die zartsinnigste Iphigenia, die höchsttragische Constantia, die erhabenste Johanna, erkannt. Es war die Französinn Serene Marion, das reizendste, aufgeweckteste Mädchen in der Gesellschaft, der immer siegende nie besiegte Liebling aller Männer, welche leichten freyen Scherz für des Lebens Würze hielten; der Abscheu aller Frauen, die ihre schwerfällige Tugend nicht los werden konnten; denn so hinreißend schön, wie sie die Lust zur Sünde heucheln konnte, war keine ihres Geschlechtes fähig, Achtung für Zucht und Ehrbarkeit zu lügen. Elvire's eifersüchtiger Haß hatte sie bis jetzt von jeder Hauptrolle, ihr eigener leichtfertiger Frohsinn von jeder tragischen ausgeschlossen; der höchste Ernst, der ihr je zugetrauet ward, lag in der Rolle der Gattinn Jago's. Der richtige Wechsel zwischen naiver Laune, feinem Muthwillen und halbversteckter Ironie, womit sie die verschiedenen Partien ihrer Rolle bis zu dem fünften Acte gegeben, die kunstvolle Steigerung im Tone und im Blicke, in Haltung und Geberden, in welcher sie die Frage, mein Mann? gegen Othello drey Mahl wiederhohlet, die schön gemäßigte Kraft, mit der sie dem Mohren seine Wuth, ihrem Manne seine Bosheit vorgerückt, die würdevolle Ruhe endlich, mit welcher sie, des Liedes von der Weide gedenkend und Desdemona's Treue beschwörend, den letzten Lebenshauch ausgeathmet hatte: dieß alles verrieth dem Kennerblicke Benedict's

entſcheidend in Serene das Genie zur tragiſchen Künſtlerinn, wie er ſie wünſchte.

Während die Abſchriften der Rollen den Theater-Schreiber beſchäftigten, war die Künſtlergeſellſchaft mehrmahls zu artiſtiſchen Unterhaltungen bey Benedict verſammelt, und mit Vergnügen gewahrte dieſer in den meiſten Mitgliedern viel guten Willen, ihren Künſtlerwahn für tiefere Kunſtkenntniſſe fahren zu laſſen; nur Elvire's Anhang machte noch Partey wider ihn. Allein, wie Regenten, welche die einträglichſten Staatsrollen bloß nach Gunſt vertheilen, ſo hatte auch Elvire in dem kleinen, von ihr beherrſchten Theater-Staate nur Undankbare gemacht, und die Zahl der Unzufriedenen vermehrt; von ihren Günſtlingen verlaſſen ſah ſich die Regentinn in dem Augenblicke, da ſie nichts weiter mehr, denn ihren Rang als Schauſpielerinn zu retten ſuchte. Niemand ſtand ihr bey, als Pflicht und Liebe; jene ſprach aus ihrem gutmüthigen Ehemanne, dieſe aus dem Schöpfer ihrer ſüßen Schäferfreuden, Fredeau, dem erſten Liebhaber auf dem Theater, dem zwölften in Elvire's Lebensſpiel. Beyde wagten jetzt noch einen Sturm auf die Wahl der Kunſtwerke, durch welche Benedict die Hohenauer Bühne der Muſe weihen, und die Komödianten-Truppe zur wirklichen Künſtlergeſellſchaft erheben wollte. Ihre Maſchinen nahmen ſie aus dem in Frankreich luſtig aufgebauten und von dem einſeitigen Nationalgout frevelhaft geheiligten Lehrgebäude der ſchönen Künſte, in welchem der Kunſtſinn aller übrigen Völker Europa's ein Jahrhundert lang gefeſſelt, bezaubert und geblendet lag.

„Nicht läugnen würde Benedict," so meinte Fredeau, „daß die Franzosen mit Fug und Recht von allen Völkern, die auf Sitten und auf Bildung Anspruch machten, als Meister und Lehrer des guten Geschmackes anerkannt werden müßten; mit den Regeln desselben aber, weder Göthe's Iphigenie, noch Shakespear's unbeschnittene Stücke, noch Schillers Jungfrau bestehen könnten; weil strenge Moralität, oder Haupt- und Staats-Actionen, nicht Liebe, das Wesen der neueren Poesie, als Haupt-Motive darin spielten. Wollten Deutsche Schauspieldichter aus der antiken oder romantischen Welt ihren Stoff entlehnen, oder das Chaos der Shakespeareschen Stücke für das heutige Theater ordnen und bilden, so müßten sie schlechterdings Racine's Phädra, oder Corneille's Cid sich zum Muster nehmen."

„Auf die Komödie," fuhr er fort, „hätten die Deutschen schon selbst bescheiden Verzicht geleistet; ihrem ernsten Dichtersinne würde die tragische Muse erst dann mit Huld erscheinen, wenn sie gelernet hätten, ihre hohen Offenbarungen durch Corneille, Racine und Voltaire zu verstehen und zu verehren. Ueberhaupt" so schloß er, „müßte sich kein Volk erfrechen, Tragödien zu dichten, so lange es aus seinem Mittel nur verunglückte Klopstocke und Bodmer oder nachahmende Wielande und Alxinger, noch keinen epischen Dichter mit Ehren aufzuweisen hätte."

An seiner Seite fühlte Benedict sich stärker als gerade an dieser, von welcher ihn die Französisch freche Anmaßung anzugreifen wagte. Seines Sieges

lung folgende merkwürdige Stelle der Gesellschaft vor:

„Il faut avouer qu'il est plus difficile à un François qu' à un autre de faire un poëme épique — c'est, que de toutes les Nations polies la notre est la moins poëtique. — Les pieces de théatre doivent être écrites dans un style naturel qui approche assez de celui de la Conversation. — — Lorsque Despréaux a voulu s'elever dans une ode, il n'a plus été Despréaux. Ces exemples ont en partie accoutumé la Poesie française à une marche troup uniforme, l'Esprit géometrique qui de nos jours s'est emparé des belles lettres a encore été un nouveau frein pour la Poesie. Notre Nations — — est de toutes les Nations la plus sage la plume à la main. La methode est la qualité dominante de nos ecrivains."

„So wird den Franzosen," sagte Benedict weiter, „von ihrem größten Genie nicht nur des Epos und der Lyra Lorberkranz, sondern sogar die Fähigkeit, ihn zu erringen, abgesprochen, und nicht mehr zürnen dürften Sie nun mir, wollte ich aus Voltaire's Ausspruche folgern, daß die Franzosen den Deutschen auch in der Tragödie nicht Muster werden können, weil sie die Nationalité la moins poetique, der Styl naturel, qui approche assez de celui de la Conversation, versteht sich des Hofes und der eleganten Lotterien, der gesetzmäßige einförmige Gang, der Esprit géometrique und die Methode von jeher bloß

an meisterhafte Drames serieuses gebunden zwischen der Hellenik und Romantik schwankend gehalten, und ihrem Kunstsinne verwehret haben, echte Tragödien, antike oder romantische, zu dichten."

Fürchten Sie nicht, daß ich, um meine Folgerung zu begründen, durch eine ausführliche Zergliederung des Cid, des Cinna, oder der Phädra Ihre Galle reizen werde. Zu meiner großen Freude erkannte ich vor kurzem an Ihnen einen Bruder Freymaurer, und diese Entdeckung räth mir jetzt, nach des Ordens bekannter Weise, auch die Künstlerwahrheit Ihnen nur in Bildern zu enthüllen. Ich rolle hier vor Ihren Augen ein bedeutungsvolles Tapis auf, ein Mädchen, schöner hat es mein Auge vor meiner Ankunft in Hohenau nie gesehen, eine Jungfrau, würdig durch Anmuth und Holdseligkeit in dieser Gesellschaft einer Venus und zweyer Grazien den Platz der dritten einzunehmen, hat es gezeichnet, und was noch mehr ist, auch erfunden. Die Geweihten unter uns wissen, wie dringend uns die königliche Kunst gebiethet, schöne Mädchen und ihres Geistes Werke zu verehren; dieß überhebt mich der Mühe, für meine brüderliche Erklärung des Bildes Ihre Aufmerksamkeit mir zu erbitten."

Die Zeichnung hatte Elisa in großen, kräftigen Zügen für ihn entworfen und ausdrucksvoll ausgeführt, um ihn für seine künstlerische Nachbildung des Platonischen Sympostons zu belohnen. Er legte das Bild der Gesellschaft vor, seinen Sinn, wie folgt, enthüllend:

Zweytes Kapitel.

Das Tapis.

„Vor Allem, geehrter Kunstbruder," sprach er, bemerken Sie den Ursprung des Lichtes, welches auf dem Bilde die rechte Seite beleuchtet, und dann die nächtliche Finsterniß, in welche die Gruppe zur linken Seite eingehüllt erscheinet. Im Hintergrunde rechts erhebt sich über das Olympische Gebirge, den Sitz der Götter, eine schöne weibliche Gestalt auf einem Wagen, von Greifen und Adlern gezogen. Sie ist ganz nackend, drey Augen, das dritte an der Stirn, zieren ihr majestätisches Antlitz, und unzählige Lichtstrahlen fließen von ihr aus. Ein Greis, ehrwürdig von Ansehen, das Haupt mit Sternen bekränzt, und mit Schmetterlingsflügeln versehen, hält ihr einen Spiegel vor, in welchem sie sich mit innigstem Wohlgefallen zu besehen scheinet. Der Wiederschein ihrer strahlenden Gestalt verbreitet sich über alles herab, was unten in den Umfang des Spiegels fällt. Wenn Sie in den sprechenden Zügen des Greises den göttlichen Plato nicht verkennen, so werden Sie in der Himmlischen, ohne weitere Deutung die Philosophie errathen. Ihre Nacktheit belehret uns, daß, in so fern die Kunst Licht und Leben von ihr erhält, sie alles verschmähet, womit Schulen und Systeme ihre klare und tiefe Idealität bedecken wollen. Die drey Augen bedeuten die religiöse, die idealische und die poetische Ansicht von den Dingen, welche die Philosophie in eine einzige große Künstleransicht vereiniget. In Platon's Sternenkranz und Schmetterlingsflügeln erblickt ihr

Scharfsinn, ohne mich, die Glorie seiner Ideen-Mystik, in welcher die antike Poesie untergegangen, und aus welcher die romantische mit neuen Reizen wieder hervorgetreten war; was aber die holde Jungfrau dieser Mysterien Schöpferinn, durch den aus Sternen zusammen gesetzten Wagen, so wie durch die Greife und Adler, die ihn ziehen, habe versinnbilden wollen, ist mir noch nicht erlaubt, Ihnen zu enträthseln; Ihr selbstthätiges Forschen, wie es einem echten Kunstbruder geziemt, wird Sie auch darüber nicht lange im Dunkeln lassen.

Der Berg im Vordergrunde ist der Helikon, wie Apollo, auf dem Throne sitzend, umgeben von dem Chor der Musen, zeiget. Dort erscheinen uns die Schöpfer und die Hochgeweihten der romantischen Poesie, in der Verklärung der Heroen, umstrahlet von der Glorie ihres unsterblichen Ruhmes, ihre Häupter mit Lorbern und Eichen bekränzt. Dante, Camoens, Cervantes und Shakespeare, an Apollo's Seite stehend, werden von Orpheus und Amphion mit Nektar und Ambrosia erquicket. Wonneselig ruhen Ariosto und Torquato Tasso in Homer's, schalkhaft lächelnd Fortinguerra *) in Lukianos Armen. Petrarcha und Louis de Leon schließen mit Propertius und Horatius

*) Möchte doch der patriotische Buchhändler Frommann, Fortinguerra's vortreffliche komische Epopöe, Ricciardetto, in seine Raccolta di autori classici aufnehmen, und der würdige Gries diese reichhaltige Quelle des Witzes durch eine Uebersetzung, unter den Deutschen bekannter machen!

den ewigen Bund der Freundschaft. Calderon und Maffei werden von Aeschylos, Moliere und Carlo Gozzi von Aristophanes in den Kreis der Gekrönten und Beglückten eingeführt, um welchen die Musen ihren fröhlichen Reihen tanzen. Außer dem Kreise an des Gipfels Rande steht Sophokles freundlich den Berg hinunter blickend auf seinen erleuchteten Geistesgenossen, der im Tempel der Kunst mit seiner Eugenie den Musen ein neues Opfer bringet."

„Das Merkwürdigste für Sie, geehrter Kunstbruder, ist hier der Eichenkranz, welcher unter dem Lorbeer die Häupter der neuen Auserwählten schmücket. Er bezeichnet das Volk, aus welchem der Sinn für keusche Frauenliebe und Vergötterung des Weibes, — der Geist und das Leben der romantischen Poesie — ausgegangen sind. Die Deutschen waren in der alten Welt die ersten und die einzigen, bey welchen die Männerkraft der Liebe, die muthige Stärke der lieblichen Zartheit ehrerbiethig huldigte, und die Macht sich dem geheimen Zauber der schönen Weiblichkeit ergab. Bey den Griechen und Römern, wie bey den übrigen Völkern, hatte in jenen Zeiten das Weib noch keinen höhern Werth, als den der Brauchbarkeit, bey den Künstlern, auch den der Schönheitsform, von den Deutschen aber berichtet selbst ein großer Römer, daß ihnen ihre Frauen und Kinder die ehrwürdigsten Zeugen ihrer Thaten und die vorzüglichsten Spender des Lobes waren; daß bey ihnen nicht die Gattinn dem Manne, sondern dieser der Gattinn, Mitgift brachte, und zwar, statt eitlen Putzes und zierlicher Kleider, nur Rinder, und ein gezäumtes

Roß, und einen Schild und eine Lanze mit dem Schwerte: damit das Weib von dem Ruhme der Tapferkeit, und dem Looſe des Krieges ſich nicht ausgeſchloſſen, ſondern ſich berufen glaubte, als Gefährtinn des Mannes, bey Anſtrengungen und Gefahren, im Frieden wie im Kriege, gleiches mit ihm zu dulden und zu wagen; daß bey einigen Stämmen die Jungfrauen ſich nur Ein Mahl vermählten; ſo, daß die Hoffnungen und Wünſche der Gattinn, gleichwie ſie nur Einen Körper und Ein Leben hatte, auch in dem Einen Manne für immer ihr Ziel erreichten, und ſie weniger den Ehemann, als die Ehe, zu lieben ſchienen; daß ſie endlich in den Frauen etwas Heiliges und Vorherſehendes ahnend, weder ihre Rathſchläge verſchmäheten, noch ihre Weisſagungen außer Acht ließen, Einige ſogar für Gottheiten hielten, viele andere aber ohne Schmeicheley und Vergötterung verehrten."

„Ohne weitere Bemerkung werden Sie in dieſer urſprünglich Deutſchen Sitte die Grundzüge des ſchönen, in der Folge daraus entſtandenen Ritterweſens erkennen. Die Sitte ward allgemein, weil überall, wo jetzt Italiener, Franzoſen, Spanier und Engländer wohnen, einſt die Deutſchen abwechſelnd Sieger und Herrſcher, oder Beſiegte und Beherrſchte waren; mithin bald ihre Unterjochten bald ihre rohern Gebiether ihre Sitte zu ehren zwangen. Sie ward von dem Chriſtenthume kräftig unterſtützt und ſorgfältig gepflegt, bis die myſtiſche Philoſophie, in welcher die antike Poeſie untergegangen war, ſich in das Weſen des Chriſtenthums eingebildet hatte, um mit ihm die romantiſche Poeſie zu erzeugen. Indem jene, in den

Völkern den Sinn für das idealisch — Mystisch Schöne weckte, und ihn mit einer, ältern Künstlern unbekannten, Begeisterung für erhabene Vernunft-Ideen erfüllte, eröffnete ihm das Christenthum zugleich einen wunderbaren Himmel, voll anziehender Symbole einer schöpferischen Allmacht, einer unbedingten Gerechtigkeit, einer unerschöpflichen Vatergüte, einer reinen, heiligen Liebe, einer vergöttlichten Menschheit, in welchen er seine Anschauungen darstellen oder aussprechen konnte. Auch an einem Höllenreiche ließ das Christenthum es ihm nicht fehlen; doch scheußlich und schrecklich war es gebildet, nur in einigen Hauptzügen zur Kunstdarstellung geeignet, um den begeisterten Sinn in seinen poetischen Flügeln und Ergießungen, mehr gegen die ewige Welt der Liebe, als gegen das düstere Reich des Hasses anzuziehen."

„Mit diesem mächtig angeregten Sinne zogen die Enkel, Abkömmlinge und Sittenzöglinge der Germanier, mit dem Kreuze bezeichnet, zu den heiligen Kriegen nach dem Orient, und eroberten dort eine neue, aus der uralten Schutzengel-Idee entstandene Geisterwelt, ein Reich von Feen, Sylphen, Riesen und Gnomen, um es nach dem Occident zu verpflanzen; und der schöne Orientalismus vollendete bald, was die Sitte der alten Deutschen vorbereitet, und die mystische Philosophie an das Christenthum vermählet, geschaffen hatte. Nichts als Liebe sangen hinfort im Süden die Troubadours, und mit diesen glücklich wetteifernd, die Deutschen Minnesänger im Norden; aber nicht die sclavische der Griechen, nicht die gemeine, larmoyante oder nur Wollust athmende, die in den Dramen und Liedern der neuern, von der

Muse

Muse vergessenen Dichter waltet, sondern die ursprünglich Deutsche, von der Mystik und dem Orientalismus erhöhte, von der Religion verklärte. Daher auch im Leben die echt deutsche, religiöse Ehrerbiethung, mit welcher die Ritter das Bild ihrer Schönen in der Seele trugen, oder sich ihnen näherten; daher das Ineinanderfließen und gegenseitige Durchdringen der Liebe und Religion in ritterlichen Herzen; daher an geheiligten Altären die erhabenen Schwüre, die Sache Gottes und der Frauen unerschrocken zu verfechten. Derselbe hehre Geist, von welchem das Alterthum in Kunst und Leben beseelet war, lebte auch, obgleich auf andere Weise, in diesen Erscheinungen der neuen Zeit. Hatte er dort die alte Kunst geleitet, in dem kraftvollen, verstandesstarken Manne das Menschliche vergöttlichet zu zeigen; so befeuerte er die neue Kunst, in dem reinen, kindlichen, nur an Vernunftsinn mächtigen Weibe das Göttliche vermenschlicht darzustellen, damit die beyden Pole des Lebens und der Kunst mit ihrem Einheitspuncte im Idealen und Unendlichen geoffenbaret würden."

„Sie sehen hier, wie Dante, Camoens, Cervantes und Shakespear an Apollo's Throne mit Götterspeise zur Unsterblichkeit genähret werden; und die Lehre unsers heiligen Kunstordens erlaubet mir, Ihnen zu versichern, daß es mit Recht geschehe, weil jeder dieser vier Heroen an der Bildung der Germanischen Elemente, der keimevollen, zu einer romantischen Welt als Schöpfer arbeitete. Die zwey Erstern knüpften sie an einen neuen Himmel, und hauchten ihr das Feuer der schönen Liebe ein, die Letzten bevölkerten sie mit Wesen, in wel-

chen die größten, wie die feinsten und geheimsten Züge des menschlichen Herzens abspiegelt, und alle Räthsel des Lebens und des Schicksals gelöst erscheinen. Was könnte ich demjenigen noch sagen, der die göttliche Komödie mitgedichtet, den neuen Weg der Lustiaden nach Indien mit gefunden, die Abentheuer des Ritters von la Mancha treuherzig und sinnig mit bestanden, in den Schauspielen des erhabenen Britten die großen Mysterien des Lebens mit enthüllet hat; und wie würde mich der verstehen, dem diese heiligen Offenbarungen der romantischen Kunst nur als Bücher bekannt, oder noch gänzlich verborgen wären?

Sie werden die Unpartheylichkeit der Künstlerinn nicht verkennen, die Ihrem Moliere den großen Gozzi zum Gefährten gibt, und jenem, so wie diesem, die Honneurs von Aristophanes machen läßt; ich will den Kunst- und Wahrheitssinn des geistreichen Mädchens ehren mit dem Bekenntnisse, daß die Höhe der Komödie noch von keinem neuern Volke, selbst nicht von Moliere oder Beaumarchais, erreicht worden sey, und von den Deutschen wohl am spätesten erreicht werden dürfte, weil diese am spätesten werden glauben lernen, daß der leichtsinnige Witz, der mit dem Heiligen, wie mit dem Profanen, in gleicher Unschuld spielt, nicht minder, als der gedankenschwangere Ernst, als Gottes Gabe geehrt seyn wolle. Wer dürfte wohl in neuern Zeiten, nachdem er des Lebens tiefsten Ernst erschöpft hätte, also mit dem entschiedensten Berufe zum Komiker, sich auch nur spielend der muthwilligsten Willkühr überlassen, und durch sein lachendes Kunst-

werk erklären, wie befugt und entschlossen er sey, über die bestehenden Ordnungen sich hinweg zu setzen? Nur das frömmere Mittelalter konnte, unbeschadet seiner Religiosität, Sittlichkeit und Bürgerlichkeit, an Esels- und Narrenfesten, an lustigen Mysterien und Charfreytags-Prozessionen, sich ergetzen; die neuern Völker sind für die Komödie im antiken Sinne zu irreligiös, zu unsittlich und zu unbürgerlich. Je mehr religiöse Heucheley, desto mehr Aengstlichkeit vor der komischen Auffassung des Göttlichen; je weniger Bürgersinn, desto mehr Furcht vor Scherz über Regenten und Regierungen; je mehr Verderbtheit der Gesinnung und Verfeinerung des Lasters, desto mehr Abscheu vor der scherzhaft-grellen Darstellung der Unsittlichkeit; die echte Komödie wird das Kunsterzeugniß eines glücklichen Jahrhunderts werden."

„Sie beliebten vorher anzudeuten, daß die Deutschen sich noch keines Epos rühmen dürften; sehen Sie dort unsern Ariosto, unsern Tasso in Homeros Armen! In Deutschem Geiste und nach Deutscher Sitte sang der Eine

die Frauen, Ritter, Waffen, artigen Sitten,
Liebschaften, — — den verwegenen Muth;

und aus den ehrwürdigen Eichenhainen der Germanier näherte sich dem Andern das tausendstimmige Chor, das er

vom heil'gen Krieg, wo fromme Helden ringen
Um des Erlösers hochverehrtes Grab;
Von süßem Trug, von Amors losen Schlingen
Und von der Schönheit mächt'gen Feenstab;
Von Frauen Rittern Zaubrern singen hörte.

Beyde gehören den Deutschen, mehr als irgend einem andern Volke an; der Geist der romantischen Liebe, der ihre Epopöen belebt, ist Deutschen Ursprunges: andere Nationen haben dieselben gelesen, bewundert, bekrittelt, übersetzt; die Kunstgeweihten der Deutschen haben sie auch verstanden, als ein schönes Ganzes begriffen, in ihr Wesen verwandelt, und diese Meisterwerke sich mit gleicher Begeisterung, wie die Athener einst des Joniers Ilias angeeignet; die bloße Verschiedenheit der Sprachen konnte den energischen Deutschen nie verhindern, mit den auserkornen Musensöhnen aller Zeiten und Völker innigste Geistesverbindung einzugehen."

„Lassen Sie uns wieder zu dem Bilde zurückkehren und sehen, wer die Glücklichen sind, mit welchen der Kreis der Seligen dort oben vermehret werden soll. Schon nahe an des Berges Gipfel wallet Lessing, von Swift und Pope geleitet. Wen könnten Sie von Ihren Landsleuten diesem Manne oder seinen Führern an die Seite stellen? Auf des Berges Mitte empfangen Tansillo, Milton und Young, unter Prometheus Anführung, den gotterfüllten Sänger des Messias. Der Sohn des Titanen überreichte ihm eine brennende Fackel zur Belohnung, daß er seinen wahren Befreyer aus den Fesseln am Caucasus, den Sieger über die Sünde und den Tod der alten Welt, und den Urheber einer neuen Menschenbildung besang. Tansillo biethet ihm seinen goldnen Palmzweig dar, und scheinet ihm zu sagen, daß die Messiade desselben würdiger sey, als seine Lacrime di San Pietro. Milton krönet ihn mit Lilien und Rosen; Young bethet mit auf-

gehobenen Händen gegen den Olympus, wahrscheinlich um allen Armen, welche die göttliche Vortrefflichkeit des Messias nicht anerkennen, den Sinn für Poesie, das Licht der Philosophie und das Leben der Religion zu erflehen. Weiter unter eilen Pindaros und Euripides dem Sänger der Götter Griechenlandes und Schöpfer der ersten romantischen Tragödie entgegen, um ihren Geistesverwandten zu begrüßen und ihn, mit dem Lorbeer der Unsterblichkeit bekränzt, den Berg hinauf zu führen."

„Am Fuße desselben steht der offene Tempel der Kunst in vollem Lichte, welches in dreyförmigen Strahlen von dem Olympus aus Platons Spiegel herab strömet. Die ehrwürdige Rotunda ruhet auf einem Fundamente von neun Quadern aus Granit, deren jeder mit einem großen Nahmen bezeichnet ist. Achtungsvoll und ohne Widerwillen, daß es lauter Deutsche sind, werden Sie die Nahmen Winkelmann, Mengs, Lessing, Herder, so wie die fünf Nahmen der noch Lebenden, lesen und meiner Weissagung glauben, daß aus dem gediegenen Grunde, welchen diese Männer gelegt haben, noch in den fernsten Jahrhunderten die herrlichsten Werke der Kunst empor steigen werden. Die Kuppel des Tempels wird von neun Säulen getragen, welche der Musik, der Plastik, der Mahlerey, dem Epos, der Lyra, der Tragödie der Komödie, der Historie und der Satyre geweihet sind. Jede zieren die Sinnbilder der ihr angewiesenen Kunst und die Titel vollendeter Kunstwerke, die der Deutsche Genius geschaffen hat. In der Mitte stehen drey Cubik-Steine, als Altäre im Dreyecke vereiniget; die verschiedenen

Embleme, das Sonnenbild, der magische Spiegel und die brennende Fackel, zeigen, in welchem Sinne die Altäre der Philosophie, der Poesie, der Religion geheiliget sind. Sie können diesen Sinn nicht wohl verfehlen, wenn Sie an nichts weiter, als an die Herrschaft, an die Gestalt und an das Leben der Idee in des Künstlers Seele, wie in dem Kunstgebilde, denken. Aus dem Dreyecke steigt die himmlische Flamme der Kunst empor, die den Deutschen Meistern nie erlöschen wird, so lange sie auf jeden der Altäre fromme Opfer bringen, und den Tempel, wie wir hier sehen, von den Werken der Künsteley, die zu Staub geworden sind, mit Gerechtigkeit und Sorgfalt reinigen."

„Folgen Sie mir nun zur dunkeln Seite des Bildes, und lassen Sie sich dort von dem ungeheuren Gespenste in der feuerbeleuchteten Berghöhle nicht erschrecken; es ist nur der Cyklop Polyphemos, und Sie sehen seine freche Verachtung der Götter, der Weisheit, der Kunst, seine unersättliche Lüsternheit nach Genuß und seine gänzliche Versunkenheit in das Sinnliche, so wie Euripides sie schildert, in seiner Gestalt auf das bestimmteste ausgedrückt. Seine Sclaven, die Silenen und Satyrn, sind beschäftiget, die Nacht, die auf dieser ganzen Seite liegt, durch unabläßiges Wetterleuchten zu erhellen. Sie bringen dieß zu Stande, indem sie in einem fort mit ihren leichten Hämmern auf einen diamantenen Würfel schlagen. Die hervorschießenden Blitze hält die Männergruppe an dem Fuße des Cyklopen-Berges für echtes klares Tageslicht, und scheinet sich derselben inniglich zu freuen. Die Männer schleichen

langsam dem Helikon zu; sie können in ihrer Befangenheit ihn nicht erreichen. Die ersten drey haben Flügel, die an dem Führer gebreitet, an den zwey übrigen gebunden sind. Sie sowohl als ihr Gefolge gehen auf zwey Krücken, denen ihre Hände unbarmherzig angeschmiedet sind; auf der einen steht geschrieben: la poëtique d'Aristoteles; auf der andern: Le goût national; daraus ersehen Sie, daß die so sehr bedrängten Männer Französische Dichter sind; und nun werden Sie gar nicht irren, wenn Sie unter dem diamantenen Würfel sich die Einheit der Religion, Philosophie und Poesie im Christenthume, unter den Hammerschlägen die Witzeleyen der Encyclopädisten, und unter dem Wetterleuchten die Französische Aufklärung denken. Zwey Jungfrauen, mit welchen es die Gruppe mag verdorben haben, ergreifen vor ihr her die Flucht und eilen dem Tempel der Kunst zu; die eine ist mit Lorbeern, die andere mit mancherley Blumen bekränzt, jene trägt eine Leyer und eine Maske, diese einen mit Schlangen umwundenen Zauberstab und eine Flöte in der Hand. Ihre Kleider sind zerrissen, ein Zeichen ihrer erduldeten Mißhandlungen; die erstere versinnbildet die antike, die letztere die romantische Poesie, deren schöne Gestalten von den an Krücken gefesselten Männern nur verzehrt werden konnten, da diese sich mit beyden zugleich verbinden wollten und doch weder für die eine, noch für die andere, sich bestimmt erklären durften."

„Mit den Männern selbst wird Sie eine genauere Beschauung sogleich bekannt machen. Der geistvolle Blick, der Ernst der Stirn, die ausgebreiteten Flügel, das sichtbare Streben, sich der Fesseln und

der Krücken zu entwinden, geben uns in dem Erstern den höher strebenden Corneille sehr deutlich zu erkennen. Der Zweyte, in ruhiger Ergebung einherschreitend, den frommen Blick gen Himmel gewandt, ist Racine, zu dessen Ruhme Sie den Genius nicht übersehen mögen, welcher, die Athalie tragend, gegen des Helikons Gipfel fliegt. Die lustige Satyrmiene und das schalkhafte Hinaufblicken zu Polyphemos Höhle, wird Ihnen in dem Dritten den Dichter der vortrefflichen Pucelle von selbst verrathen. Das Gefolge sind Nachahmer, gleiche Gebundenheit mit ihren Meistern duldend. Weder ich noch das Bild will behaupten, daß diesen Meistern reinerer Kunstsinn fehlte; aber gesagt muß werden, daß sie ihm nicht folgen konnten, nicht folgen durften."

„Sie konnten ihm nicht folgen, weil der sichere Leitstern der Philosophie, in dessen Lichte das poetische Genie, den Kreisen der Schulen und Systeme ausweichend, frey von jeder Fessel zu dem Ideen-Reiche sich erhebt, und dort sein Erbtheil, seine Heimath und seine Werkstätte findet, über ihren Horizont nie aufgegangen war. Seine Stelle konnten ihnen die Irrlichter einer moralischen Schicklichkeitslehre, einer leichten Psychologie und eines höchst verfeinerten Epikureismus nur schlecht ersetzen, und wo der Ninon und des St. Evremont Ansichten von dem Leben für die weisesten und höchsten galten, wo eine Cyklopische Freydenkerey mit dem Nahmen gesunde Philosophie sich brüsten durfte, und der rhetorische, galante, witzelnde Geist zugleich den Philosophen vorstellte, dort mußte jede

Blüthe der schönen Kunst verwelken, und der höhere Kunstsinn im Finstern tappen."

„Sie durften ihm nicht folgen, weil ihnen, wollten sie als Dichter vernommen werden, der Geist des Hofes und eines frivolen, unpoetischen Volkes zur ersten Richtschnur dienen mußte; Natur und Kunst mochten von ihnen nur nebenher beachtet werden. Ihre Dichtungen durften das einzwängende Schnürleib des Alexandriners keinen Augenblick ablegen, jeder lyrische Anflug, jeder musikalische Wechsel des Metrums, jede kühne in Versailles noch nie gehörte Metapher würde den Hof aus einem feyerlichen Unisono aufgeschreckt, die Akademie verwirret das Volk erschüttert haben. Was die dramatische Poesie auch schaffen mochte, sollte es der Nation gefallen, mußte ihren Gärten sich ähnlich zeigen, einförmig, ängstlich, abgemessen und unter der Schere gehalten. Der antike Lorbeerbaum ward nur als schön bewundert, wenn er zu einer Französischen Vase oder Krone beschnitten war; und die Helleniſche Medea oder Andromache durfte erst dann auf den Sieg ihrer angebornen Reize rechnen, wenn sie in der Robe erschien und auch mit dem Eventail zu sprechen wußte. Zu bloßen Hofpoeten verurtheilt, hätten Corneille, Racine und Voltaire den Stoff zu ihren Dichtungen nicht so leichtsinnig aus der antiken Welt entlehnen sollen: dort fanden sie Heroen, die selbst im Kampfe gegen Götter und Schicksal noch als kraftvolle Menschen sich bewährten; sie aber durften nichts Höheres als vornehme Herren und Potentaten, deren ganze Kraft und Sittlichkeit in einem exaltirten Point d'honneur unterging, aus ihnen machen. Ihr

wahres Verdienst besteht darin, daß sie, tief unter der Höhe der antiken und romantischen Poesie künstelnd, den einseitigen National-Gout, der seit Jodelle in der dramatischen Kunst angenommen war, durch Regelmäßigkeit des Plans, Würde der Sprache und Schönheit der Diction ausgebildet und befestiget haben. Lehrreich für die Deutschen ward nur das glückliche Errathen dessen, was jene auf ihren Krücken und ihren Fesseln vergeblich zu erringen strebten. Die Leiden dieses Druckes überschauend und erwägend, leistete schon Diderot weislich Verzicht auf alle poetische Darstellung, aus der freyen alten, oder aus der noch freyern romantischen Welt, er nahm Rührung und moralischen Nutzen als den richtigsten Maßstab der Kunst für Franzosen an, und verfaßte larmoyante Komödien, in welcher Gattung er nur die gemeine Lebensprosa beleuchtend, als Gestirn von erster Größe glänzte. Selbst Deutsche, die den Sternenpol der Kunst je zu erblicken keine Hoffnung hatten, schauten mit Begeisterung auf Diderots Stücke hin; und auch den reimenden Rhetoren seines Volkes hätten sie bis auf bessere Zeiten das Ideal ihrer dramatischen Versuche bleiben sollen."

„Zu Ihrer Erbauung will ich mit unserm Schiller schließen.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden,
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist,
Des falschen Anschlags prunkende Geberden
Verschmäht der Sinn, der nur das Wahre preist.

Ein Führer nur zum Beſſern ſoll er werden,
Er komme, wie ein abgeſchiedner Geiſt,
Zu reinigen die oft entweihte Scene
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

„So iſt es, meine Herren, wie aus dem feſtlichen Gebiethe der Scene die nachläſſig rohen Töne der Natur verbannet werden, die Sprache ſelbſt zum Liede ſich erheben, in edler Ordnung Glied in Glied greifen, das Ganze ſich zum ernſten Tempel fügen und die Bewegung Reiz vom Tanze borgen müſſe, das iſt es allein, was der Deutſche noch von dem Franken lernen ſoll. Darum iſt meine Wahl der aufzuführenden Kunſtwerke zugleich ein ſprechender Beweis, daß ich dieſe ſeltenen Vorzüge in Ihnen anerkenne, und den höchſten Triumph der dramatiſchen Kunſt in der vollendeten Darſtellung der Iphigenie und der Jungfrau, das iſt, der erſten antiken Tragödie und der erſten romantiſchen neuerer Zeit nur von Schauſpielern erwarte, die in Anſehung der ſchönen und feyerlichen Recitation der Franzoſen mir nichts zu wünſchen übrig laſſen."

Und nichts verſäumte Benedict, was dieſes Triumphes ihn verſichern konnte. Weil er die Deutſchen überhaupt für unfähig hielt, die Formen der Regel mit Leichtigkeit zu tragen und das Feyerliche im Spiele, wie im Leben mit Würde darzuſtellen, theilte er die Hauptrollen den gebornen Franzoſen zu, ſich ſelber den Oreſtes, den Faulconbridge, den Montgomery, und wohlbedacht, auch den ſchwarzen Ritter vorbehaltend, denn tief verabſcheuete er den Frevel gewiſſer Theater-Regenten in Deutſchland, welche Kunſtwerke wie Stücke behan-

delt; aus jenen wesentliche Züge wegzuschneiden sich erfrechen. In Serene Marions Frömmigkeit und Klarheit, Leichtsinn und Besonnenheit, erkannte er den lieblichen Wiederschein von Iphigenias Stärke und Zartheit, von Constantia's Stolz und tiefen Schmerzgefühl, von Johanna's Gewalt und Ruhe; diese Rollen schienen ihm für sie geschaffen. Mathilde Lancelot fand in den Rollen der Blanca und der Agnes Sorel hinlänglichen Spielraum für ihre Kunstpedanterey, und Elvire war zufrieden, daß sie als Leonora und als Isabeau, mit ihren Juwelen, den Neid der Hohenauer Frauen reizen und etwas rasen durfte.

Die erste Leseprobe eröffnete er mit einer scharfsinnigen Zergliederung der Götheschen Dichtung und ihrer Vergleichung mit der Iphigenia des Euripides. Jene erklärte er für religiöser und idealischer; diese für practisch aufgeklärter und dem gemeinen Menschen interessanter; hier bloß die unerläßlichen Bedingungen, dort auch die höchsten Forderungen der Tragödie erfüllt. Er zeigte, wie der Grieche nur das vortreffliche Weib der Griechen, der Deutsche aber in der schönsten Weiblichkeit der Menschheit Würde schildern wollte.

Darum — so meinte er — durfte wohl der Grieche die Priesterinn den Raub des Bildes bloß der Gefahr, die nächtliche Entwendung desselben nur der Schande, die Ermordung des Thoas lediglich der grausen That wegen verabscheuen, und sie selbst zu ihrer und der beyden Freunde Befreyung einen listigen Vorwand, auf Religion und ihre priesterliche Würde gegründet, ersinnen lassen, und so durch Schlauheit

und Betrug den Knoten lösen; der Deutsche Künstler aber, seinem Meister Sophokles getreu, mußte in der Priesterinn dem Grundtriebe der schönen Weiblichkeit, dem zartesten Gefühl der höchsten Sitte, im reinsten und erhabensten Sinne, alle übrigen Rücksichten unterordnen. Hier ersinnen die Männer List, geben der Jungfrau kluges Wort in den Mund und lehren sie, was sie dem Könige antworte, wenn er sendet und das Opfer ihr dringender gebiethet: sie aber hat nicht gelernt, zu hinterhalten, noch jemand etwas abzulisten. Als sie schon wie ein Kind sich leiten lassen wollte, ihr Herz den Bruder mit einiger Gewalt ergriff, und sie nur auf den Rath seines Freundes horchte, da hat die Stimme des seinem Herrn getreuen Arkas sie wieder aufgeweckt, und doppelt verhaßt ward ihr der Betrug. Nun läßt der Künstler zwischen ihr und Pylades ein Gespräch beginnen; und edler als in diesem hat sich durch keinen alten oder neuen Dichter die Weiblichkeit, die zärteste geoffenbaret. So sanft sie auch erscheinet, so treibt sie doch des Mannes Klugheit in die Enge, und selbst die sinnvolle Schilderung des verständigen Lebens, selbst die religiöse Ermahnung, ganz im Geiste der Griechen ausgesprochen:

Du weigerst dich umsonst; die ehr'ne Hand
Der Noth gebiethet, und ihr ernster Wink
Ist oberstes Gesetz, dem Götter selbst
Sich unterwerfen müssen. Schweigend herrscht
Des ew'gen Schicksals unberathne Schwester:
Was sie dir aufgelegt, das trage; thu',
Was sie gebeut;

ist nicht vermögend, den hellen Vernunftsinn der frommen Jungfrau zu verblenden. Sie fürchtet, daß in ihrem Busen nicht zuletzt ein Widerwille keime, daß der Titanen, der alten Götter tiefer Haß auf die Olympier nicht auch ihre zarte Brust mit Geyerklauen fasse, und um das Bild der Gottheit in ihrer Seele zu retten, faßt sie den Entschluß, der Forderung des Königs sich offenbar zu widersetzen, ihm auch den heimlichen Betrug der Freunde zu entdecken, und nur von der verherrlichten Wahrheit Rettung zu erwarten. Der Dichter löst den Knoten, indem er Gewalt und List, der Männer höchsten Ruhm, durch die Wahrheit einer hohen weiblichen Seele beschämen läßt.

In der Enthüllung der übrigen Schönheiten dieser höchst tragischen Dichtung, so wie in der Folge bey der Analyse des Königs Johann und der Jungfrau, arbeitete Benedict zugleich dem Wahne gemeiner Schauspieler entgegen, als gäbe es Rollen, die sich von selbst spielten, und wiederum andere, welche erst von dem Schauspieler gehoben werden müßten. Eine Rolle spielt sich selbst, hieß ihm nichts anders, als sie so geben, wie sie etwa auch der Nächste Beste aus dem Parterre, oder von der Gallerie in ihren hervorstechenden, tragischen und komischen Hauptzügen nach seiner Eigenthümlichkeit spielen würde. Er meinte, in Pylades Worten: „Laß es mich gestehen, mir scheinet List und Klugheit nicht den Mann zu schänden, der sich kühnen Thaten weiht;" oder in Orestes Antwort: „Ich schätze den, der tapfer ist und g'rad," läge dem äußern Scheine nach nicht viel, und doch müßte der echte Künstler sie dergestalt geben, daß sein Ton und Blick, seine Haltung und Geberden den

Grad der Gemüthlichkeit, die eigenthümliche Bildung, die ganze Sinnesart und den vollständigen Charakter der Person, die er spielet, aussprächen. „Aus keiner Rolle, sprach er, darf oder kann der Schauspieler etwas machen. Ist die Art, wie er sie gibt, die rechte und die beste, so hat sie schon in der Rolle gelegen, und er freue sich der Kunst, mit welcher er des Dichters Tiefe ergründet hat. Liegt in der Rolle wirklich nichts, so spielt der künstelnde Schauspieler nur sich selbst, und das darf er dort nie, wo seine Individualität in dem Zauber einer idealischen Wirklichkeit verschwinden soll. Ist die Rolle bestimmt und organisch mit dem Ganzen gedichtet, so beherrsche der Künstler seinen Drang, einseitig zu verbessern oder zu veredeln, was schon seine Einheit mit dem Ganzen zum Besten und Edelsten erhebt. Ueberhaupt heißt ein Drama spielen, es in das Leben übersetzen; und da ist diejenige Uebersetzung die treueste und schönste, welche in der Darstellung den eigenthümlichen Charakter der Dichtung vollständig erschöpft, welche durch das ganze Wesen der Schauspieler nur den lebendigen Geist des Kunstwerkes spielen läßt, und den sinnigen Zuschauer von dem Anziehenden der Handlung zu der lustvollen Anschauung ihres Ideals empor schwinget."

Drittes Kapitel.

Serene Marion.

Die Proben gaben ihm noch öfter Anlaß, diese Forderungen der Kunst den Seinigen einzuschärfen, nur die seelenvolle Serene übertraf auch hierin sei-

re Weisungen und Wünsche; denn die klarste Besonnenheit im Leben hatte ihr die künstlichste Selbstvergessenheit im Spiele leicht gemacht und der geübteste Menschenkenner, auf der Bühne sie beobachtend, würde von ihrem eigenthümlichen Wesen auch nicht einen Zug errathen haben. Unserm Benedict war sie auch außer der Bühne, so wie die Macht, mit der sie auf ihn wirkte, ein unerklärbares Räthsel. Die kindlichste Unbefangenheit, die munterste Freyheit und die feinste Ironie bezeichneten ihr Betragen in dem Umgange mit Menschen; weder der gesetztere Mann noch der Wüstling konnte dem Zauberreize der letztern widerstehen, sie mochte ihn zum leichten Scherz in ihre Kreise locken, oder in seines Muthwillens kühnstem Aufflüge in die Schranken der Ehrfurcht ihn zurück weisen wollen, und jeder fühlte doch behaglich auf dem Platze sich, auf den sie ihn gebannt zu halten wußte. Nur mit dem ehrwürdigen Bibliothekar Bertin, einem emigrirten Benedictiner, und mit der Gräfinn Flora, des Herzogs Freundinn, stand sie in inniger Verbindung; in dem erstern schien sie ihre Gottheit, in der letztern ihre Menschheit zu verehren. Die Liebe zur Kunst, der sie sich aus freyer Wahl geweihet hatte, zeigte ihr nun auch in Benedict einen befreundeten Geist, aus welchem ihr das Abbild ihres edlen Selbst gefällig wiederstrahlte. Seine artistischen Unterhaltungen besuchte sie am fleißigsten, was er da von seiner Fülle gab, faßte ihr Gemüth am reinsten auf, und die herrlichsten Früchte desselben im Seyn und Scheinen wurden von ihr ihm dargebothen. Sein Beyfall begeisterte sie mehr, als alle Huldigungen Anderer, die bloß ihrer Schönheit oder ihrer

Laune

Laune galten, und nur dazu dienten, den Scherz des Lebens ihr zu würzen. „Ich habe meinen höchsten Lohn dahin;“ sagte sie ihm in das Ohr, als er in der letzten Probe von der Jungfrau nach dem Auftritte zwischen Johanna und Lionel, dieser Klippe der meisten Schauspielerinnen, von ihrem erschütternden Spiele hingerissen, sie schweigend in seine Arme zog und in feurigen Küssen sie sein Zeugniß ihrer Vollendung fühlen ließ.

Bis zu diesem Augenblicke war es bey den Schönen der Gesellschaft noch unentschieden, welche von ihnen Benedict zur Göttin seines Herzens auserkiesen würde; denn daß er Einer sich ergeben müßte, war wenigstens bey zweyen ausgemacht, so oft sie ihren Spiegel zu Rathe zogen, oder ihr Verhältniß zu ihm, seine Jugend und seine Gestalt in Anschlag brachten. Mit jungfräulichem Geziere hatte es die Pedantin Mathilde auf seine Verbindung angelegt, Elvire war mit allen Waffen ihrer sieggewohnten Coquetterie auf seine Eroberung ausgezogen; aber weder die eine, noch die andere, hatte jemahls mehr, als einige flüchtige Tändeleyen und spottende Schmeichelreden ihm abgewinnen können; Elisa's Bild in seiner Seele würde noch weit feinere Künste der Buhlerey vernichtet haben.

Jetzt schien ihnen Serene die Glückliche, und der Schein ward ihnen zur quälenden Gewißheit, als sie sehen mußten, mit welcher Achtung er, wie sie irrig glaubten, erst seit der ersten Vorstellung der Jungfrau, ihr überall öffentlich begegnete. Den herrlichen Saphir an ihrem Finger, die kostbare Perlenschnur um ihren Hals, die diamantene Rose

in ihren Haaren, belohnende Geschenke des Herzogs und der Gräfinn an die Künstlerinn, beschielten sie als Liebesschmuck, womit der vielvermögende Geliebte seine Wonnestunden bey ihr den Hof bezahlen ließ.

Die Eifersucht machte Mathilde tragisch und lernbegierig: bald wollte sie ihn durch tiefe Seufzer und schmachtende Blicke, welche die kleine Blondine nicht übel kleideten, zur Liebe rühren; bald mit unzähligen Fragen über das Costüme oder über das Metrum der Alten sich bey ihm einschmeicheln; er aber ließ jene unbemerkt verfliegen, und beantwortete diese, der Pedantinn spottend, mit langweiligen Abhandlungen.

Elvire war boshaft; Serene's Herkunft war bey der Gesellschaft unbekannt, ihr Aufwand ging weit über die Einnahme, die man ihr nachrechnen konnte, hinaus; auch unter den leichtfertigsten Spielen ihres Muthwillens zeigte sich an ihr ein edles, hohes Wesen, von welchem die Gemeinheit ihrer Kunstgenossinnen nur um so greller beleuchtet wurde; diesen Anschein von Hochmuth faßte die gekränkte Coquette auf, und keine Gelegenheit ließ sie ungenutzt, wo sie den Spröden von vornehmen Findlingen, entsprungenen Nonnen und verlaufenen Fräulein, Salz und Galle mischend, unterhalten konnte. Dafür stachelte er sie mit Epigrammen auf zuchtvergessene Frauen, und züchtigte sie in Novellen oder Romanzen von verschmäheten, beschämten, der Verzweiflung Preis gegebenen Buhlerinnen.

Trotz den Ränken ihrer Feindinnen erlangte Serene von ihm alles, was sie wollte. Bey dem natürlichsten Scheine von Anspruchslosigkeit gelangen

ihr alle Künſte, die ſie erfand, um entweder ganze Tage bey ihm zu verleben, oder ihn an ſchönen Abenden, bisweilen bis zu Tagesanbruch, in ihrer Geſellſchaft feſt zu halten. Ihr ſtets ſich gleicher Frohſinn ließ ihn an dem hohen Ernſt ihrer innern Welt nie zweifeln; die freye, ſchöne Ordnung derſelben ſah er in der Würde und Anmuth ihrer Geſtalt, in dem immer einfachen, ihre Reize mehr verklärenden als enthüllenden Anzuge, in dem ſprechenden Ausdrucke ihres Auges, in dem ſüßen Wohllaut ihrer Stimme, in dem lyriſchen Ebenmaße ihrer Mienen und Bewegungen lieblich angedeutet. Alles, was ihm von ihren äußern Umgebungen ſichtbar werden mußte, war ſo gewählt, daß es der angenehmſten Wirkung auf ſeinen Schönheitsſinn oder auf ſein Kunſtgefühl niemahls verfehlen konnte. Hatte ihn ihr fröhlicher Scherz, in dem ſie nichts Unanſtändiges fürchtete, weil ihr Herz nichts Ungeziemendes kannte oder wollte, ſich ſelbſt entrücket und berauſchet, ſo ſpielte ſie die Unterhaltung in das Reich der Kunſt hinüber, wo er, ſich und ſeine jungfräuliche Eliſa wiederfindend, die in ihm aufgereizte Luſtbegierde leicht beſiegen konnte. Nirgends fühlte er ſich ſeliger, als bey der Holden, die ohne Beſorglichkeit, und ohne ihn zu irgend etwas zu verpflichten, des Lebens ſchönſte Blüthen reichlich mit ihm theilte. Keine Freyheit, die er ſelber ſich auf ihrer Reihe Blumenflur erlauben durfte, war ihm von ihr verwehrt; was Herz genannt wird, und in der Regel nur künſtlich verſteckte Begierlichkeit iſt, mußte ausgeſchloſſen bleiben von ihren Spielen, und jede unwillkürliche Aufwallung der Leidenſchaft in ihm ward durch die

Herrschaft ihres immer wachen Geistes, augenblicklich unterdrückt.

Unbegreiflich war ihm die Allgewalt derselben und unerklärbar der Zauber, durch welchen er in ihren Kreisen, die mit des Genusses blossen Schein ihn täuschen, sich gebunden sah; oft sehnte er sich, das Eine wie das Andere zu ergründen. Führte ihn die Reflexion auf die Möglichkeit einer ewigen Verbindung mit ihr, so vernahm er alle die Spöttereyen wieder, in welchen sich bisweilen ihr Muthwille über das gewöhnliche Partiethun und Heirathen der Menschenkinder ergossen hatte. Fragte er sich, ob er Liebe für sie empfinde, so trat Elisa's Bild in göttlicher Klarheit neben Serene vor seinen Geist, und das entscheidendste Nein ertönte durch sein Innerstes. Suchte er geheime Regungen der Zärtlichkeit für ihn in ihrem Wesen zu erspüren, so fand er sich gedrungen, ihr alle Empfänglichkeit für Liebe abzusprechen; denn unvereinbar schien ihm ihre Besonnenheit mit jener unbedingten Hingebung, welche die Liebe fordert.

„Was ist es," fragte er einmahl sie selbst, „das mich so mächtig an Sie fesselt; und was soll endlich aus uns werden?"

„Ist Ihnen wohl bey mir," versetzte sie, „so hat Ihre wunderbare Frage keinen Sinn für mich."

„Der Geist des Mannes strebt nach Klarheit, während das Herz einem geheimnißvollen Zauber sich überläßt und in Wonnenträumen sich verliert."

„Er finde, was er sucht, in seiner Selbstbeschauung."

„Darum wünſche ich, daß Serene mir zum Spiegel diene."

„Der wird nichts anders Ihnen zeigen, als Ihre eigene Liebenswürdigkeit, die Sie als echter Künſtler auf mich übertragen."

„Nicht was ich Ihnen ſcheine, nur was ich Ihnen bin, was Sie mir ſeyn wollen und zu welchem Ziele Sie meiner ſich ſo ganz bemächtigen, will ich erforſchen."

„Höchſt ungern ſehe ich auch Sie, den Beſſern, dem Looſe gemeiner Männer unterworfen, die ſtets in dunkler Ferne ſuchen, was ihnen in lichter Nähe liegt, oder die Blume erſt entblättern müſſen, um ihre Schönheit einzuſehen. Was ich Ihnen ſeyn und auch unwandelbar bleiben will? Nichts weiter als ein Kunſtgebilde. Was Sie mir ſind? mein Pygmalion; und was wir fröhlich mit einander treiben, ſey und werde nie was anderes, als ein angenehmer Wechſel zwiſchen dem edeln Leben der Kunſt und der ſchönen Kunſt des Lebens. Es würde mich ſchmerzen, wenn Ihnen dieſes Ziel zu niedrig ſtände."

„Das Leben der Kunſt iſt Liebe; und was iſt ohne ſie die Kunſt des Lebens?"

„Genügen ſollen uns der Liebe heitere Spiele, die ohne Scham und Reue uns ergetzen: für ihren Ernſt ſind wir zu klug. Mehr reizend als genießbar ſey der Menſch vereinigt mit dem Menſchen; nicht in Liebe, die Luſt und Freyheit bindet. Leicht löſsbar bleibe ſtets das Band der Herzen, und nur der frohen Laune wollen wir geſtatten es anzuziehen oder nachzulaſſen."

„Wäre es möglich, Serene, daß Sie den Ernst der Liebe noch nie erfahren hätten? Mir ahndet, holde Seele, daß Sie Ihren höchst klaren und doch so leichten Sinn für einen nicht geringen Preis erstanden haben.“

„Kennen Sie den bedeutungsvollen Mythus von der Psyche?“

„Was soll er mich lehren?“

„Meiner Versicherung zu glauben, ich sey kein Ungeheuer. Lassen Sie Lampe und Messer fahren.“

„Es sey; ich will die undurchdringliche Hülle, die Ihre wahre Gestalt auch mir verbergen soll, weder beleuchten noch zerreissen, sondern geduldig harren, bis Ihr Vertrauen selbst der Enthüllung Ihres Amors mich würdig findet.“

„Meines Vertrauens kenne ich keinen Würdigern, als Sie; es folge Ihrem Winke. Ja, theurer Benedict, ich habe ernstlich und gränzenlos zärtlich geliebt, liebe mit zerrissenem Herzen noch und werde ewig lieben. Sie werden das schuldlose Opfer der Liebe und die unglückliche Mutter in mir nur bedauern, nicht verkennen. Ich war die einzige Tochter des gewesenen Gouverneurs von Straßburg, Grafen Montbelljard, eines Mannes, der streng auf Gottesfurcht, auf Tugend und alten Adel hielt. In meinem sechsten Jahre raubte mir die Geburt meines Bruders meine Mutter. Ihre jüngere Schwester lebte als Canonissinn in dem Kloster zu Andlau, ihr übergab mich mein Vater zur Erziehung. Ich konnte damals schon fertig lesen und schreiben, meine Anlagen erweckten die besten Hoffnungen, und alles Mögliche geschah, dieselben auszubilden. Meine Lust zur Andacht und mi-

ne Fortschritte in der Musik und andern, einem Fräulein geziemenden Kenntnissen machten mich zum Liebling der ältern, mein leichter Mutterwitz und mein aufgewecktes Wesen zur Puppe der jüngern Nonnen, deren spielende Liebkosungen und anziehende Beyspiele das Geschlecht in mir sehr schnell entwickelten. Die Schönern unter ihnen, — die Häßlichen floh ich, — hatte jede im Himmel und auf Erden ihren Geliebten; dort einen jungen Heiligen, dessen Bildniß sie in ihren Zellen mit Blumen schmückten und mit Inbrunst küßten; hier einen Priester oder Ritter, mit welchem sie zärtliche Briefchen wechselten. Meiner Tante, der schönsten, frömmsten und verliebtesten unter Allen, diente ich oft als Iris bey dem sichtbaren Stellvertreter ihres Heiligen, wofür sie mich bisweilen Zeuginn seyn ließ, der Seligkeit, von welcher sie entzückt an seiner Seite saß. Wollte ich mich entfernen, so nannte sie mich den Schutzengel ihrer Tugend, und hieß mich bleiben. Anfänglich war mir diese Würde lästig; endlich erwachte in mir sogar die Sehnsucht, die Rolle mit ihr zu vertauschen, oder so wie sie, den Vorschmack der Seligkeit zu kosten."

„Ich hatte eben mein zwölftes Jahr zurück gelegt, als ich beschloß, zu diesem Glücke mich durch die heilige Liebe eines Himmelsbürgers zu bereiten. Nachdem ich die Legende der Heiligen mehrmahls durchgegangen war, traf meine Wahl den heiligen Jüngling Eduard; denn auch im Himmel wie auf Erden gefielen mir die Britten besser als meine Landsleute. Die Tante verschaffte mir ein schönes Bildniß, welches seine Vermählung mit der heiligen Jungfrau unter des Jüngers Johannes Beystand vorstellte.

An ihn verlobte ich mich mit einer Locke, die ich in einem Kranze von künſtlichen Lilien unter dem Bilde aufhängte: er ward mir unſichtbarer Zeuge meiner Gefühle und Handlungen, er der Gegenſtand meiner unaufhörlichen Sehnſucht, er die Erſcheinung, das Licht, das Leben meiner Träume. Ihm zu Liebe lernte ich mit unermüdeter Anſtrengung Engliſch, ihm zu Gefallen trieb ich die Kunſt der Naturverſchönerung in mir auf das Aeußerſte. Was ſo mit frommer Schwärmerey von mir begonnen und in behaglicher Verblendung fortgeſetzt ward, vollendete Rouſſeaus neue Heloiſe, die ich heimlich meiner Tante entwendet hatte, in ihren Inhalt mein Weſen ganz verſenkend."

„Jetzt hatte mein Bruder ſein zehntes Jahr erreicht und mein Vater einen ſehr gebildeten Engländer, der als Katholik ſein Vaterland verlaſſen hatte, zum Hofmeiſter für ihn gewählt. Mein Vater hohlte mich nach Hauſe, um in der großen Stadt meine Bildung für die Welt zu vollenden und auch an dem Unterrichte meines Bruders noch einigen Antheil zu nehmen. Mit dem Bilde meines geliebten Heiligen und mit dem ſehnlichſten Verlangen, ſeinen Abglanz endlich auch an einem Sterblichen zu erblicken, folgte ich freudig meinem Schickſale. Unterweges erzählte mir der Vater von Eduard Lawſon, ſeinem neuen Hausgenoſſen, ſo viel Rühmliches und Schönes, daß meine aufgereizte Phantaſie dem Wunſche und der Hoffnung, meinen Heiligen an ſeinem Nahmensträger zu finden, den Zauber der Wirklichkeit gab, und ehe ihn noch mein Auge ſah, das Bild meiner künftigen Seligkeiten, dem ähnlich, das ich

an der Tante oft beschauet hatte, mich Tag und Nacht verfolgte."

„Eduards Gestalt hätte, bis auf den Ernst und die tiefe Schwermuth in seinem Angesichte, dem ersten Künstler in der Welt zum Modell eines Apollo dienen können; in seinem Geiste lebte die tiefsinnigste Mystik der alten und die liebenswürdigste Frivolität der neuern Zeit vereinigt. Sie wissen schon, wie gut ich vorbereitet war, für ihn in Liebe zu entbrennen. Die Flamme loderte zuerst in meinem Herzen auf, von dem Gediegenen seines Geistes ward sie genährt, des Gedankens, sie zu fürchten oder zu ersticken, war meine Seele nicht mehr fähig; denn heilig schien sie mir gegen das, was mir mein Vater von dem Glücke standesmäßiger Verbindungen bisweilen vorsagte, und ahnenreiche, doch geistesarme Herren, die aus dem Innern Frankreichs flüchtend, sich um meine Hand zu bewerben schienen, mir versprachen."

„In den Stunden des Ernstes war er so fromm und schwärmerisch als ich; in den Augenblicken der Erholung war er die Freude selbst: allein, welche Freude? Genialität und Witz trieben in ihr das bezauberndste Spiel. Je öfter ich ihn mit meinem Bilde von Sankt Eduard verglich, desto mehr ward mir von seiner wirklichen Schönheit die eingebildete Glorie des Heiligen verdunkelt, und all mein Sinnen zielte endlich nur dahin, den höchst beglückenden Moment zu haschen, in dem ich mich mit Anstand ihm als seine himmlische Jungfrau offenbaren durfte."

„Einst las er Mikle's Englische Uebersetzung des Camoens mit mir. In diesem romantischen Zaubergarten kamen wir zu der reizenden Beschreibung

der Venus, die, Gamas Gebeth erhörend, der Nymphen hohe Chöre verläßt, um sich vor Jupiters Throne für die Portugiesen zu verwenden. *) In einem leichten Morgenkleide saß ich ihm gegenüber; sey es, daß er schon längst für mich empfand, was ich so feurig wünschte, sey es, daß ihm Blick und Mienen jetzt erst meines Herzens geheimsten Wunsch verriethen, oder daß er auch an mir, wie der Dichter an der Göttinn, „meines Busens Wellen, wo Amors Spiele ungesehn sich wiegten, unabläſſig zittern, und aus meiner hellen Umgürtung Flammen mächtig lodern," wahrzunehmen glaubte; er gerieth auſſer Faſſung, ward abwechſelnd roth und bleich, ſeine Augen funkelten, ſein Innerſtes war empört, er brach ab, und verließ mein Zimmer. Nach einiger Zeit kam er zurück, er ſchien ganz beruhigt und ſetzte die Vorleſung weiter fort; doch von allem, was er las, vernahm ich nichts, beſchäftigt mit mir ſelbſt, den Aufruhr, der in meiner Seele tobte, zu beſänftigen. Erſt die rührende Erzählung von dem Schickſale der Ignez **) konnte meine Aufmerkſamkeit wieder feſt halten; aber während ſich in ſeinen Tönen und Blicken der Liebe Wehmuth immer ſprechender ankündigte, verſtärkte jede Stanze der Sehnſucht Qualen in meinem Herzen. Ihnen erliegend reichte ich ihm die Hand, nur „göttlicher Eduard!" konnte ich ſtammeln, ich lag an ſeinem Buſen, unausſprechlich ſelig, Wonne gebend und empfangend."

*) Geſ. II. Stanz. 33 — 38.

**) Geſ. III. Stanz. 119 — 135.

„Ohne mein Bekenntniß werden Sie errathen, daß wir die Feyer dieser Weihestunde in mancherley Gestalten hinfort nicht sparsam wiederhohlten, und das, was anfänglich nur Ergießung eines lange unterdrückten Gefühles war, bald die Höhe der feurigsten Leidenschaft erreichte. Mein Vater selbst trug alles Mögliche dazu bey. Er lebte nur in seinen aristokratischen Hoffnungen und für die geheimen Verbindungen, die den Umsturz der Republik bezweckten; wir sahen ihn daher sonst nirgends als bey Tische, und hatten von seiner Aufmerksamkeit in unsern Freuden keine Störung zu befürchten. Dabey war er des Glaubens, daß die Bildung junger Gemüther für die Welt nichts mehr befördere, als das Theater; ihm machte es zwar unerträgliche lange Weile, aber mich und meinen Bruder mußte Eduard täglich dahin begleiten. Wie glücklich fühlte ich mich in diesen Stunden, die mir in schönen Darstellungen verkläret zeigten, was ich als heiligsten Ernst und höchsten Zweck des Lebens behandelte! Dort lernte ich die Leidenschaft, die mich beseligte, in ihren mannigfaltigsten Wendungen und feinsten Abstufungen kennen, dort offenbarten sich mir immer neue Mittel, die Erfindungen unserer Liebe zu verschönern dort entwickelte und bildete sich mein Sinn für die dramatische Poesie und für die Kunst, das Spiel der Sinnlichkeit durch die magischen Reize des Idealischen zu erheben. Der Stoff, den ich dort sammelte, ward der einzige Gegenstand unserer Unterhaltungen, dramatische Dichtungen machten unsere beständige Lectüre aus, Eduard übte mich in der Declamation und in theatralischen Stellungen, mein ganzes Seyn und Wesen spie-

gelte ſich am liebſten in dramatiſchen Formen, inniger konnte das Epos unſeres täglichen Lebens, und die Lyrik unſerer Leidenſchaft nicht mehr in einander fließen; nach drey Jahren, voll Wonne und Seligkeit, mußte die Tragödie beginnen.“

„Mein Vater war verreiſt, mein Bruder hatte ihn begleitet, ich war mit Eduard allein, ein lieblicher Mayabend ſchien alles Lebendige zur höchſten Lebensluſt einzuladen, wir hatten uns vorgenommen Romeo und Julie zu leſen. Ich war in das Coſtüme gekleidet, in welchem ich mir Julie in ihrem Schlafgemache des Geliebten harrend, dachte. Ihren Monolog las ich, jedes Wort ward in mir zur Flamme. Das Geſchwätz der Wärterinn ließen wir weg, wir eilten zu dem fünften Auftritte des dritten Actes. Nicht folgen mochten wir Romeo'n durch das Fenſter. Was jener Dialog zwiſchen ihm und Julie, als vollbracht, verſchwieg, ging überwältigend in unſerm Innern vor, wir erzählten es uns nur durch Blicke, Eduards Lippen hingen an den meinigen; wir legten das Buch weg, wir laſen nie wieder; Sie wiſſen Alles.“

„Nach einigen Tagen ſtellte mir mein Vater den ſiebenten Bewerber vor; es war der Sohn ſeines Jugendfreundes, ein Ex-Marquis, deſſen Ahnen bis zu den Rittern von der Tafelrunde hinauf reichten; dieſer, meinte mein Vater, müßte mich heimführen, ohne Widerſpruch ſollte ich mich nach ſeinem unabänderlichen Willen fügen, mein Eigenſinn würde ihn zu den härteſten Maßregeln zwingen. Ich widerſtand, ich weinte, ich flehte, ich ſank in Ohnmacht; alles war vergeblich. Er ſchloß mich ein und gab mir drey Tage Bedenkzeit. Am dritten Abend forderte er mit

Ungeſtüm mein Jawort; ich ließ ihn mein entſchloſſenes Nein vernehmen. Er ward ſanfter, er liebkoſete mich mit väterlicher Zärtlichkeit; tief gerührt erklärte ich ihm, nie würde ein Anderer meine Hand erlangen als Eduard Lawſon, der ſchon ſeit langer Zeit mein Herz beſäße. Da brach er in ein ſchreckliches Hohngelächter aus, ich warf mich ihm zu Füßen, ihn bittend und beſchwörend, mich entweder zu tödten oder mich mit meinem Geliebten väterlich zu ſegnen. Seinem Vorwurfe, daß ich mein Schickſal an das Glück eines entlaufenen Rothleiders knüpfen wollte, begegnete ich mit der Eröffnung, Eduard habe in der Hamburger Bank ſechs tauſend Pfund liegen, und ſey damit reich genug, eine liebende Gattinn vor Mangel zu ſchützen. Ich drang in den Erbitterten, Frankreich ſeiner unvermeidlichen Auflöſung zu überlaſſen, alle gegenrevolutionäre Entwürfe aufzugeben, uns nach Deutſchland, wo Eduard ſich ein kleines Landgut kaufen wolle, zu folgen, und dort, als Spender und als Zeuge unſeres Glückes von der Liebe ſeiner Treuen gepflegt, den heitern Abend ſeines Lebens zu genießen. Ergrimmt ſtieß mich der Graf zurück, ich hatte keinen Vater mehr. Er ging und hieß mein Schickſal mich erwarten."

„Nach Mitternacht erſchien er in Reiſekleidern, ich mußte ihm folgen. Wir ſetzten uns in den Wagen und fuhren gegen Schlettſtadt, dort ſetzten wir über die Ill und bald darauf über den Rhein. Gegen Abend erreichten wir mitten im Walde ein Kloſter der Ciſterzienſer-Nonnen. Dort ließ mein Vater mich verſchließen, bis ich vor der Schande meiner unſinnigen Liebe erbeben und meine reumüthige Rückkehr zur

Ehre ihm melden würde. Er verließ mich unter fluchenden Drohungen, und nimmer sah ich ihn wieder.“

„Die Einsamkeit goß lindernden Balsam in meine Wunde, ich ward mit meinem Schmerz vertraut und gewann ihn lieb. An der Aebtissinn fand ich eine liebreiche Mutter, die mich nicht undeutlich ahnden ließ, daß sie meinen Entschluß lieber zu sterben, als meinem Geliebten zu entsagen, ihrer Achtung würdig fand. Nur zu den Mitteln, meinem Eduard von mir Nachricht zu ertheilen, wollte sich mir lange keine Aussicht zeigen, und dieß war meiner Leiden höchstes. Das Gefühl der nicht mehr zweifelhaften Folgen jener wonnereichen Nacht spannte meine Erfindungskraft auf das äußerste; allein nichts blieb mir übrig, als mich dem Beichtvater des Klosters zu entdecken. Sein Nahme Lorenzo, aus Romeo und Julie mir so theuer, trug vieles bey, ihm mein Vertrauen zu gewinnen. Das Verhängniß hatte mich auf einen gefährlichen Scheideweg gesetzt, sein linker Arm führte zur Verzweiflung, sein rechter zu einem neuen Leben zu welchem ich mich wenden sollte, hing jetzt von demjenigen ab, dem ich mein Innerstes eröffnete; wohl mir, daß ich in diesem Mönche einen zart- und tieffühlenden Menschen fand! Was ich ihm als Priester unter ewig heiligem Siegel gebeichtet hatte, sollte ich hernach ihm auch als Freund erzählen, damit er mir thätige Hülfe leisten könnte. Ich that alles, was dieser Engel Gottes von mir verlangte, ich machte ihn mit den Verhältnissen meines Eduard und seines Freundes, des Einzigen den er in Straßburg hatte, genau bekannt; er schrieb sogleich an Beyde. Ich mußte ihm erlauben, die Aebtissinn, die einen Theil der

Leiden, die mich drückten, einſt auch erfahren hatte, in mein Geheimniß einzuweihen; und nun ſollte ich mein Heil und meine Ruhe ſeinem Herzen überlaſſen. O Benedict! mein ganzes Weſen empöret ſich, wenn ich unſere aufgeklärten Gecken den Kloſterſtand läſtern und verhöhnen höre; ein einziger Geweihter Gottes, der in dieſem Stande ſeine Menſchlichkeit rein bewahret hat, wiegt das Böſe auf, was Teufel, wie **t, jetzt ſtiften."

„Nach einigen Tagen ward ich, in bedeutungsvollen Thränen von der Aebtiſſinn entlaſſen, in den Wald zu einer liebenswürdigen Förſter-Familie gebracht; dort fand ich Alles, wie es auf mein Gemüth behaglich wirken konnte, eingerichtet: einfache, treuherzige Menſchen zu meiner Verpflegung, eine eigene Stube mit der Ausſicht auf einen Bergſtrom, deſſen rauſchende Fluthen mir täglich die Strahlen der untergehenden Sonne vergoldeten. In der Stube ein ausdrucksvolles Bild der Geburt unſers Heilandes, ein wohlklingendes Inſtrument, darauf Jomelli's Oratorium und Sebaſtian Bachs Choral-Geſänge. Sogar für Lektüre hatte Lorenzo, ſo gut er konnte, geſorgt; Thomas a Kempis, Klopſtocks Meſſias und Youngs Nachtklagen Engliſch und Deutſch lagen auf der Toilette. Bald ſtimmte ich in die letztern mit ganzer Seele; denn alles, was Young an ſeiner Narciſſe und ihrem Lorenzo verloren hatte, war auch für mich dahin."

„Seit vierzehn Tagen hatte ich mich ſchon in dieſen romantiſchen Gefilden einheimiſch gemacht, als der geweſene Abt von Moien-Moutier, Eduards Freund, eben der Bertin, den wir beyde

jetzt in des Herzogs Bibliothekar verehren, ganz unerwartet vor mir erschien, und mir die traurige Kunde von dem Tode meines Vaters brachte, dann nach und nach mich gefaßt machte, auch den schrecklichen Verlust meines Geliebten zu vernehmen. Mein Vater stand schon lange in dem Verdacht eines geheimen Briefwechsels mit den Emigrirten; seine nächtliche Abreise mit mir verstärkte denselben, seine Papiere, deren man sich in seiner Abwesenheit bemächtigt hatte, bestätigten seine Schuld: er ward bey seiner Rückkehr in Verhaft genommen, nach Paris geführt und dort enthauptet. — Am Morgen nach meiner Entführung faßte Eduard den Entschluß, unseren Wegen nachzuspüren und unter jeder Gefahr sich meiner zu bemächtigen. Ungewiß, doch dunkel ahndend, was ihm begegnen würde, begab er sich vorher zu seinem Freunde, verpflichtete ihn, mich aufzusuchen und für mich zu sorgen, wenn ihn selbst ein Mißgeschick ereilen sollte, und dictirte dann vor bewährten Zeugen und Notarien seinen letzten Willen, Kraft dessen er jenem ein, mir zwey Drittel seines Vermögens vermachte. Glücklich entdeckte er unsere Spur, aber an demselben Tage noch war er von dem Marquis, dem mein Vater ihn als seinen verwegenen Nebenbuhler verrathen hatte, als Spion der Engländer angegeben worden. Er ward verfolgt, in Beufeld ertappt, nach Straßburg zurück gebracht und auf die Aussage erkaufter Zeugen verurtheilt. An dem Tage, an dem mein Vater verhaftet wurde, war meines Eduards theures Haupt unter der Guillotine gefallen. — Nun wird es Ihnen wohl einleuchten, wie ich das Wesen der antiken Tragödie, das Sie uns bisweilen so

treffend

treffend aufdeckten, richtiger und schneller als meine Kunstgenossen fassen konnte, da ich es schon so lebendig in meinem eigenen Herzen trug."

„Bertin widmete noch einige Tage dem Troste der verlassenen Gattinn seines verewigten Freundes, dann zog er ab, um sich in Deutschland irgendwo einen angenehmen Ruheplatz zu wählen. Nach einigen Wochen gab er mir Nachricht von seiner Anstellung als Bibliothekar in Hohenau; seit jener Zeit blieb er der Verwalter meines schmerzlichen Erbtheils und bis zu Ihrer Ankunft mein einziger Freund. In den fünf Monathen bis zu meiner Entbindung ordnete sich das Chaos in meinem Innern zu einer friedlichen, heitern, in sich abgeschlossenen Welt: frey von drückenden Verhältnissen, und unabhängig von Anderer Willen oder Launen stand ich, so eben neunzehn Jahr alt, in Gottes schöner Schöpfung; des Schicksals eiserne Hand hatte mein Herz den wohlthätigen Einwirkungen der Einsamkeit, den sinnvollen Lehren des Thomas a Kempis, der himmlischen Schönheit des Messias, dem hehren Geiste der Nachtklagen und den erhabenen Offenbarungen der göttlichen Tonkunst aufgeschlossen; die Edeln, aus deren Herzen mir, der Fremden, nur Liebe strömte, hatten mich mit mir selbst und mit den Menschen völlig ausgesöhnt: ich ward täglich frömmer, in Gottes Fügungen ergebener, ruhiger und fröhlicher. So hatte ich denn die Kraft errungen, mit Muth und Würde den bittersten Kelch der mir verhängten Leiden noch zu leeren; denn unaussprechlich selig in dem Muttergefühle, womit ich meinen Eduard-Lorenzo an meiner Brust nährte,

stürzte ich nach sechs Monathen auch von der Höhe dieses Glückes herab."

„Unmöglich konnte ich das Grab, das die Hülle meines Engels deckte, und die Guten, die meinen Schmerz in treuer Liebe mit mir theilten, sogleich verlassen. Ein ganzes Jahr verweilte ich noch bey ihnen; der Wechsel zwischen der Einsamkeit und der angenehmen Gesellschaft der Aebtissinn that meinem Herzen, der lehrreiche Umgang des helldenkenden Lorenzo meinem Geiste wohl. Oft berathschlagte ich mit ihnen, welche Lebensweise ich nunmehr ergreifen sollte; ich schwankte in der Wahl zwischen dem geweihten Nonnenschleyer und der dramatischen Kunst, zu dem erstern bezweifelten sie meinen Beruf, zu der letztern wollten sie mir nicht rathen: mir aber schien damahls jener für meine wehmüthige Schwärmerey das Behaglichste, zu dieser lockten mich eine Menge süßer Rückerinnerungen und meines Eduard oft wiederhohlte Versicherung, daß er das entschiedenste Talent zu dieser Kunst in mir gewahrte. Ein zufälliges Ereigniß machte meiner Unentschlossenheit ein Ende."

„Unter einem heftigen Gewitter kam eine Dame auf ihrer Rückreise von Spaa vor die Försterwohnung gefahren, und bath um Aufnahme. Mit ungemein anziehender Freundlichkeit ließ sie sich in die Unterredung mit mir ein, meine Bildung schien ihr aufzufallen, mein Spiel und Gesang gefielen ihr, das Anhalten des Gewitters nöthigte sie bey uns, und zwar in dem Einen Zimmer mit mir, zu übernachten; sie gab sich als Gräfinn Flora und als die Freundinn des Herzogs von Hohenau zu erkennen, sie sprach

von dem würdigen Bertin, meine aufwallende Freude bey seinem Nahmen machte sie begierig, mein Verhältniß zu diesem Manne zu erfahren. Mehrere geistvolle Aeußerungen ihrer weiblich-zarten Sinnesart flößten mir Vertrauen zu ihr ein, und bald wußte sie alles, was ich Ihnen bisher erzählet habe. Meine Lust zur Bühne war ihr willkommen, sie schmeichelte derselben mit ihrem Glauben an mein Talent, und drang in mich, sogleich mit ihr nach Hohenau zu reisen. Unter der Bedingung, daß sie den folgenden Tag noch in dem benachbarten Nonnenkloster verweilte, wo ich vor meinem Scheiden aus dieser Gegend heilige Pflichten zu erfüllen hätte, nahm ich ihre Einladung ein."

„Des frühesten Morgens begleitete sie mich noch zu dem mit Rosen und Lilien bepflanzten Grabe meines Engels. Dort flossen ihre Thränen in die meinigen und verbürgten mir die Aufrichtigkeit ihrer Freundschaft. Der Aebtissinn letzter Kuß, ihre letzten Worte: „nicht der Stand kann den Menschen, sondern der Mensch soll den Stand heiligen;" und Lorenzo's väterlicher Segen gründeten meine innere Ruhe so fest, daß sie seit jener Stunde kein Ereigniß, keine Leidenschaft mehr erschüttern konnte."

„Was ich in den drey Jahren meines Hierseyns geworden bin, ist deutlich in meiner Lebensweise ausgesprochen. Meine Seele ist für Zeit und Ewigkeit mit meinem Eduard verbunden; meine Liebe zur Kunst band mich an Sie: wohl mir; wenn die Gestalt, in der ich Ihnen jetzt erscheine, Sie nicht von mir verscheucht!"

Anſtatt ihn zu verſcheuchen, würden vielleicht dieſe Aufſchlüſſe ihn auch durch Liebe jetzt an ſie gezogen haben, wäre durch dieſelben nicht zugleich jede Ausſicht zur Gegenliebe ihm verſchloſſen worden; doch das Verlangen, endlich ein Weſen zu finden, das ſein liebendes Herz mit gegenſeitiger Zärtlichkeit beglückte, ward in Serene's Geſellſchaft immer dringender. Er hatte nun den Schlüſſel zu dem Beſtimmten, Gediegenen und Abgeſchloſſenen ihres Charakters in der innigſten Vereinigung mit ihrem Eduard entdeckt; der Liebe Leiden vergeſſend, und nur ihre Wirkungen in dem Gemüthe der Liebenden bewundernd, ſehnte er ſich, die Allmacht ihres Zaubers auch in ſeinem Innerſten bewährt zu ſehen. Alles Vergnügen, das ihm der vertrauteſte Umgang mit Serene gab, alles Angenehme, das in ſeinen übrigen Verhältniſſen lag, diente nur dazu, das quälende Gefühl eines leeren Herzens ihm zu verſtärken. Selbſt der Gedanke, daß es Liebe ſey, was ihn an Eliſa unzertrennlich heftete, hatte die Macht verloren, ihn immerfort befriedigend zu täuſchen. Ihre Briefe, die edelſte Freundſchaft athmend, verriethen ihm auch nicht die leiſeſte Spur einer zärtlichen Zuneigung; was er für ſie empfand, war gerade noch ſtark genug, gegen Mathilde's und Elvire's künſtliche Lockungen zur Luſt ſeinen Abſcheu zu erregen. Er litt; doch die Arbeit des Kampfes, den er jetzt für die Heiligkeit der Kunſt zu beſtehen hatte, machte eine Zeit lang ſeines innern Leidens ihn vergeſſen.

Viertes Kapitel.

Alarich, König der Gothen.

Den Kampf veranlaßte der gottselige Drachenberger Hofpoet Scheinfels durch seinen Alarich, König der Gothen, welchen er dem Director der Hohenauer Künstlergesellschaft angebothen hatte. Von dem Titel, romantische Tragödie, geblendet, nahm Blumenfeld das Stück und honorirte es gleich einem Meisterwerke. Mit vieler Gutmüthigkeit wollte er Benedict das Ding zur Benefiz-Vorstellung überlassen, und Elvire, als Hulda, sollte die Lust genießen, ihn in Alarichs Rolle unter den Augen des heiligen Pabstes Innocentius und der reizenden Prinzessin Placidia zu ermorden. Benedict nahm die Sache mit strengster Unpartheylichkeit in Ueberlegung; allein mit dem besten Willen konnte er sich zu einem so lieblichen Tode nicht entschließen: das Drama war ein Stück; Gott besser's! wie viele Stücke sind, aus einer Menge bunter Bilderchen und dichterischer Blümelein, mit unter auch Sternelein zusammen gesetzt. Er gab es dem Director zurück, mit der Erklärung, daß er nicht nur keine Rolle darin spielen, sondern auch die Aufführung des Stückes, so lange er der Gesellschaft als Regisseur vorstände, nie gestatten würde.

Damit war Blumenfeld höchst unzufrieden, in der Hoffnung, eine mächtige Parthey wider Benedict zu gewinnen und die Aufführung durchzuse-

gen, trug er das Gedicht zu Bertin und zweifelte keinen Augenblick, daß der aufgeklärte Benedictiner an der Darstellung eines Pabstes, wie der im Stücke donnernde, bethende, Wunder wirkende Innocentius, und an den Gaukeleyen mit Inful, Fahnen und Kelchen innigste Wohlgefallen empfinden müßte. Bertin aber bestätigte Benedicts Urtheil mit der Bemerkung: „das Ding wäre selbst für eine Mysterie aus dem mittlern Zeitalter, oder für ein spanisches Auto zu prosaisch und zu schlecht; wo es Beyfall fände, dort wäre es um Vernünftigkeit, Religiosität und Kunstsinn geschehen. Die Flügel des Verfassers wären von Wachs und religiöse mystische oder allegorische Darstellungen für ihn Ikarische Wagnisse. Gemeine Trauerspiele, Spectakel-Stücke, Romanzen und Balladen möchten nach den, im Alarich verrathenen Anlagen ihm seltener mißlingen; wollte er aber auch diese mit katholischen Symbolen und Gebräuchen ausschmücken, so müßte er sie vorher besser kennen lernen; denn nur Freyheit, nicht Unwissenheit sey dem Künstler gestattet."

Blumenfelds Muth blieb unerschüttert. Fest entschlossen, den Kampf für seinen Alarich auf das Aeußerste zu treiben, ließ er eiligst von einigen Scenen zwey Abschriften anfertigen. Eine legte er der Gräfinn Flora vor, mit der Bitte, das tief geschöpfte Meisterwerk, gegen welches sich Cabalen in der Stadt angesponnen hätten, ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen und die Vorstellung desselben zu begünstigen. Mit der andern ging er bey den vornehmsten Damen in der Stadt herum, und suchte durch Vorlesungen der einzelnen Scenen das Verlangen

nach der Aufführung des Ganzen in ihnen zu erwecken. Das gelang ihm; denn auf Frauen von verzärtelter Empfindsamkeit konnte der mystische Dunst in Placidia's Liebeleyen und in des Pabstes Kuppeleyen seine betäubende Wirkung nicht leicht verfehlen. Bald war Alarich in der Stadt wie bey Hofe der gemeinschaftliche Gegenstand der Unterhaltung, und Scheinfels, der gepriesene Dichter, gesandt, die deutsche Kunst über Schillers Verlust zu trösten. Nur der Herzog war noch anderes Sinnes. Seine Vorliebe für das Regelmäßige und Klare in Plan und Sprache des französischen Drama's wollte er nicht verläugnen, und von dem, womit ihn unlängst die Iphigenie, die Jungfrau, die natürliche Tochter und der Faust bezaubert hatten, konnte er in den, von der Gräfinn ihm mitgetheilten Scenen keine Spur entdecken. Schwankend zwischen dem Drange seines richtigen Gefühls, das ihn den Alarich verwerfen hieß, und den Einladungen der schönen Flora zu Liebe, ihm sein Wohlgefallen zu bezeigen, ließ er Benedict zu sich rufen, um dessen Meinung darüber zu vernehmen. Benedict fand bey dem Herzoge weiter niemanden als die Gräfinn und den Bibliothekar Bertin; er durfte freymüthig reden, und von Serene, Flora's täglicher Gesellschafterinn, war er auf alles vorbereitet. Anstatt seines Urtheils gab er der Gesellschaft folgende treue Analyse des ganzen Stückes:

„Das Spectakel beginnt," sprach er, „mit dem Jammergeschrey der Einwohner von Rimini, welches die Gothen so eben mit Sturm eingenommen und in Brand gesteckt haben. Ein Chor Skalden

mit Keulen bewaffnet, erscheint, um den Kriegesgott und Alarichs Kraft, Glück und Gerechtigkeit in Wechsel-Strophen zu preisen, und, die Keulen schwingend, wieder abzuziehen. Ihm folgt ein Priester von Rimini, der das jammernde Volk auf die Annäherung Hulda's, einer Greuthunger-Fürstentochter vertröstet. Hulda kommt mit einem Chor Greuthungischer Jungfrauen, weidet sich an dem Anblicke der brennenden Stadt, und freuet sich der Hoffnung, daß sie den Alarich bald am Ziele haben werde, weil der Abgrund schon winke. Priester und Volk fallen ihr zu Füssen, um Gnade flehend; sie aber bleibt ungerührt, verkündiget den Unglücklichen in Alarich den Gerichtsverweser Gottes und läßt sie winselnd von sich ziehen. Hulda, mit ihrem Chor allein bleibend, flucht dem Alarich und ruft der Unterwelt dunkle Mächte zur Rache wider ihn auf. Nach vergeblichen Ermahnungen von Seiten der Jungfrauen zum Frieden und zur Sanftmuth, erzählet sie ihnen Alarichs Grausamkeiten; und wie er ihren Geliebten, den schönen tapfern Hendrich, nach geschlossenem Bündnisse mit den Greuthungern als Geißel fortführte, dann ihn enthaupten ließ; und wie sie zum Haine der Skalden schlich, um der Rache sich zu weihen; und wie aus grauser Höhle die dunkeln Mächte ihr zuheulten: „Alarich ist dein! Du bist unser!" und wie sie seitdem nicht mehr weinen, nicht schlummern, sich nicht freuen, nur morden könne. Jetzt tritt Alarich auf, den Seinigen meldend, daß es nach Rom gehen soll. Er unterhält sich mit Hulda, welche von den dunkeln Mächten bereits besessen, sich gar wunderlich geberdet. Um ihn verhaßt zu machen, will sie

ihn zu neuen Blutthaten reizen, er aber findet es am zuträglichsten, ihr das höchst nöthige Ausruhn anzurathen. Von seinem Schwager Ataulf zufällig an seine verstorbene Gattin Theodelinda erinnert, und dadurch erweicht, läßt er den Bewohnern Rimini's Gnade widerfahren; damit wir aber auch mit seiner Strenge und Gerechtigkeit bekannt werden, hält er sogleich Gericht, wo er Einige mit schönen Sentenzen und Phrasen losspricht, Andere, gleich rhetorisch zum Geißeln, zum Todtschlagen mit Keulen, zum sanft tödten und zu anderley Martern verurtheilt. Die Schwere des Richteramtes fühlend, und von ungefähr an eine frühere von ihm begangene Blutschuld erinnert, hebt er das Gericht auf. Die Gesandten des Kaisers Honorius werden ihm vorgeführt, sie wollen sprechen, er heißt sie schweigen, drohet ihnen mit Roms Zerstörung, geht eilend ab und der erste Actus ist zu Ende."

Der zweyte führt uns in den kaiserlichen Pallast zu Rom; dort sehen wir die Schwester des Kaisers Placidia, einsam in ihrem Gemache sitzen, und hören wie sie in einem wohlklingenden Sonnette sich selber ihre Liebe zu Alarich, den sie übrigens noch nie gesehen hat, erzählet. In dieser Stimmung erhält sie einen Besuch vom Pabste Innocentius, dem sie, nach einigem Hin- und Herreden vom Beten und vom Lieben, ihre Liebe zu Alarich bekennet. Der Pabst nennt ihn einen Unglückseligen; warum? „weil Unglück nichts anders sey, als klar gewordene Schuld, und Schuld sey, wenn der Mensch das Viele will; weil Alarich gerecht und gnädig zugleich, mithin nach des Bischofs Meinung ein Gott zu seyn da-

gehre. Diese Schuld werde aber wieder Unschuld, wenn Kampf im Frieden endet." Man hört es dem heiligen Vater an, daß er glaube, er habe hiermit recht was Tiefes und Unfehlbares ausgesprochen. Er offenbart ihr ferner: „ihre Liebe zu Alarich sey entzündet worden, als Gott ihn und sie gedacht, und der Gedanke Leben ward auf ewig." Ich weiß, daß einige Hohenauer Damen für diese Stelle dem Dichter, kommt er auf seinen poetischen Reisen je hierher, eine Menge andächtiger Küsse zugesichert haben; die blödsinnige Placidia aber ward über diese hohe Liebesweisheit stutzig: darum besann sich der heilige Bischof schnell und gestand, „er habe gesündiget, indem er das Mysterium entschleyerte." Ueber die dem Gothen von Seiten des Hofes nie erfüllten Verheißungen sprechend, ereifert sich der Pabst bis zur Versicherung: „ja, Alarich, wär ich nicht Hirt der Heerde, ich zöge mit dir das gerechte Schwert." Placidia kommt wieder auf ihre Liebe und äußert: „selbst wenn Alarich Blut vergösse, schien er ihr gut." Der Bischof ist ihrer Meinung: „das Blutvergießen" glaubte er ganz universalhistorisch, „sey nicht stets ein Unheil; das Blutverderben seys. Vergossen Blut befruchte; das verdorbene verzehre." Sie nennt Alarich einen Heiden. Er: der Heide? Gott, erbarme dich der Christen!" Jetzt werden sie von dem Senator Basilius, der als Gesandter bey dem Könige war, unterbrochen. Er erzählt von seiner Gesandtschaft, von Rimini's Uebergang, von Alarichs Gestalt und Lebensweise. Unterdessen versammelt sich der Hof zum Spiele. Placidia, Innocentius und Basilius gehen ab. Nach veränderter Scene sehen wir den

Kaiser Honorius mit dem Griechischen Gesandten Olympiodorus am Tische sitzend spielen; Gennerid den größten Feldherrn des Kaisers, in Ungnade verfallen, seitwärts stehen; Hofleute im Hintergrunde sich mit Ball- und Würfelspiel belustigen, Trabanten und Edelknaben Erfrischungen präsentiren. Nach einigen lustigen Schwänken des Kaisers treten die Kaiserinn Thermantia Stilico's Tochter, Placidia, Basilius und Gefolge auf. Die Herrschaften sprechen über den schlechten Erfolg der Gesandtschaft und über die nunmehr zu ergreifenden Maßregeln. Olympiodor unterhält sich mit Gennerid, der seiner Galle in allerley Stachelreden wider den Hof Luft macht. Während die Kaiserinn bey verschiedenen Höflingen vergeblich Rath und Hülfe sucht, läßt Honorius eine Tänzer-Truppe mit Musik kommen. Ihr folgt ein Unglücksbothe nach dem andern, Honorius versichert, es werde alles gut gehen und bleibt lustiger Dinge. Thermantia dringt in den lange sich sträubenden Gennerid, die Ober-Feldherrn Stelle wieder anzunehmen. Bewaffnete Alanen, Hülfsvölker des Kaisers, dringen tumultuarisch ein, fordern Löhnung von Gennerid, glaubend, er sey noch immer ihr Feldherr. Die fürstlichen Personen überfällt Schreck und Entsetzen, woran sich Gennerid eine Weile ergetzt, dann den Alanen aus seinen Mitteln den Sold eines Tages anweiset. Seine zweydeutigen Reden erklären Kaiser und Kaiserinn zu ihrem Vortheil. Honorius läßt wieder tanzen. Da tritt Pabst Innocentius auf. Tanz und Musik verstummen, der heilige Vater hält eine erschütternde Strafpredigt und zieht wieder ab. Unter andern hatte

er die kaiſerliche Familie ermahnet, ihr Verheißung gemäß, dem Alarich die Placidia, und ihr das väterliche Erbgut Oſt-Illyrien zu gewähren. Nach Abgang des Biſchofs läßt die erboßte Thermantia ihre Schwägerinn in das Staatsgefängniß abführen. Neue Schreckensbothen von dem Anrücken der Feinde gegen die Stadt. Gennerid wird zum Ober-Befehlshaber und Dictator von Rom ernannt, er läßt es ſich gefallen und alles zeigt ſich beruhigt. Honorius wird zu den Spielen in den Circus gerufen; fröhlich eilt er fort, die Kaiſerinn führt den Griechiſchen Geſandten und Gennerid in ihr Cabinett. Der Vorhang ſinkt. An Witz und Scherz hat dieſer Act es nicht ermangeln laſſen."

„Der dritte zeigt uns das Lager der Gothen, und nachdem dieſe zur Muſterung ausgezogen waren, ſehen wir Gennerid nachdenkend auftreten. Er ſinnet, wie er das freundſchaftliche Gefühl gegen Alarich, ſeinen ehemahligen Waffenbruder los werden, und ſich zum kaiſerlichen Thron erheben möge. Olympiodor kommt, ihm zu melden, Alarichs Kämmerling ſey gewonnen, das von der Kaiſerinn bereitete Gift ſeinem Gebiether beyzubringen. Gennerid, die That verabſcheuend, doch nicht wiſſend, wie ſie ihm noch zu ſeinem Zwecke frommen möge, verbiethet ihm, den Kämmerling ohne ſeinen ausdrücklichen Befehl handeln zu laſſen. Indem Alarich mit ſeinem Gefolge ſich nähert, eilen jene ab. Der Gothenkönig macht allerley Verfügungen. Das Andenken an ſeine Theodelinda wird wieder in ihm auferweckt und er zur Wehmuth gerührt. Seine Feldherrn hat er entlaſſen. Niemand iſt bey ihm, als ſein Jugendlehrer Theo-

demir. Er lobt deſſen und Hulda's Treue. Die Greuthungerinn will Theodemir'n nicht gefallen; auch für Alarich hat ſie etwas Zurückſtoßendes; doch freuet er ſich ihrer Anhänglichkeit. Beyde entfernen ſich. Das Innere des königlichen Gezeltes rollt ſich auf. Hulda arbeitet an dem Stickrahmen. Ihre Jugendgeſpielinn, ihr zur Seite ſitzend, ſpricht von lichten Göttern; darüber wird jene ſo aufgebracht, daß ſie ſich an dem Mädchen vergreifen will. Alarich tritt ein, die Geſpielinn ab. Er beſieht die Stickerey und rühmet, daß ſie die Nadel eben ſo fein und zierlich als die Waffen führt. Sie ſprechen über den Löwen und den Tiger, der auf der Stickerey den Erdball als Schild hält, deſſen ungeachtet ihm eine Schlange von hinten nachſtellt. Alarich findet der Schlange Beginnen recht, weil der Tiger den Löwen, das Bild des Rechts, den König würgen will. Hulda ſpricht viel Wunderliches, auf ihr Vorhaben ihn zu ermorden deutend. Er will ihr von ſeiner Theodelinda erzählen; ſie aber gedenkt nebenher einer von ihm verübten böſen That. „Weib," ruft er, „du biſt faſt wie mein böſer Dämon!" „Bin ich das?" verſetzt ſie mit „gräßlicher Zärtlichkeit," von der jedoch der ſcharfſichtige, kluge König nichts merken darf, und aus Gefälligkeit für den Dichter auch nichts merkt. Sie muß ihm einen Becher Waſſer hohlen, als ſie damit kommt, betrachtet er ſie ſcharf und meint: „ſie wäre von allen Weſen der Natur das Einzige, das er fürchten könnte, und doch müßte er ihre Anſprüche auf ſeine Liebe ehren, weil ſie einſt ihn, den tödtlich Verwundeten, treu gepfleget." Doch weigert er ſich den Trank von ihr anzunehmen. Ihr wiederhohltes

Anbiethen veranlaſſet ihn, ſie mit ſeiner Theodelinde zu vergleichen, die ihm die lichten Götter nahmen. Bey deren Erwähnung „verzuckt Hulda krampfhaft das Geſicht.“ Das hält er für Lachen, und „ſie ſucht gewaltſam ihre innere Marter zu verbergen.“ Alle dieſe mimiſchen Bewegungen ſind buchſtäblich alſo von dem Dichter vorgeſchrieben. Alarich verräth ſein geheimes Verhältniß zur Placidia, worüber Hulda „entſetzt zuſammenfährt.“ Eiferſucht argwohnend, verſichert er ſie ſeiner Liebe und begehrt ſie zum Weibe. Hulda, „vor ſich“ und doch „in wüthender Freude ausbrechend,“ ruft, daß alle Welt, nur Alarich nicht es hört: „Habt Dank ihr Dunkeln! Hendrich, blutger Löwe! Der Tiger fällt! Das Verlöbniß wird von dem Könige mit freudiger Hoffnung, von Hulda „in ſchmachtendem Tone,“ wie der Dichter will, „gräßlich nach unten blickend, mit furchtbarer Zärtlichkeit“ geſchloſſen. Welches Genie, das die Zärtlichkeit, bald mit dem Gräßlichen, bald mit dem Furchtbaren zu ſchattiren weiß! — Sie nehmen jetzt das Frühſtück mit einander ein, wobey der Geſandte des Griechiſchen Kaiſers mit den Geſchenken vorgelaſſen wird. Olympiodor läßt die goldenen Gefäße vor den König hinſtellen; dieſer befiehlt, ſie den Wittwen und Verwundeten auszutheilen, ihm iſt Eiſen mehr als Gold. Olympiodor trägt Arkadius Fürbitte für ſeinen Bruder in Rom vor; allein er wird mit ſtolzen Drohungen vom Könige abgewieſen. Verzweifelnd ruft er den nahen Gennerid herbey. Alarich iſt bey dem Anblicke ſeines alten Waffenbruders vor Freude außer ſich. Dieſer bittet ihn, Rom zu ver-

ſchonen, davon will jener nichts hören. Gennerid wird dringender, und als nichts mehr wirken will, läßt er ihn ſogar wiſſen, daß er ihn ermorden könnte; auch das ſchreckt den Gothen nicht. Der römiſche Heerführer fällt ihm zu Füßen, ihn beſchwörend, Rom noch Ein Mahl frey zu geben; Alarich bleibt unbeweglich und geht ab. Der Beleidigte ſteht entſchloſſen auf. Hörnertöne rufen zum Mahle. Olympiodor läßt ſich gerade zu rechter Zeit ſehen: „Reich den Becher ihm!“ ſagt Gennerid, und beyde gehen ab. Der Schauplatz verändert ſich. In einer hölzernen Halle iſt der Tiſch zum Gaſtmahle bereitet. Die Grenthungiſchen Jungfrauen ſprechen von dem Schickſale ihrer Väter und ihrer Heimath. Hulda entdeckt ihnen ihre Verlobung mit dem Könige, ſie verräth Kunde von der Giftmiſcherey und iſt zweifelhaft, ob ſie es geſchehen laſſe, oder ob ſie nicht ſelber in der Brautnacht ihn ermorde. Sie bittet die dunkeln Götter, ihr zu rathen. Der König kommt und ſetzt ſich mit den Gäſten zu Tiſche. Die Skalden ſprechen in „geſangartigem Tone“ kriegeriſche Trinklieder, die das Jungfrauen-Chor erwiedert. Alarich ermuntert Chöre und Gäſte zur Luſt; es will nicht gehen, Ernſt und Verwirrung zeigt ſich von allen Seiten. Hulda wiſſend, was bald vorgehen ſoll, ſpringt auf, tritt vor, ſagt an das Parterre „ſie wolle den König retten, damit er ſeinen Freund Gennerid erſchlage, die Götterſtadt zerſtöre, in der Brautnacht werde ſie mit ihm vollenden:“ und damit kehrt ſie auf ihren Platz zurück. Der Kämmerling bringt den Becher, ſetzt ihn ſtark zitternd auf die Tafel. Alarich ergreift ihn, die Jungfrauen wiederhohlen: „daß

im leuchtenden Becher des Todes verdunkelnder Flügel rausche.“ Alarich will trinken, Hulda, ihm den Becher entreißend, schreyet laut auf: „es ist Gift.“ Allgemeiner Tumult, die Tafeln werden umgestoßen, der König erfährt von ihr die Thäter, Gennerid bekennt sein Mitwissen. Alarich geht mit gezücktem Schwert auf ihn los. Ataulf nennt zufällig Theodelinda; der Erzürnte ist besänftigt. Vergeblich reizt ihn Hulda zur Rache, er heißt Gennerid gehen, auf dem Schlachtfelde werde er ihn finden, Olympiodor und der Kämmerling werden verwiesen. Alle verlassen den Schauplatz und der Act ist aus.“

„Morgendämmerung. Ebene vor Rom. Wachfeuer, Gothische Krieger, theils schlafend theils wachhaltend. In der Mitte des Vordergrundes Alarich und seine Heerführer. Um ein Feuer zur Linken des Vordergrundes die Greuthungischen Jungfrauen schlummernd. Hulda auf einen Spieß gelehnt, starr nach dem Boden blickend, das leuchtende Feuer scheuend. Ganz im Hintergrunde das Chor der Skalden, brennende Fackeln empor haltend. „In monotonem dumpf-recitativischen Gesange“ sprechen die Skalden von der Macht des Schicksals und seiner Tochter Norne, die dem Menschen den Tod spinnet. Alarich besteigt mit Theodemir einen Hügel, das Morgenlicht zu begrüßen, dessen aufsteigende Pracht Hulda mit Abscheu gewahret. Das Heer bricht auf und stellt sich in Ordnung. Alarich auf dem Hügel schwinget das Schwert hoch in die Luft zur Rache über Rom und redet zu den Kriegern. Die Skalden und Jungfrauen in hohlen Tönen, mit Hörner und Pfeifen-Begleitung singen, wie der Tod in Eile reite, giftige

Pfei-

Pfeile lade und Unheil heule. Alle ziehen ab, und ein neues Bild entrollet sich. — Da werden Ewr. Durchlaucht schauen einen öffentlichen Platz zu Rom, im Hintergrunde den Aventinischen Berg, auf dessen Spitze den Pabst Innocentius in Pontificalibus knieend und bethend. Zwey neben ihm knieende junge Diakonen, deren einer die Inful, der andere das erzbischöfliche Kreuz hält, unterstützen ihm die, mit Inbrunst erhobenen Arme. Um den Berg knieen der Kaiser, die Kaiserinn, das Volk, Alle in Bußkleidern. Seitwärts im Vorgrunde ein Wartthurm, gegenüber das Burggefängniß, hinter dessen Gitterfenster Placidia. Auch zu hören gibt es etwas, den dumpfen Hall der Glocken, und aus weiter Ferne wilde kriegerische Musik. Kaiser und Volk schreyen zu dem Bischofe, daß er bethe. Die Kaiserinn läßt sich von dem Wächter auf dem Wartthurme den Gang der Schlacht berichten. Diese geht unglücklich. Die Inbrunst des Gebethes erhebt den heiligen Bischof, und hält ihn endlich bis auf die Fußspitzen in einer schwebenden Stellung. — Innocentius setzt die Inful auf, ergreift den Bischofsstab, schreitet majestätisch den Berg herab und meldet, er wolle zu dem Gothenkönige hin; vorher aber nimmt er dem Kaiser und der Kaiserinn auf das heilige Patriarchen-Kreuz einen Eid ab, die Placidia sogleich als Fürstinn ihres Erblandes zu belehnen. Sie schwören es. Heftiger Blitz und Donner. Der Pabst sinkt mit verhülltem Angesichte zur Erde, Hof und Volk thun desgleichen. Placidia wird herbeygeführt und als Fürstinn von Illyrien ausgerufen.

Innocentius schreitet mit den Seinigen langsam und feyerlich ab, und rasch wird uns ein neues Bildlein vorgeführt. Blachfeld nahe vor Rom. Wilde Hörner-Musik ertönt, von fern Schlachtgetümmel. Basilius mit einem Trupp Römer wird von den Gothen zurück gedrängt. Basilius sinkt verwundet und stirbt. Gennerid, den großen Legions-Adler in der Hand, tritt an der Spitze eines Römerhaufens auf und eilt über das Theater weg. Alarich tödtet fechtend und unter schönen Worten einen Ritter. Hulda meldet ihm die Niederlage von eilf tausenden. Gennerid, von den Seinigen verlassen, und bitter darüber klagend, erscheint mit zugezogenem Visier im Hintergrunde, er erkennt Alarich, dringt schweigend mit gezucktem Schwerte auf ihn ein; sie kämpfen. Olympiodor kömmt fliehend mit einigen Kriegern herbey, und will Alarich rücklings morden. Hulda durchstößt ihn mit der Lanze. Olympiodor fällt und stirbt. Das ist nun schon der Dritte, der da liegt. Alarich schlägt dem Gennerid das Schwert aus der Hand; dieser, das Visier öffnend, ruft: „die Welt ist dein!“ Die Greuthungischen Jungfrauen und Ataulf eilen herbey, der König will Gennerid nicht tödten, geht mit Ataulf, Hulda und den Jungfrauen ab. Ein Trupp Römer, über das Theater fliehend, wird aufgehalten von Gennerid, der den Adler mit aller Macht von sich schleudert, und auf altrömische Weise, mit dem sacer estod, sein Haupt den Rachegöttern weihet. Sein Haupt verhüllend, stürzt er sich mit gezucktem Schwerte auf das hereindringende Gothenheer und wird niedergehauen. Die Römer fliehen. Ein Siegesmarsch er-

tönet. Alarich und Ataulf mit vielen Gothischen Führern und Kriegern, die Skalden und Greuthungischen Jungfrauen treten auf. Der König will sich mit Generid aussöhnen, dieser flucht ihm und stirbt. Während die Leichname fortgeschafft werden, offenbaren die Skalden in zwey Distichen, „wie die Sichel des Schicksals die welkende Blume des menschlichen Willens vernichtet, damit dem Saatkorn duftende Blumen zum Lichte entsprießen.“ Alarich gebiethet den Sturm auf Rom; allein die Vollziehung seines Befehls wird durch spectakelmäßige Gaukeleyen aufgehalten. Kaum darf ich erwähnen, daß die Handlung gegen das Ende des vierten Jahrhunderts spielt; und nun sehe man, wie ein Priesterzug in Chorhemden, mit Kreuzfahnen und Weihfässern, paarweise, langsam, durch die zusammengedrängten Krieger, die ihm ehrerbiethig ausweichen, einher schreitet. Zwey Diakonen in Meßgewändern, tragen einer das Patriarchen-Kreuz, der andere die Inful des Innocentius, zwey Dinge, von welchen sich der heilige Vater eine ganz ausserordentliche Wirkung zu versprechen scheint, weil er sie überall mit sich herum führt. Den Zug beschließt Pabst Innocentius selbst, mit entblößtem Haupte, in einem weißen, mit goldenen Kronen gestickten Talar. Von einigen Priestern, (wenigstens müssen es vier und zwanzig stammhafte seyn) auf einer Bahre getragen! und vor einem kleinen, auf der Bahre befindlichen, und mit einem Kelche versehenen Altare knieend. Kein Wunder, daß Alarich mit andern Gothischen Heerführern der grotesk-komischen Erscheinung mit

ironischer Ehrerbiethung, mit keiner andern ist es möglich, ausweichet, und sie unverwandt anstarrend, auf der einen Seite des Vorgrundes stehen bleibt; natürlich, daß Hulda, die bey des Pabstes erstem Anblicke entsetzt aufgeschrien hat, fast erschöpft, mit von ihm abgewandtem Gesichte, in den Armen ihrer beyden ersten Jungfrauen liegt; sehr naiv, daß der Dichter die Priester beym Hereinschreiten, und indem sie sich stellen, langsam und feyerlich: veni Creator Spiritus singen läßt; er hätte diesen Hymnus selbst, bevor er das Stück zu schreiben begann, mit Andacht und Inbrunst bethen oder singen sollen. Alarich fragt den, auf der Bahre verbleibenden Innocentius, wer er sey, und heißt ihn sprechen. Innocentius beginnt mit der Entdeckung, von Roma's Schild und Schuld; dann ermahnet er ihn, sich zu mäßigen und Rom zu verschonen, gibt ihm Nachricht, daß der Kaiser auf das Kreuz geschworen, Placidien ihr Erbe zu begründen; er bittet um Frieden, und nachdem er geendigt hat, wiederhohlen die Priester das veni Creator Spiritus, den sie bey diesem ganzen Auftritte gar sehr zu vermissen scheinen; und ziehen, wie sie angekommen, den Pabst auf der Tragbahre tragend, wieder ab. Hulda eilt mit ihren Jungfrauen dem Zuge nach, um den Bischof zu ermorden; wahrscheinlich, weil diese imposante Harlekinade ihren heidnischen Schönheitssinn empöret hat. Möge uns bald ein gleich frommer Dichter so einen romantisch-tragischen Attila vor Rom, als Gegenstück zu Alarich geben, und aus diesem lernen, wie er den Pabst Leo, seiner Würde und der kirchlichen Hof-Etiquette gemäß, bey dem Hunnenkönige

einführen müſſe; denn die Art, wie ihn Raphael in ſeinem bekannten Gemählde eingeführet hat, iſt doch gar zu armſelig! — Alarich will nun allein ſeyn. Alle verlaſſen ihn, auſſer Theodemir, dem er den tiefen Eindruck der päbſtlichen Rede auf ſein Gemüth ſchildert. Fritigern kommt mit der Nachricht, Hulda habe mit wildgeſchwungenem Schwerte auf den Greis eindringen wollen, da habe ihr derſelbe ſtill und ruhig ſeinen goldenen Kelch entgegen gehalten, und ſie ſey zu Boden geſunken, von fürchterlichen Krämpfen gequält, mit ſtarren Augen, feſtgekniffenen Lippen ꝛc. Der König will ihr zu Hülfe eilen, fährt aber wie gelähmet zurück und heißt den Theodemir mit Fritigern der Jungfrau beyſtehen. In ihrer Abweſenheit faßt ſich Alarich und befeſtiget ſich mit ſechs Endworten: Handeln, Rieſen, geſendet, gegraben, geſchworen, Roma," kunſtvoll ſpielend, in ſeinem Entſchluſſe, Rom noch Ein Mahl zu verſchonen. Er läßt den Pabſt rufen, erfährt aber, daß er ſo eben im Thale des Todes unter blutigen Leichen ein Lebensmahl halte mit ſeinen Brüdern, denen er Wein und Weißbrod reicht, den Kuß der Liebe jedem erwiedernd. Ungerufen kommt in dem Augenblicke Innocentius ſelbſt, den Kelch in der Hand, zwey Diakonen, einer das Kreuz, der andere die Inful tragend, alle drey bloß in einfachen Chorhemden, und nur der Pabſt iſt mit der Stola bekleidet. Heerführer, Krieger, Skalden, folgen ihm. Alarich gibt dem heiligen Vater die Verſicherung, wenn man ihm Placidia überlieferte, und die übrigen, oft gegebenen Verheißungen erfüllte, ſo wolle er von Rom abziehen. Innocentius verbürgt

ihm alles. Nun wird Hulda ohnmächtig herein getragen. Innocentius berührt mit seinem Kelche ihre Stirn; ihm fluchend, kommt sie wieder zu sich. Er legt seine Hand auf ihre Stirn, und heißt den Geist der Nacht aus ihr entweichen. Die Hand ist kräftiger als der Kelch, Hulda erscheint betäubt, und wie aus einem Traume erwachend; der heilige Vater ermahnet sie, ihr Heil in Acht zu nehmen. Der freudige Alarich will dem Helden des Lebens sein Bemühen nach Verdienst honoriren; aber der Pabst lohnet nur die Palme. Die Diakonen singen: Gloria in excelsis Deo; und gehen mit dem Bischofe langsam ab. Alarich tröstet Hulda mit der nahen Brautnacht, sie droht ihm dafür Wehe, windet sich aus seinen Armen, heißt ihn, sie fliehen, wünscht schluchzend, nie geboren zu seyn. Es verlanget sie nach Frieden und Ruhe, sie begehrt in ein grünes Thal geführt zu werden, weil sie der Schlummer tröstend umfangen will. Die Jungfrauen führen sie ab. Ein Bothe kommt, meldend, Placidia sey zum Nonnenschleyer gezwungen, in ein Kloster verstossen worden. Alarich befiehlt die Stadt zu stürmen, zu plündern und anzuzünden, nur der Priester, der Jungfrauen und der Kirchen zu schonen; weil er mit den Römern, nicht mit ihren Heiligen, Krieg führen wolle. Der spectakel - blut - tod - und wunderreiche vierte Act ist geschlossen."

„Waldgegend in mondheller Nacht. In der Ferne das Lager der Gothen, festlich erleuchtet. Hulda im Hintergrunde, ohne Harnisch und Helm, den bräutlichen Kranz auf dem Haupte, unter einem Baume schlummernd, das Chor der Grenthungischen

Jungfrauen wachhaltend um sie gruppirt. Die Jungfrauen singen zu den Sternlein die Königinn in Schlummer einzuwiegen. Die Erwachende sagt ihnen, mit düsterem verwirrtem Lächeln, daß ihr Schlaf nicht ruhig war. Sie spricht von ihrem Hendrich, als harrte er der freudetrunkenen Braut. Die Jungfrauen gemahnen sie, daß sie die Braut des Gothenkönigs sey, darob schaudert sie zusammen, wird krampfhaft von allerley Empfindungen abwechselnd ergriffen. Sie findet unter dem Gürtel einer Jungfrau ein blutiges Beil, entdeckt darauf die Inschrift: „des armen Hendrichs Blut;" darüber wird sie wüthend. Die Jungfrau erzählt ihr, wie sie zu dem Beile kam. Hulda erklärt es für ihr Eigenthum, und während die Jungfrauen sie warnen, starrt sie das Beil in einem fort mit wüthend wildem Hohngelächter an. Man sieht schon aus der Menge solcher mimischen Vorschriften, wie tief der Dichter selbst von dem echten hochtragischen Pathos durchdrungen sey. Zwey Jungfrauen bitten Hulda, dem Lichte zu folgen; da ist der Satan wieder los, denn sie dringt mit geschwungenem Beile auf die Mädchen ein, diese aber eilen mit Entsetzen ab. Sie allein, das Wehrzeug starr betrachtend, ereifert und befeuert sich in ihrer Wuth, den Gothenkönig zu ermorden. Theodemir, die Krone tragend, und Gothische Heerführer treten von der einen, das Chor der Jungfrauen, deren eine Hulda's Purpurmantel trägt, von der andern Seite auf. Sie wird mit der Krone und dem Mantel geschmückt, worauf sie, gräßliche Blicke auf das unter ihrem Gürtel verborgene Beil werfend, wegläuft. Auch die Gothen

und die Jungfrauen eilen fort, damit die Scene sich verändern könne. Wir bekommen jetzt zu schauen eine klösterliche Zelle zu Rom, seitwärts einen Tisch, worauf ein Crucifix und eine brennende Lampe. Placidia allein, in Nonnentracht, ihr Schicksal beklagend, legt es sehr ernstlich auf unsere Rührung an. Der Tröster erscheint, es ist kein anderer als der Pabst Innocentius, kommend von der letzten Oehlung, die er dem von Todesnoth bedrängten Volke spendete. Man sieht, wie sehr dem religiösen Dichter daran gelegen ist, sein Stück mit kirchlichen Sacramenten auszuputzen. Der Pabst wünscht der kaiserlichen Nonne Glück zu ihrem Frieden. Sie erzählt ihm die Geschichte ihrer Verstoßung, er biethet sich an, ihr erzwungenes Gelübde zu lösen, sie aber will den Schleyer jetzt freywillig beybehalten. Nebenher fragt sie, ob sie wohl für Alarich bethen dürfe; in der Antwort: „noch heute für ihn, morgen zu ihm;" spricht der Oberhirt der Kirche den Gothenkönig heilig. Ihren Wunsch, den Geliebten nur Ein Mahl zu sehen, beantwortet Innocentius mit der Versicherung: „sie soll ihn sehen, den alten Bund mit ihm erneuern, ihm entsagen und ihn rein und ewig lieben." Placidia zweifelt, ob sie das als Himmelsbraut dürfe; dagegen meint Innocentius in recht klarer mystischer Erleuchtung: „Die ewige Liebe vernichte nicht, sie reinige nur ihr Ebenbild. Das Weib sey halb ohne ihren Geliebten, nur im Ganzen throne die Herrlichkeit." Placidia versteht des Pabstes tiefe Weisheit nicht; „du mußt mich lieben!" sagt er noch tiefer; und damit Punctum. Beyde kleiden sich in Eremiten-Kleider und gehen

aus dem Capitol durch einen, nur den Geweihten kundigen Weg unter dem Bette der Tiber in das Gothische Lager. Sie fragt, was sie bey Alarich soll, der Pabst antwortet: „der Ehe Sacrament vollziehen.“ Ihr schaudert; er zieht sie fort. Schnell wechseln die Couliſſen. Es iſt Mitternacht. Wir sehen das königliche Zelt prächtig beleuchtet, Alarich und Hulda in königlichem Schmucke hinter einem kleinen Altar, auf welchem eine Opferflamme brennet. Heerführer, Krieger, Chor der Skalden und der Jungfrauen, Fackeln tragend und Hochzeitgeſänge ſingend. Der König will die Hochzeitfackel anzünden, aber ſie verliſcht augenblicklich; er wiederhohlt den Verſuch mit gleichem Erfolge. Theodemir bittet ihn, von der Vermählung abzuſtehen, auch die Skalden warnen ihn, ihr Geſang von der Macht des Schickſals, verſchiedene Himmelszeichen, Anmahnungen an Theodelinda, Alles, wodurch der Dichter das Stück zur Tragödie machen will, iſt vergeblich. Er reicht die Fackel der Braut, ſie zündet ſie an, hebt ſie empor, weihet ſie in Blut und Mitternacht, Alarich und Hulda umarmen ſich. Der Altar wird weggetragen, der König entläßt ſeine Führer, beurlaubt ſich von Theodemir, welcher vergeblich Ahndungen des Unglücks in ihm zu wecken ſucht. Alarich tritt gedankenvoll in den Vorgrund. Hulda löſcht nach und nach die Lichter aus. Ataulf hohlt eine Harfe herbey, tritt damit vor Alarich und ſingt: „wie eine Eule zum Adler kam und ihm ruſte: komm mit; der Adler aber antwortete: das kann nicht ſeyn, weil der Mondenſchein ihm zuflüſtert: ſchlaf ein.“ Alarich heißt ſeinen Schwager ſchlafen gehen. Nun nimmt Hulda die Harfe und ſinget dem Könige ein

Wiegenlied: „wie der Geyer zur Eile kam, und ſchnarrte komm mit; der Geyer antwortete: das kann wohl ſeyn. Sie folgen der Nacht zum Rabenſtein, zur heißen Hölle hinein.“ Der König iſt eingeſchlummert, ſie rüſtet ſich zur Mordthat, wird aber geſtört, denn Innocentius und Placidia treten ein. Jener warnet Hulda zum letzten Mahle; ſie eilt mit gezücktem Schwerte durch den hinterſten Vorhang des Zeltes ab. Placidia hatte dem Pabſte geſchworen, ſich dem Könige nicht zu entdecken, er ermahnet ſie noch ein Mahl den Eid zu halten; „denn wenn es ihr bedünkt, das Herz zerſpränge, dann wird die Freude ihr geboren.“ O wer das nicht klar und tief fände, der wäre für die göttliche Myſtik der Phantaſie verloren! Die arme Nonne! Sie ſtellet ſich ſo, daß der Erwachende ſie nicht gleich bemerken könne. Innocentius berührt den König, dieſer erwacht und erkennt den Pabſt, der ihn Hulda tödten heißt. Umſonſt wiederhohlt er drey Mahl dieſe Aufforderung, umſonſt wirft ſich im größten, angſtvollen Kampfe Placidia ihm zu Füßen und ruft: „O tödte!“ Alarich will nicht; wofür ihn Innocentius von ſeinen Sünden abſolvirt. Wieder ein Sacrament, und ſchnell wird zu einem neuen geſchritten. Der heilige Vater hebt Placidia's Schleyer auf, und führt ſie raſch und mächtig dem Alarich entgegen, Beyde ſtürzen ſich einander in die Arme, wobey Innocentius ſagt: „Nebel ſchwinden, Sterne ſcheinen, ewig muß ſich Eins vereinen.“ Er fragt den König, ob er ſie kenne: „ſie iſt der Tod;“ ſagt Alarich. Dieſelbe Frage erläßt der Pabſt an Placidia; „er iſt mein Morgenroth;“ ſpricht ſie. Der Biſchof tritt zwiſchen Beyde, legt ihre Hände wie zur Co-

pulation zusammen und sagt: „jetzt seyd ihr in Gott verschwunden, Erbfeind du bist überwunden, Liebe bannt des Todes Noth.“ Alar. „Jetzt bin ich ganz durch dich.“ — Placid. „Du thust genug für mich.“ — Innoc. zu Alar. „Nun schlägt der Heimkehr Stunde.“ — Alar. „Mein Werk lebt: — ich in ihr.“ — Innoc. zu Placid. auf Alar. deutend: „Jetzt geht er irdisch unter.“ — Placid. auf Alar. blickend: „und himmlisch auf in mir.“ — Innoc. gen Himmel blickend: „Du schaffest.“ — Placid. eine Hand nach Alar. ausstreckend, eine auf ihr Herz legend: „Du vollendest.“ — Der Pabst und die Nonne treten in den Hintergrund, sinken auf ihre Knie, erheben bethend ihre Hände, in welcher Stellung sie während der folgenden Handlung unverändert bleiben, und rufen: „Halleluja dir!“ Ewr. Durchlaucht aber erlauben mir zu antworten: O du unglückseliger Fünfter, so vieler Dichter schiffbruchsberühmte Klippe, über welche selbst die tollsten mystischen Luftsprünge nicht hinweg führen! Maranatha dir! Denn Hulda, den hintern Zeltvorhang eröffnend, und auf den in wonniglicher Betäubung stehenden Alarich zueilend, stößt ihm das Beil in die Brust, ohne daß der heilige Innocentius, oder die verliebte Prinzessinn die geringste Bewegung machen, jener das Verbrechen, die Sünde zu hindern, diese, den Geliebten zu retten. Alarich fällt, gleich einem christlichen Märterer rufend: „Placidia, die Palmen wehn! zu dir!“ Der Pabst und das blödsinnige Mädchen antworten, in ihrer dummen Stellung beharrend: „Halleluja, Halleluja dir!“ Die Skalden treten schnell auf und singen: „Wehe! erschlagen der König!“ Die

Greuthungischen Jungfrauen: „Wehe dir Braut des Entsetzens!“ Ataulf, Heerführer und Krieger kommen. Hulda stürzt sich in ihr Schwert; und nun erst, da sich wieder einige Gaukeleyen anbringen lassen, bekömmt der Pabst alle Hände voll zu thun. Er tritt zwischen die entsetzten Gothen zur sterbenden Hulda, fragt sie, ob sie Hendrich liebe, sie flucht. Er berührt ihre Stirn mit dem heiligen Kelche, heißt den Geist der Nacht aus ihr weichen, das wirkt, über die Sterbende sich hinbeugend, fragt er wieder: „Liebst du den Hendrich noch?“ Hulda liebt ihn ewig; und nun sollte man glauben, werde der heilige Vater das heidnische, vom Geiste der Nacht wunderbar befreyte Mädchen zu Gott bekehren. Aber nein, diese schöne Gelegenheit läßt er sich, eines mystischen Luftsprunges zu Liebe entgehen; er verdammet sie, sprechend: „Euch ein zur Qual; auch in der Hölle Gluthen kann Liebe kühlend noch hernieder fluthen.“ Sie stirbt. Innocentius drückt ihr und dem Könige die Augen zu, verbirgt seinen Kelch, ruft: „Lob sey dem Lichte, sie liebt!“ Die Gothenführer rufen Ataulf zu ihrem König aus. Der Pabst geht mit Placidia ab. Ein unsichtbares Geister-Chor in einer rosenrothen lichten Wolke, die den ganzen Hintergrund bedeckt, singt mit Harfenbegleitung fünf Mahl „Halleluja dir!“

„Es ist wohl ausgemacht, daß viele Mystik-Figuranten diesen mystischen Blumenstrauß vortrefflich finden werden; aber nicht erwehren kann ich mich des Zweifels, ob Ewr. Durchlaucht heller Kunstsinn in dem ganzen Spectakel-Stücke, außer einigen Hindeutungen der Skalden auf der Norne Spindel, auf des Schicksals Macht, der niemand entrinnet, auch nur

einen echt romantiſchen und echt tragiſchen Zug entdecken werde. So machten es nicht die Alten; in ihren Kunſtwerken ſchauen wir die heldenmüthigſten Kämpfe zwiſchen Freyheit und Nothwendigkeit, von der Macht des Schickſals entzündet, und wieder ausgeglichen; hier ſehen wir nur affectirte Wuth, die ſich ſelbſt in einem fort anfeuern muß, und kindiſche Unbeſonnenheit, die mit ſich tändeln und ſich verderben läßt. Die drey Haupt-Charaktere ermangeln hier, zerſtören dort, alles tragiſche Intereſſe; der bisweilen große, aber der Grenthungerinn gegen über immer ſchwachſinnige Alarich erweckt Eckel, die vom Teufel beſeſſene, die Erinnys der alten Tragödie erbärmlich erſetzende, Hulda reizt zum Lachen, und der Würde vergeſſene, in myſtiſche Freygeiſterey verſunkene Pabſt iſt abſcheulich. Das Licht der Idee, in welchem Alarich ſich ſelbſt als den Gerichtsverweſer Gottes über die entwürdigte Römiſche Welt betrachtet, wird nur genannt, ſeine entſcheidenden Handlungen und ſein Untergang fallen außer den Strahlen jenes Lichtes, von dem doch alles verklärt erſcheinen ſollte. Mit Freuden empfing ich vor einiger Zeit aus Drachenberg die Nachricht, daß der würdige Kraftmann dem Dichter des Alarich das Verſprechen, keine Myſtik forthin mehr zu treiben, abgenöthigt habe; ſie beſtätigte meinen Glauben, daß eine Myſtik, deren Treiben oder Nichttreiben nach den Umſtänden ſich annehmen, verſprechen, aufgeben läßt, nichts beſſers ſey, als Gaukeley der Phantaſie, gleich Knabenſpielen mit Schaum- und Seifenblaſen: möchte doch der heilige Mann in Albertsthal mit Scheinfels noch weiter gehen, und ihn, ſowohl von dem

Dämon einer affectirten Kunst-Religion befreyen, als auch von dem Kitzel, Tragödien zu dichten, heilen!"

Bertin unterstützte Benedicts Urtheil auf das nachdrücklichste, und Flora bekannte endlich auch, sie habe in den Scenen zwischen Placidia und Innocentius nicht minder, als in der Vermählung des Alarich mit der Nonne, nur eine leere Wolke anstatt der Juno umarmet. Polizeyliche und kirchliche Rücksichten, welcher Bertin mit vorzüglicher Stärke hervor zu heben wußte, bewogen den Herzog, die Aufführung des Stückes auf der Hohenauer Bühne zu untersagen.

Fünftes Capitel.

Die christliche Tragödie.

Am folgenden Abend wurde Benedict mit Serene zum Thee bey der Gräfinn eingeladen; auch der Herzog mit dem Erbprinzen und Bertin erschienen dabey. Flora warf die Frage auf, ob denn die Religion für immer von dem Theater ausgeschlossen bleiben sollte. Benedict meinte: „Die Trennung der Religion von dem Theater sey lediglich in der Irreligiosität des Publikums gegründet, das Wesen Beyder strebe nach Einigung; und wenn jemahls die Sonne der Religion den dichten, ewigen Nebel des glaube- hoffnungs- und liebe-losen Zeitgeistes verscheuchte, so müßte es bey uns, wie bey den Alten werden, bey welchen alle Tragödien religiösen Inhalts waren,

folglich Tempel und Theater mit gleicher Andacht und Ehrfurcht betreten wurden. Nur die Religion könne des Lebens höchste Bedeutung und Richtung offenbaren; diese aber in Handlungen darstellen und schauen, sey nicht minder religiös, als in Worten sie verkündigen, und in der Reflexion fest halten."

Dieß alles bezweifelte der Herzog aus dem einzigen Grunde, weil die Alten eine Mythologie hatten, wir aber an eine Historie gebunden sind."

„Außer der Historie" erwiederte Benedict, „besitzen wir auch eine Theologie und eine Legende; der echte Kunstsinn lehre uns endlich beyde so achten und behandeln, wie die Mythologie von den Alten geachtet und behandelt ward. Bey aller Freyheit und Klarheit im Denken, wollten doch die Künstler des Alterthumes die Mythe nicht verschmähen, weil Religion in ihnen lebte, und weil sie zu einem Volke sprachen, das voll kräftiger Lebenswärme im kindlichen Gemüthe die Bedeutung der Bilder besaß, wenn es sie auch nicht deutlich erkannte. Religiöse und poetische Begeisterung schärfte den Sinn jener Meister zur Reinigung der Mythen von dem Widersinnigen gemeiner Volkssagen; sie bildeten sie nach ihren höhern Ansichten von Natur und Leben aus, und so gaben Homeros, Aeschylos und Sophokles dem Volke nicht mehr den überlieferten Stoff, sondern die bedeutungsvollen Gestalten, welche sie daraus geschaffen hatten. Die Kunstbeflissenen unserer Zeit verachten Theologie und Legende, weil sie in sich selber keine Regung des religiösen Lebens mehr empfinden und zu einem Volke zu sprechen glau-

len, in welchem, wie in ihnen, der frostige Zeitgeist Gemüthlichkeit und Kindessinn bereits erstickt hat, oder noch ersticken soll."

Der Herzog sträubte sich nach seiner Vorstellung von der Theologie, sie für einen Ersatz der alten Mythen gelten zu lassen, oder für die höhere Tragödie etwas Ersprießliches von ihr zu erwarten. Benedict mußte sich bestimmter über sie erklären. „Auch die reinste, erhabenste, geistigste Religion," sprach er, „ist nicht vermögend, sich anders als symbolisch auszusprechen oder darzustellen; sie ist heute, wie im Alterthume, nothgedrungen, ihre Anschauungen des Ewigen und Göttlichen mythisch zu gestalten. Was das religiöse Heidenthum durch die Mythen von der Allgewalt des Schicksals, von dem Raube des himmlischen Feuers, von der Strafe des Prometheus und seiner Erlösung des Herkules, von dem Unvermögen des Menschen ohne den Beystand der Götter, bloß versinnbilden wollte, eben das will auch das religiöse Christenthum durch die Symbole einer ewigen Vorherbestimmung, einer gerechten und liebenden Vorsehung, eines Verderben und Tod bringenden Sündenfalles, eines genugthuenden Mittlers zwischen Gott und dem Menschen, einer, die Vernunft erleuchtenden, den Willen befreyenden, die Sinnlichkeit besiegenden Gnade nur andeuten. Die ganze Theologie, sey sie mystisch, dogmatisch oder historisch, ist mir daher nichts anders, als eine Sammlung bildlicher Andeutungen von Ideen, welche durch die Reflexion nicht erreicht, durch Begriffe nicht begränzt, durch Worte nicht ausgesprochen werden können. Das, dem Verstande und der Kunst Widerstrebende liegt nicht in

ihr,

ihr, sondern in uns; es ist entweder unsere eigene Stumpfsinnigkeit, welche die Schale für den Kern selbst hält, und einiger Flecken wegen die ganze Frucht verwirft; oder die Uebermacht des Priesterthumes, das, von der weltlichen Gewalt unterstützt, uns zwingen will, bloße Andeutungen für das Angedeutete selbst zu nehmen. Wahrlich, ich würde Gott und die ewige Welt kühn verläugnen, wäre es wirklich der Theologie gegeben, in wahren eigenthümlichen Zügen und Gestalten ihn und sie zu offenbaren."

„Was wollen Sie also," fragte der Herzog „aus einer so enge beschränkten Theologie für die Bildung der höhern Tragödie schöpfen?"

„Gerade das Wesen und das Leben der höhern Tragödie;" versetzte Benedict, „die Idee des Unendlichen und Göttlichen, siegend über den Zauber des Irdischen und Endlichen. Es kommt alles darauf an, ob Ewr. Durchlaucht mir einräumen, daß jedes echte Werk der Kunst bestimmt sey, dasjenige zu gestalten, was die allumfassende Religion das Gemüth in Ideen schauen oder ahnden läßt. Wird mir dieß gewähret, so ist es gewiß, daß auch die Tragödie ihre Verwandtschaft mit der Religion beurkunden, daß auch sie die Anschauungen oder Ahndungen des religiösen Gemüthes in Handlungen zeigen, auch sie an die Stützen, an welchen wir uns von dem Scheine zum Seyn erheben, sich halten müsse. Dazu biethet ihr die Legende reichlichen Stoff in Begebenheiten, durch welche sich die Gewalt eines ewigen Willens, die Allmacht der Gnade, die Obermacht des freyen Geistes über das Bewußtlose, die Abhängigkeit der Natur von dem Menschen in dem Zustande religiöser

Begeisterung, auf das mannigfaltigste ankündiget. Zur Quelle der Gesinnungen dienet ihr die Theologie, die der Künstler, versteht er sie religiös und poetisch zu fassen, nie erschöpfen wird."

„Sie vergessen," erinnerte der Herzog, „daß die Mythen der Alten freye Spiele der Phantasie waren, die keinen seligmachenden Glauben begründen, keine wunderbaren Gnadenwirkungen darstellen, zu keiner Nachahmung aufmuntern wollten; die Legende hingegen Lehre, Beyspiel und Lebensregel zu werden begehet."

„Das mag sie dort," antwortete Benedict, „wo sie für Historie gilt, und aus dem beschränkten Gesichtspuncte einer abergläubigen Askesis angesehen wird; anders aber ist es, wenn der hellere, tiefer schauende religiöse Sinn sie nur als Hülle der Idee betrachtet, und sie von den fanatischen Ausschmückungen des Aberglaubens künstlerisch entkleidet. Nicht minder, als die Mythen der Alten, halte ich demnach die Mythen von Luzifers Empörung, von dem Paradiese, von der Liebe der Söhne Gottes zu den Töchtern der Menschen, von der Sündfluth und dergleichen, für Schöpfungen des frommen kindlichen Gemüthes; und die Legenden von Lot, Abraham, Joseph, Saul und den Machabäern wollen kein Mehreres lehren und für das Leben regeln, als die tragischen Mythen von Oedipos, Agamemnon, Orestes, Antigone und Hippolytos. Selbst die Legenden von den Märtyrern, Einsiedlern und Säulenstehern wollen nicht, daß wir uns für das kirchliche Bekenntniß tödten lassen, oder in Einöden fliehen, oder uns Säulen zum Himmel bauen sollen; aber das wollen

ſie ernſtlich und dringend, daß wir Muth bezeigen, der Majeſtät der Religion und der Heiligkeit der Wahrheit, Trotz der Gewalt des Zeitgeiſtes, zu huldigen, daß wir uns den Zerſtreuungen der Sinnlichkeit entwinden, der Beſchauung göttlicher Dinge uns weihen, und nur das Leben in der Idee, das einzig wahre, mit unſerm äußern Thun verbinden lernen. Nur Eines ſprechen alle Legenden in ihrer höchſten Bedeutung aus: Das Irdiſche an dem Menſchen gehöre der Zeit und iſt dem Geſetze des Fleiſches unterworfen; was aber durch den lebendigmachenden Geiſt und durch die Liebe in ihm beſteht, das wahre Leben in Gott, bleibt unwandelbar. Das Leben der Sinne ſoll dem Geſetze des Geiſtes ſich unterordnen, die Begierlichkeit, die Luſt und die Freude an dem Endlichen ſollen untergehen in dem Wiſſen und Lieben des Ewigen, denn im Endlichen wohnt das Böſe, die Sünde, der Tod; im Unendlichen aber das Göttliche, der Geiſt, die Liebe, das Leben. Nie würde ich denjenigen als Kunſtgeweihten ehren, der dieſes Eine nicht poetiſch zu geſtalten wüßte."

„Es ſcheint," erwiederte der Herzog, „als wollten Sie nur die chriſtliche Tragödie für unſere Zeiten als die einzig echte gelten laſſen."

„So iſt es," ſagte Benedict, „wenn von dem Chriſtlichen das Neukatholiſche, womit unſere Dichter ihre Armuth an Religioſität ſo gern bedecken, geſondert, und nur das Kräftige, Idealiſche und Religiöſe, was auch darin liegt, künſtleriſch verarbeitet wird. Für unſere Zeiten iſt echte Tragödie nur diejenige, welche entweder des übermüthigen Geiſtes ſtolzen Willen, durch eigene Kraft das Sinnliche

und Ueberſinnliche in der Wirklichkeit zu vereinigen, durch ſeinen Sturz züchtiget; oder den religiöſen Helden, für die Idee gegen Welt und Sinnlichkeit kämpfend, irdiſch untergehen und geiſtig ſiegen läßt. Das vollendete Muſter des einen beſitzen wir in Göthe's Fauſt, des andern in Calderon's El principe constante."

Der Herzog, glaubte Benedict, würde anſtatt des letztern, Corneille's Polyeuctes nennen; und abſichtlich machte er jetzt den Vorſchlag, die Abendunterhaltung mit der gemeinſchaftlichen Lectüre dieſer Tragédie chretienne fortzuſetzen. Die Geſellſchaft war dazu bereit, die Rollen wurden vertheilt, den Felix und den Fabian las Bertin, den Polyeuctes Benedict, den Severus und den Cleon der Erbprinz, den Nearch und den Albin der Herzog, die Pauline Serene, und die Stratonice die Gräfinn. Geübte Meiſter laſen hier; ſie gaben mehr eine kunſtmäßige Recitation, als eine Vorleſung; und doch fühlte ſich niemand durch die Dichtung angeſprochen, niemand zum Mitleiden und zur Furcht aufgereget: mit einem kalten, dumpfen, wurden die Bücher geſchloſſen, und man ſah ſich einander an, in Blicken klagend über Mangel an Befriedigung.

„Wir ſehen," ſprach endlich der Herzog, daß die heiligen Märtyrer nur in der Kirche, nicht auch auf der Bühne gefallen und rühren können; folglich daß es mit der chriſtlichen Tragödie für unſere Zeiten nichts ſey."

„Daß wir kalt und unzufrieden bleiben," bemerkte dagegen Benedict, „dürfte wohl nicht

der Gattung, sondern der Ungeschicklichkeit des Dichters anzurechnen seyn. Das Christliche in der Dichtung ist nicht echt, nicht religiös, und gerade darum das Tragische, bald falsch, bald matt. Des heute erst getauften Polyeuctes Entschluß, in den Tempel zu gehen, bey einem feyerlichen Opfer für den Kaiser das Volk und seine Götter zu lästern, den Gott der Christen zu verkündigen, den Opferwein gewaltsam auszugießen und Jupiters Bildsäule zu Boden zu stürzen, stritt wider den Geist des Christenthums und wider die Verordnungen der Kirche, die den Gläubigen verboth, durch solche Gewaltthätigkeiten die Märtererkrone zu erzwingen. *) Der religiöse und der echtkirchlich gesinnte Zuhörer tritt mit innigster Beystimmung auf Nearch's Seite, der seinen Freund mit den bündigsten Gründen von der Ausführung seines Vorhabens abzubringen sucht, und je religiöser oder christlicher man denkt, desto stärker wird der Unwille, wenn man vernimmt, wie Nearch sich endlich doch von Polyeuctes zur Theilnahme an seiner That verführen läßt. Auch spiegelt sich in Entschluß und That kein tragisches Motiv. Konnte beydes nicht die unwillkürliche Wirkung einer plötzlichen Begeisterung Gottes werden, so mußte das vollste Leben der Idee aus dem Gemüthe des Helden hervorstrahlen, und sein Entschluß rein durch

*) Si quis Idola fregerit, et ibidem fuerit occisus, quatenus in Evangelio scriptum non est, neque invenitur sub Apostolis unquam factum; placuit in numero eum non recipi Martyrum. Concil. Eliberitan. Can. 60.

jenes, ohne Beymischung eines selbstsüchtigen Interesses, entflammet werden. Allein Polyeuctes will durch die verwegene That nur so schnell als möglich sich in den Märtyrertod stürzen, um der himmlischen Freuden theilhaftig zu werden; er leidet nicht als Heros der Religion, sondern als vorsätzlicher, eigennütziger Verbrecher gegen die bürgerliche Ordnung und gegen die Gesetze der Kirche. Da die Haupthandlung schon gleich stark dem Wesen der Tragödie, wie des Christenthumes, zuwider läuft, so dürfte es unnöthig seyn, der Ursache unserer Unzufriedenheit in dem schwankenden Charakter des Statthalters Felix, der seinen Eidam gern retten möchte, aber aus Furcht vor Severus, dem Günstlinge des Kaisers, zum Tode verurtheilt; in der frostigen Unterhaltung zwischen Polyeuctes und seiner Gattinn Pauline in dem Gefängnisse; in der Abtretung derselben an ihren frühern Geliebten Severus, und in der endlichen, schlecht motivirten Bekehrung des Felix, weiter nachzuspüren. Nur das Einzige will ich noch bemerken, daß Corneille, entweder durch eine unverzeihliche Unbekanntschaft mit den Kirchensatzungen, oder durch Aristoteles mißverstandene Regel, den ganz guten Mann nicht ohne alles Verschulden leiden zu lassen, sey verleitet worden, seinem Helden eine verbrecherische That anzudichten. Sein Polyeuctes ist daher weder christlich, noch tragisch, erweckt eben so wenig Mitleiden, als Furcht: denn rein tragisches Mitleiden ist nur dann möglich, wenn der Untergang des Leidenden nicht als Wirkung seiner Schuld oder seiner Schuldlosigkeit erscheint, sondern aus einer Fügung unglücklicher Ereignisse, in die er

ſchuldlos verſtrickt wird, hervor gehet. So fallen Oedipos, Antigone, Hippolytos; ſo Johanna und Calderon's Fernando. Sie wurden allerdings in ihrem ſittlichen oder religiöſen Streben von dem Verhängniſſe ereilet; doch ſo, daß ſie durch Hingebung des Lebens ihr höheres Ziel, die Darſtellung oder den Sieg der Idee über die zufällige Wirklichkeit, wodurch der Kampf zwiſchen Nothwendigkeit und Freyheit ausgeglichen ward, erreichten."

Sechſtes Kapitel.

Die Erſcheinung.

Der Herzog hatte nicht Luſt, Benedicts hohen Begriff von der tragiſchen Kunſt noch weiter zu beſtreiten; er erſuchte ihn nur, eine chriſtliche Tragödie nach ſeinen Anſichten zu verfaſſen, und mit der Vorſtellung derſelben den religiöſen Kunſtſinn des Hohenauer Publicums zu prüfen. Benedict verſprach das erſtere, wenn ihm das letztere erlaſſen, wenn die Vorſtellung auf den Hof, und eine auserleſene Verſammlung der Gebildeten beſchränkt, auch nicht die Reſidenz, ſondern das einſame Luſtſchloß in Ulmenhain dazu gewählet würde. Gern bewilligte der Herzog, was er verlangte. Ein bildungsfähiger Stoff war in der Legende bald gefunden; ſeine Geſtaltung unternahm Benedict in dem Pantheon, wo Mannigfaltiges ſich vereinigte, die Kraft ſeines innern Lebens zu ſteigern, ſeinen Kunſtſinn zu begeiſtern, die Harmonie ſeines Gemüthes gegen Diſſo-

ranzen zu verwahren. Es war ein geräumiger Tempel in antikem Styl unter uralten Eichen auf dem Gipfel des Berges, den der herzogliche Park umfaßte. In dem Vorhofe, welcher, wie das Schiff, seine Beleuchtung von oben herab erhielt, hingen unter Glas und Rahmen die vorzüglichsten Blätter von Dorigny, Frey, Cunego, Volpato und Morghen. An den Wänden des Schiffes prangten kostbare Meisterwerke von Raphael, Guido Reni, Leonardo da Vinci, Dominichino, Carlo Dolce und Correggio. In der heiligen Cella stand ein Apollo und ein Herkules von Algardi, eine Venus und drey Grazien von Stefano Maderno; die Gruppe Amor und Psyche von Flamingo schmückte den Altar, der eine zahlreiche Sammlung von Gemmen und Münzen enthielt. Aus der Cella verbreitete sich die Aussicht gegen Osten auf einen, mit Silberpappeln und Babylonischen Weiden eingefaßten See, gegen Westen über die am Abhange des Berges liegende Residenz in ein fruchtbares von, unzähligen Windungen des Flusses durchschnittenes Thal, über welches sich in der Ferne das hohe Gebirge mit einer Menge verfallener Ritterburgen, Raubschlösser und Wartthürme erhob.

Hier hatte er so manchen Morgen dem vertraulichen Umgange mit seinen geliebtesten Geistern, Sophokles und Aristophanes, geweihet; hier hatten sich ihm bisweilen die höhern Mysterien der Welt, des Lebens und der Kunst in entzückender Klarheit aufgeschlossen; hier hatte er sich mit der tieffühlenden Serene verborgen, so oft ihn das Verlangen drängte, an dem schwärmerischen Gemählde ihrer genossenen Seligkeiten sich zu ergetzen, und seiner geheimen

Sehnsucht nach Liebe Nahrung darzubiethen; hierher sich geflüchtet, wenn Ereignisse drohten, ihn in das gemeine Treiben und kleinliche Streben der Menschen zu verwickeln, und seine fröhlichen Ansichten von den Thorheiten der Sterblichen zu trüben. Hier horchte er auch jetzt den Eingebungen der tragischen Muse in stiller Andacht; und hier war ihm begegnet, was eines neuen Lebens Flamme in ihm erweckte.

„Empfindlich werde ich gestraft," so schrieb er unter andern einige Tage darauf an Elisa, „für alles wohlverdiente Böse, das meinen frohen Launen, ehemahls in Drachenberg und unlängst auch hier, dem Hofpoeten Scheinfels zuzufügen wagten; sehen Sie ihn, so verkündigen Sie ihm seinen Triumph mit dem Zurufe: vicisti Galilæe! denn wie einst Kaiser Julian vor Christi Fahne in seinem Blute erstickte, so muß ich nun meinen Frevel, den ich an seinen romantisch-tragischen Kreuzen und Kelchen verübte, mit dem Frieden meines Herzens büßen."

„Seine Gewohnheit, wenn er etwas gemacht hat, bey den Schönen damit herum zu gehen und es ihnen vorzuheulen, läßt mich nicht zweifeln, daß sein Alarich auch Ihnen bereits bekannt sey. Mein Urtheil darüber bewog den Herzog, die Aufführung des Stückes in Hohenau zu verbiethen; meine, bey dieser Gelegenheit flüchtig hingeworfenen Gedanken von der tragischen Kunst brachten ihn auf den Wunsch, eine Tragödie und zwar eine christliche, von meiner Composition zu sehen. Mit vieler Liebe legte ich Hand an das Werk, die Aufgabe schien mir leicht, das besondere Christliche, das der Herzog forderte, schreckte mich nicht; religiösen Inhalts, oder

wenigſtens religiöſer Beziehung muß jede echte Tragödie ſchon ihrem Weſen nach ſeyn, und iſt ſie dieß, ſo kann ihr das Urchriſtliche nicht mehr ermangeln: unglücklich aber, vielleicht auch glücklich, ward mir zur Arbeit von Bertin das Pantheon eingeräumt, deſſen romantiſcher Lage und heiliger Schätze Sie ſich aus meiner frühern Beſchreibung erinnern werden. Schon hatte meinen Geiſt durch vierzehn Tage hier die Bildung meines Stoffes angenehm beſchäftiget, und der vierte Act meiner Tragödie lag vollendet vor mir da, als der überraſchende Beſuch einiger himmliſchen Bilder, Regungen und Wünſche in mir zurück ließ, welche die Fähigkeit, meine Dichtung fortzuſetzen, gebunden hielten."

„An einem heitern, lieblichen Morgen wollte ich mit dem Chor-Geſange der Chriſtianer den fünften Act beginnen; allein die Quelle heiliger Empfindungen ſtrömte mir raſcher und üb. ſchwenglicher, als daß ich ihre Ergießungen in die Gränzen des Metrums zwängen konnte. Bis der gewaltige Sturm dieſer Begeiſterung vorüber rauſchte, wollte ich an dem Buſen unſers gemeinſchaftlichen Freundes Cervantes, den ich bey ernſthaften Studien immer gern zur Seite habe, ruhen. Ich ſetzte mich mit ihm in den Vorhof und ließ mir dieß Mahl Don Quixotes Abenteuer mit der ſchönen Jägerinn erzählen. Eben als ich die luſtige Entzauberung ſeiner unvergleichlichen Dulcinea von Toboſo vernehmen ſollte, ſtand Bertin mit einem Manne von finſterm Anſehen und mit einem ſchönen, anmuthsvollen Mädchen vor mir."

„Mit einem dringenden Geſchäfte beladen, erſuchte er mich, bey den Fremden ſeine Stelle zu ver-

treten, und ihnen das Pantheon, so wie des Parkes übrige Partien zu zeigen. Mit ungeheuchelter Leutseligkeit fragte ich den Mann, wen ich die Ehre hätte, von meinem Freunde zu übernehmen. „Ich bin ein reisender Mensch, und die ist meine Tochter;“ antwortete er in einem Tone, der mir alle Lust benahm, noch weiter nach seinem Nahmen und Stande zu forschen. Ein Solitaire von vorzüglichem Feuer und ungewöhnlicher Größe an seinem Finger, ließ mich einen Mann von Vermögen, sein hoher Anstand in freyer Haltung einen Mann von Erziehung, sein großer durchdringender Blick entweder einen Denker oder einen Schwärmer in ihm errathen, seine Bemerkungen gleich vor Morghen's Aurora nach Guido Reni, und dann vor Dorigny's Verklärung nach Raphael offenbarten den letztern. Vor beyden Kupferstichen sprach der leibhafte, unverhaute Jacob Böhme aus ihm.“

„Zum großen Vergnügen gereichte es mir jetzt, daß ich, in der Absicht, den mystischen Wortkram und den platten Unverstand der neuen Schule zu Drachenberg den Lachern Preis zu geben, schon dort die Schriften des Gotterfüllten Sehers gelesen hatte, mit dem Geiste derselben ziemlich vertraut, wußte ich auch von dem Buchstaben gerade noch so viel, daß ich auf meinen Reisenden, in seine Redensarten einstimmend, und zu den Worten den Sinn ihm gebend, behaglich wirken konnte. Bald gewahrte er, daß auch ich seinen Meister kenne, und was ihn noch mehr freuen mochte, ihn auch achte. Mit jedem Schritte ward er freundlicher, und seine Tochter, der ihres

Vaters beſſere Stimmung wohl zu thun, ſchien, holdſeliger.

„Erwarten oder fürchten Sie keine Beſchreibung von Maria's — ſo hörte ich ſie nennen, — herrlicher Geſtalt, von ihrem hohen ſchlanken Wuchſe, von der bedeutenden Wölbung ihrer Stirn, von der zärtlichen Schwärmerey in ihrem großen, blauen Auge, von dem reizenden Spiele der Luſt und Anmuth um ihren zierlich geformten Mund; nichts von dem ſüßen Wohllaut ihrer reinen Stimme, von der ſchönen Harmonie in ihren Mienen und Bewegungen; nichts von dem anziehenden Ausdruck eines zarten, von geheimen Leiden und wehmüthiger Ergebung gebeugten Gemüthes; denn dieß Alles iſt ſchon nach flüchtigen ſieben Jahren nicht mehr daſſelbe; aber der verehrten Freundinn bin ich das Bekenntniß ſchuldig, daß ich an Maria's Seite, wie von einer Gottheit mich ergriffen fühlte; daß in ihrer Liebe und in der Einigung mit ihr des Lebens höchſte Seligkeit mir ahndete; daß ihr Bild mit unauslöſchlichen Zügen meiner Seele ſich einbildete."

„Da ich bey den Gemählden die myſtiſchen, chemiſchen, theoſophiſchen Deutungen ihres Vaters mit gefälliger Theilnahme anhörte, und als geübter Schauſpieler, in gleich ſinnloſen Wortformeln mit ihm raſend, ihn immer mehr für mich einnahm, faßte Maria Muth, hier und da durch einige ſinnreiche Fragen, unmerklich dem Alten, mir die Richtung ihres Geiſtes anzudeuten, und meine Aufmerkſamkeit auch auf ſich zu ziehen. Meine Antworten lauteten ſo, daß ſie dem Vater Böhme's tiefe Weisheit auszuſprechen; ihr aber die vollſte Ueberzeugung, ſie

sch verstanden worden, gewährten. Sie ward beredter, und ihr holdes Lächeln versicherte mich des innigsten Vergnügens, das meine Gewandtheit, den Kampf zwischen ihres Vaters Verrückung und ihrem geraden klaren Sinne auszugleichen, in ihr erzeugte. In der Cella ward sie von der Gruppe Amor und Psyche begeisternd angesprochen; ihr ganzes Wesen verklärte sich in der Beschauung derselben, und nur bisweilen begegnete ihr sanfter Blick den meinigen, während ihr Vater vor dem Herkules mit einer chemischen Erklärung allen Mythen von diesem Heros mich belustigte. Als er geendigt hatte, verlangte Maria die Bedeutung der Gruppe von mir zu hören; ich hatte ihren Wunsch vorher gesehen, und war darauf gefaßt sie ihr so zu geben, daß ihn das Mystische derselben recht angenehm blenden mußte, und sie den freundlichen Geist unter der künstlichen Hülle meiner Rede nicht leicht übersehen konnte."

„Bey den Gemmen erzählte er mir, wie weit er es in der Nachbildung der Edelsteine gebracht habe. Er behauptete: auch die Alten hätten diese Kunst verstanden; die Gelehrten wären daher sehr im Irrthume, wenn sie die vorzüglichern antiken Gemmen für natürliche Steine hielten. Die Kunst wüßte auch hierin die Natur zu übertreffen, und wenn kein echter Blumenfreund die Gartennelke durch die Kunst gezogen, der wilden Wiesennelke nachsetzte, so wäre es auch Thorheit, die Böhmischen, Sibirischen oder Indischen Steine den künstlichen Edelsteinen vorzuziehen. Das ließ ich hingehen, als er aber mit anmaßender Kühnheit gerade die schönsten Gemmen als künstliche Steine mir aufdringen, und beweisen

wollte, daß die Figuren darein gegossen, nicht geschnitten seyen; da drohte die Geduld mich zu verlassen, doch welch ein Glück für mich, daß ich, anstatt gelehrt zu widersprechen, ihm nur meinen Reichthum an Bewunderungs-Formeln zeigte."

„Eines der schönsten Stücke in der Sammlung ist die Aufopferung Polyxene's auf Achillen's Grabe in einem vortrefflichen Chrysolith geschnitten. Auch diesen erklärte er für ein Product der Kunst; um mich durch den Augenschein zu überzeugen, zog er aus Maria's Busen einen, von ihm gemachten Chrysolith und legte mir ihn in die Hand. Die Wärme des scheinbaren Steines drang durch mein Innerstes, ich glaubte Maria zu küssen, als ich von schwärmerischen Gefühlen überwältigt, meine Lippen auf das dem Steine eingegossene Bild einer bethenden Madonna drückte. Nichts hörte ich mehr von seinen prahlerischen Vergleichungen der antiken Gemme mit der seinigen; so lange es Schicklichkeit gestattete, behielt ich diese in der Hand, bey zurückkehrender Besonnenheit, in den schmeichelhaftesten Ausdrücken die Kunst des Mannes preisend und sein Werk bewundernd. Meine Freude, mein Entzücken kitzelte seine Eitelkeit; als eine Seltenheit, als ein Geschenk von ihm, sollte ich den Stein annehmen und alle mir beliebige Proben damit anstellen, jede würde seinen Gehalt bewähren und ihn von gewöhnlichen Glaspasten oder Chrysolithflüssen unterscheiden. Maria's anmuthiger Blick hieß mich das Geschenk, die bisherige Zierde ihres Busens behalten, und als ich das Bild von der goldenen Kette trennen wollte, sprach sie mit einnehmender Freundlichkeit: „Die leichte Fessel wird ihre

Freyheit nicht gefährden, sollte auch ihr sanfter Druck bisweilen Sie an mich erinnern."

„Wir gingen nun die übrigen Anlagen und Partien des Parkes zu besichtigen; der Ton und Inhalt unserer bisherigen Unterhaltung, unter welcher der Reisende mich mehrmahls seinen Freund und den Mann nach seinem Herzen nannte, berechtigte mich in den schmalen Gängen seiner reizenden Tochter den Arm zu bieten. Sie gewann dadurch die Freyheit, unbehorcht von ihrem Vater, in kurzen, kräftigen Aeußerungen über schöne Natur und Kunst, über Vergänglichkeit und Verwandlung, Entbehrung und Genuß, Schein und Wirklichkeit, die Tiefe ihres frommen Gemüthes mir zu beleuchten."

„In der Druidenhöhle redete der Mann über die Mysterien der Nacht und ihre begeisternden Einwirkungen auf den Menschen, über die Weisheit einiger Alten, die dem Tageslichte sich entzogen, um den Aufgang des Urlichtes in ihrem Innern zu befördern, über das Glück der Nachtwächter, die allein sagen können, daß sie in steter Beschauung des Universums lebten; so beredt, so besonnen und bedeutend, daß ich der Vermuthung, er spreche in bestimmten Absichten und Beziehungen, mich um so weniger erwehren konnte, nachdem Thränen, die in Maria's Augen glänzten, sie bestätigten."

„Auf dem Wege zu Amors und der Venus-Tempel spielte ich ein paar Mahl auf ihres Vaters Rede an, einen sichern Wink zur Entdeckung ihres geheimen Leidens hoffend. „Zur ewigen Nacht," sprach sie endlich, „hat mein Verhängniß mich verurtheilt, und nur in ihrem Dunkel kann, wie der Menschheit

einſt, ein Erlöſer mir erſcheinen.“ Der labyrintiſche Roſenhain, der den Tempel umkreiste, ſtand ſo eben in der herrlichſten Blüthe; dieſer Anblick ſchien ſie zu erheitern, ich pflückte ihr einen Roſenſtrauß von den ſeltenſten Sorten, ſie nahm ihn wehmüthig lächelnd, und unter den Worten: „dieß Bild meines Schickſals; die Blume verwelkt, die Dornen bleiben;“ ſteckte ſie die ſchwarzen vor ihre Bruſt.“

„Der Augenblick des Abſchiedes war da. Der reiſende Menſch bezeugte mir noch ein Mahl ſein Wohlgefallen an meiner Unterhaltung, wie er ſie ſelten auf ſeinen Reiſen fand. Nach ſeiner herzlichen Umarmung griff ich nach der Hand der Tochter, um ſie zu küſſen. „Nein, Maria,“ ſprach er, „der Mann iſt mit deines Vaters heiligen Freunden verwandt; er iſt deines wärmſten Kußes würdig.“ Sie gehorchte mit einem Blicke, in dem ich mehr als kindlichen Gehorſam las. Von der Wonne dieſes Kuſſes betäubt, kehrte ich in das Pantheon zurück, um dort dem Nachgenuſſe des ſchönen Traumes mich zu überlaſſen.“

„Erſt nach einigen Stunden gerieth ich auf den Gedanken, in den Gaſthof zu eilen und von den Reiſenden nähere Kunde einzuziehen; allein vergeblich war mein Forſchen, ohne ſich aufzuhalten, waren ſie in einem ſtark bepackten Wagen, mit eigenen Pferden und zwey bejahrten Bedienten weggefahren; da dieſen die Neugierde der Wirthsleute nichts entlocken konnte, ſo wußte auch niemand meine Fragen, woher und wohin, zu beantworten. Wozu auch dieß? Ich weiß genug zu meiner Qual, in meiner Seele trage ich die Gewißheit, daß unter dem harten Drucke eines tyranniſchen Vaters Maria's ſchönſte Le-

bens-

bensblüthen dahin sterben, daß sie sehnsuchtsvoll nach einem Retter seufzet, daß nur die Aussicht, wie ich es ihr werden könne, des Herzens Ruhe mir wiederbringen wird." ꝛc.

Siebentes Kapitel.

Die Belohnung.

„Du wirst Maria wieder finden!" erklang es tröstend durch sein Innerstes, so oft er durch den Anblick des Chrysoliths, des ihm so theuern, die Wonne der mit ihr verlebten Augenblicke in sich erneuerte. Der goldfunkelnde Stein ward ihm zum freundlichen Sterne, der ihm die Nacht seiner Trübsal mit der Hoffnung Licht erhellte. Er geboth seiner Leidenschaft; Heiterkeit und Ruhe kehrten allmählig in sein Herz zurück, das liebende Andenken an Maria gab seinem Kunstgefühle neuen, höhern Schwung, sein Geist ward fähig, die Tragödie zu beendigen.

Den Stoff dazu hatte er aus den Acten des römischen Märterers Chrysanthos *) entlehnt. Der christliche Held war der Sohn des Polemios, den Kaiser Decius, aus Alexandrien zum Prätor nach Rom berufen hatte. Eine edle Gestalt, männlicher Ernst und rechtschaffene Sitten machten Chry-

*) Surius ad 25. Octobr. pag. 381. seqq. verglichen mit Gregor. Turon. de gloria Martyrum Cap. 38. p. 85. seqq.

santhos allen Guten zum Gegenstande ihrer Aufmerksamkeit und Achtung. Die sichtbare Auflösung der römischen Weltherrschaft, Liebe zu den Wissenschaften und ein gewaltiger Drang nach Weisheit hielten ihn von allen Bewerbungen um öffentliche Aemter zurück. Polemios, der ihn der väterlichen Gewalt bereits entlassen, sein beträchtliches Vermögen mit ihm getheilt, und in Aegyptens Hauptstadt selber den Ruhm der Gelehrsamkeit sich erworben hatte, wollte und konnte seiner Neigung nicht mehr entgegen wirken. Ihrem Zuge folgend, durchwachte Chrysanthos ganze Nächte bey den Schriften der ältern Weisen und besuchte bey Tage des Plotinos Schule, damahls die berühmteste in Rom: allein die Forderungen seines Geistes blieben überall unbefriedigt: was Bücher und Schule ihm darbothen, war ihm für das Wissen zu mangelhaft, für das Leben zu kalt. Unermüdet nach dem Lichte ringend, entdeckte er zufällig bey einem Freunde des Evangeliums Johannis. Mit siegender Macht ergriff das Gesetz der Liebe sein unbefangenes Gemüth; nur die erhabene Idee von dem Sohne Gottes, der gekommen war, die Menschheit zu erleuchten und zu heiligen, konnte er noch nicht fassen. An Karpophoros, einem Schüler des Origines, und Aeltesten der römischen Gemeinde fand er einen erfahrnen Wegweiser zu dem Heiligthume der Wahrheit. Sein Unterricht enthüllte ihm in den Schriften der Apostel das heilige Dunkel der christlichen Symbolik. Das Licht der göttlichen Wissenschaft ging in ihm auf und verscheuchte die Nebel des verständigen Wissens. Durch die Gnade des Ewigen im Geiste wiedergeboren, ward

er in die Gemeinde der Gläubigen aufgenommen. Was er im Verborgenen gethan hatte, offenbarte sein Wandel. Polemios, die Christen als Menschenfeinde verabscheuend, oder als Schwärmer verachtend, ward auf ihn aufmerksam; und bald gerieth er auf den Verdacht, sein Sohn sey dieser Secte beygetreten. Deutlichere Anzeigen, Chrysanthos tägliche Wanderungen in die Catacomben und in die Gefängnisse der Bekenner, gaben der Vermuthung Gewißheit, und quälten das Herz des zärtlichen Vaters mit ängstlichern Besorgnissen, als Kaiser Valerian durch die Eingebungen seines Günstlings, eines Aegyptischen Magus, bethört, ein Edict zur Verfolgung der Christen erlassen hatte. Hier ließ Benedict die Tragödie beginnen.

Chrysanthos erscheint in ihr als Mann von starker Phantasie, von tiefem Gefühle, festem Sinne und durchdringendem Verstande, den die edle Einfalt und die strenge Folgerichtigkeit der christlichen Lehre, sobald sie als besondere Offenbarung Gottes angenommen war, natürlich mehr anziehen und befriedigen mußte, als die Speculationen des Plotinos, deren mystisches Helldunkel ihm Unendliches zu versprechen und Weniges zu leisten schien. Seine Gesinnungen verkündigen überall jenen brennenden Glauben, jenen heroischen Aufschwung, in welchem der Mensch sich selbst und sein Liebstes opfert, um der höhern Liebe willen; und der eigenen Selbstständigkeit entsaget, um in der göttlichen Nothwendigkeit unterzugehen.

In allen seinen Motiven und Handlungen spiegelt sich in reiner, schöner Klarheit die Idee von ei-

ner christlichen Welt, die auf den Trümmern des Heidenthumes emporsteigend. eine neue Menschenbildung beginnen, und das Unterdrückte, Streitende, Getrennte in dem Menschengeschlechte zu einem Staate Gottes vereinigen soll.

Diese Idee ist der innerste Lichtpunct, der bestimmend und verklärend aus seinen Aeußerungen über Welt und Leben, über Pflicht und Glück hervor leuchtet. Sie spricht mit göttlicher Kraft aus ihm, und die ihn hören, werden entflammet, für ihre Erscheinung in der Wirklichkeit sich freudig hinzugeben. Ihre Macht und Herrlichkeit preiset er frohlockend auf dem Kampfplatze, wo er in der Hinrichtung des römischen Bischofs Sixtus und seines Diakons Laurentius nichts anders, als ihren folgenreichen Triumph erblickt. Sie siegt in ihm über das Bitten und Flehen des verehrten Vaters, der ihn zum Abfalle, oder wenigstens zur Flucht bewegen, über die Künste der Freundschaft, die ihn der Verfolgung entführen, über den Scharfsinn des Plotinos, der ihm, in Jesus, in Johannes, und in Paulus nur schlechte Schüler Platons zeigend, ihn für seine Schule wieder gewinnen will. Sie erhält ihn unerschüttert in dem Kampfe gegen die Reize, Thränen und Liebkosungen seiner verlobten Dareia; sie bildet sich durch Liebe auch der reinen Jungfrau ein, vermählet sie mit ihm zum ewigen Leben, und erficht in der heldenmüthigen Aufopferung beyder einen neuen Sieg über den Geist der Finsterniß, der die Weltherrschaft sich nicht entwinden lassen will.

Der erste und der dritte Act spielt in den Pallantinischen Gärten, dem Wohnplatze des Polemios, r zweyte auf der Via Appia in den Catacomben s Calistus, der vierte und der Anfang des fünften y den christlichen Bekennern in dem Gefängnisse, arcer Tullianus genannt, der Schluß in den Catamben. Das Chor der Sclaven in den Pallantinischen ärten besinget, je nachdem die Gegenwart es veranisset, die Macht der Götter, die Vortrefflichkeit ihs Dienstes, den Werth des Lebens, die Schönheit r väterlichen Zärtlichkeit, die Heiligkeit der kindlien Liebe. Das Chor der Bekenner in dem Gefängisse und der Gläubigen in den Catacomben lobpreit das himmlische Licht der Wahrheit, die ewige Lie, den freudigen Heldenmuth der von ihr entflammn Dulder, die Wonne der Geburt und des Eingans zum Leben durch die Pforte des Todes.

In dem Prolog verkündigte Benedict, daß ine Tragödie nur für diejenigen erscheine, und auch ur denen gefallen könne, in welchen die Grund-Idee es Christenthumes und die christliche Gesinnung in illes Leben übergegangen ist, die folglich, der Ohnacht des menschlichen Willens ohne die Begeisterung r Gnade nie vergessend, eines höheren Mitleidens nd einer heiligern Furcht, als welche Aristoteles on der Tragödie fordert, empfänglich sind. Bey en Auserwählten, vor welchen Chrysanthos aufgeihrt wurde, bedurfte es dieser Verwarnung nicht; e hatten Geist und Bildung genug, in eine Gemüthsbeschaffenheit, die ihnen etwa noch mangelte, ohaft sich hinein zu denken: die Aufgeklärten des ohenauer Publicums würden, Trotz dem Prolog,

den Chrysanthos ausgepfiffen haben; und das zur gerechten Strafe des Dichters, der wider den sechsten Vers im siebenten Capitel des Matthäus gesündiget hätte.

Der Herzog und die Gräfinn bezeigten dem Dichter ihr innigstes Wohlgefallen an dem Drama. Sie hatten es nicht übersehen, wie Chrysanthos und Dareia's siegende Aufopferung aus einer Quelle floß, in der sich menschlicher Wille und Drang der göttlichen Begeisterung so in einander verloren, daß weder jener noch dieser, rein heraus zu scheiden war. Das von Zufälligkeit und entscheidender Willkür frey gehaltene Hinschreiten der Handlung in enger Verkettung von Ursache und Wirkungen hatte ihnen hohen tragischen Genuß gewährt. Deren Kunstsinn aber für diesen feinern Vorzug der Dichtung nicht genug verfeinert war, die hatten, in der gedrängten und kräftigen Schilderung des Chrysanthos von seinem Ringen nach Licht und Wahrheit; in dem Kampfe zwischen dem Zuge seiner religiösen Ergebung und der Stärke seines kindlichen Gefühls für den geliebten, zu seinen Füssen liegenden und verzweifelnden Vater, in dem jauchzenden Frohlocken der Brüderschaft in den Catacomben bey der Abführung des römischen Bischofs Sixtus zur Vollendung; in dem herrlichen Siege der Religion und der Liebe in Dareia über das Zarte ihres Geschlechtes; in der ergreifenden Erzählung der Diakonen von den letzten Reden des Chrysanthos und seiner Geliebten, von ihrer Ruhe, Heiterkeit und Freude in der Verherrlichung der ewigen Wahrheit durch das Zeugiß ihres blutigen Todes; hinlängliche Aufforderung zum tragischen Mitleiden,

zu demüthiger Selbstbeschauung, zu reinigender Gottesfurcht.

Doch niemand war mehr gemacht, Benedicts Gebilde nach Verdienst zu würdigen, als der ideenreiche, in der antiken und urchristlichen, wie in der modernen Welt ganz einheimische Bertin. Ueberall fand er seine eigenen Ansichten von dem Urchristenthume und von dem innigsten Zusammenhange der höhern Bedeutung des Lebens mit dem Geiste desselben ausgesprochen. Er fühlte am tiefsten die Wirkung des würdevollen Drama's, das in seiner erhabenen Einfachheit allen Prunk des Spectakels, alle Künste der Ueberraschung, alles mystische Wolkenspiel und alle Maschinerien des Wunderbaren verschmähte, und doch lediglich dadurch, daß es den Helden mit besonnener Ueberlegung seinen Tod nicht fliehen, noch weniger aber suchen ließ, den Zuschauer bis an das Ende in der Spannung der Ungewißheit und Aufmerksamkeit erhielt. Er erkannte auch am deutlichsten das richtige, von gründlichen Kenntnissen unterstützte Gefühl des Dichters, das ihn das Costüme getreu beobachten, alle Spielereyen mit Crucifixen, goldenen Kelchen, Infuln und Meßgewändern vermeiden, und statt eines neukatholisch süßelnden Schauspiels, eine rein religiöse Tragödie geben hieß. Seine Achtung hatte Benedict schon lange, jetzt nahte der Augenblick heran, in dem Bertin auch seine Liebe ihm bezeugen, und an ihm vollziehen wollte, was er einst seinem Freunde Eduard Lawson eidlich angelobet hatte.

Bey der neuen Länderbildung war dem Herzog von Hohenau die Benedictiner-Abtey Frieden-

zell, als Entschädigung zugefallen. Sein Finanz-Minister hatte nützlich, mithin nach großer Herren Moral, auch rechtlich, auf die Aufhebung des Klosters und die Einziehung der Güter angetragen. Bey aller Geistesstärke hatte der Herzog doch die Schwachheit, gleich gemeinen Leuten, Geschichte nicht nur zu lieben, sondern sie auch als das untrüglichste Orakel des Weltgeistes zu verehren; in ihr glaubte er den Ausspruch des Jesus Sirach:

„Wer Gewalt und Unrecht thut, der muß zuletzt zum Bettler werden; und wer sein Haus mit fremden Gute bauet, der sammelt Steine sich zum Grabe;

in mehr als tausend Beyspielen bestätiget zu finden. In dieser unfürstlichen Gesinnung trug er Bedenken, seine Hand nach dem, von der Gewalt ihm zuerkannten Gute auszustrecken. Doch hatte der Minister für die Aufhebung des Klosters Gründe angeführt, welche auch des uneigennützigsten Regenten Beherzigung zu fordern schienen; darüber war der protestantische Herzog mit dem aufgeklärten und unbefangenen Bertin zu Rathe gegangen.

„Der Klostergeist," so hieß es in dem ministeriellen Vorschlage, „steht im Widerspruche mit dem jetzigen Bildungsgrade, wie von jeher mit der Menschenbestimmung."

„Die Richtung des wahren Klostergeistes," entgegnete Bertin, „geht auf ein Leben in Ideen, auf Contemplation; von jeher aber lag Contemplation, sey es religiöse oder wissenschaftliche, in der Bestimmung des Menschen im Allgemeinen und in dem besondern Beruf einiger Auserwählten."

„Sein Gutes war zufällig, sein Schlimmes wesentlich."

„Das ist nicht wahr," behauptete der Bibliothekar, „Studieren, nach dem Bildungsgrade und der Kenntnißmasse jedes Zeitalters unterrichten, Länder urbar machen, die kostbaren Reste des wissenschaftlichen Geistes im Alterthume durch Abschriften erhalten und der Nachwelt überliefern, war von der Regel und von den Statuten vorgeschrieben, es war also wesentlich. Das Schlimme lag entweder in den Bedürfnissen oder in der Verderbtheit der Zeit, folglich war es zufällig."

Nachdem Bertin diese und seine übrigen, dem Minister entgegen gesetzten Behauptungen auch auf das bündigste bewiesen hatte, legte er dem Herzoge einen Entwurf vor, nach welchem die Abtey Friedenzell reformirt und selbst zur Wohlfahrt des Landes in ein ruhiges Asyl der Wissenschaften und gemeinnützigen Künste verwandelt werden könnte. Seinem Plane gemäß, sollten die Güter, unter Verantwortlichkeit an die herzogliche Kammer, verwaltet, allen jetzt in dem Kloster lebenden Mönchen die Freyheit auszutreten ertheilet, für die Zukunft, statt der unauflöslichen Gelübde, den Eintretenden bloß das redliche Versprechen, für die Zeit ihres Aufenthaltes in der Gemeinde der vorgeschriebenen Zucht und Ordnung sich zu unterwerfen, abgefordert, und der tägliche Chor-Gesang lediglich auf die hohen Festtage beschränkt werden. Die Stiftung des Klosters war für sechzig Mitglieder ausgemessen; diese theilte Bertin in vier Classen. Der ersten wies er das Studium der Theologie und die Verwaltung des kirchli-

chen Gottesdienstes; der zweyten die Cultur der philosophischen, mathematischen, physischen, chemischen und historischen Wissenschaften; der dritten die bildenden und mechanischen Künste, den Land- Garten- Wasser- und Strassenbau, der letzten die Verwaltung des Hauses an. Jede Classe sollte für den ihr angewiesenen Wirkungskreis ihren eigenen, aus ihrem Mittel erwählten Director haben; das Ganze aber der Leitung des Abtes, des Priors und des Subpriors, die von der Regierung ernannt würden, untergeordnet seyn. Die erste Classe müßte nothwendig aus Priestern, die letzte aus Laienbrüdern bestehen, und jeder Aspirant seine Brauchbarkeit zu einer der vier Klassen beurkunden; der Uebergang aus einer in die andere dürfte bey erwiesener Geschicklichkeit keinem verwehrt werden. Für die Wirksamkeit jeder Classe sollte jährlich ein eigener hinlänglicher Etat fest gesetzt und von der Regierung genehmiget; anstatt der gegenwärtig austretenden, oder zur Ausführung dieses Planes unbrauchbaren Glieder, eine Anzahl würdiger, gelehrter Männer von der aufgelösten Congregation des heiligen Mauris berufen, und auf diese Weise verdienstvollen, des zerstreuenden Weltgetümmels überdrüssigen, oder von dem Glücke vernachlässigten Gelehrten und Künstlern eine sorgenfreye Ruhestätte in Friedenzell eröffnet werden."

Der kluge Fürst zog das umsichtige Verbessern dem kurzsichtigen Zerstören vor; der Plan ward in allen seinen Theilen von ihm gut geheißen, und durch eine, von seinen Nachfolgern unverletzliche Urkunde bestätiget. Ungern aber entließ er Bertin, der nicht nur zur Ausführung des Entwurfes, wie der

Herzog forderte, seine Hand bieten wollte, sondern auch den Abend seines Lebens der gottseligen Muße in Friedenzell weihen zu dürfen, verlangte, und Alles, was der Herzog von ihm erhalten konnte, war, daß er seiner Ernennung zum Abte des Klosters nicht länger widerstrebte.

Am Abend vor seinem Abzuge rief er Benedict zu sich und sprach: „Beruf und Neigung sehen mich wieder in Verhältnisse, die mir den Genuß des täglichen Umganges mit Ihnen entziehen; die innigste Achtung für Ihren Geist und Ihre Kenntnisse wird mich dahin begleiten. In Ihrem Wandel, dessen ich bisher mit Wohlgefallen Zeuge war, und in Ihrem Chrysanthos, der mich mit wunderbarer Macht ergriff, ward mir die herrliche Welt Ihres religiösen Gemüthes enthüllet, und Alles, was ich darin erschauete, zog mich zur herzlichsten Liebe für Sie hin: zugleich aber drang es mir die traurige Ueberzeugung auf, daß für Männer von Ihrer Idealität und Kraft von Fürsten und Regierungen, wie Gottes Langmuth sie noch duldet, nur wenig Glück zu hoffen sey. Doch schwerlich möchten Sie auch wünschen, als Schauspieler grau zu werden, und bis dahin den Nothpfennig für Ihr Alter von dem Beyfalle eines wankelmüthigen Haufens zu erbetteln. Hier nehmen Sie aus der Hand des Freundes das herzogliche Patent, das Sie zu meinem Nachfolger in der Aufsicht über Bibliothek und Pantheon ernennet; gern werden Sie, so glaubt der Herzog, von Brettern und Coulissen Abschied nehmen, und Ihre Liebe zur dramatischen Kunst lediglich auf Rath und Beystand beschränken, den Kunstbeflissene bey Ihnen suchen. Sie würden

sich jedoch gefährlich täuschen, wenn Sie hiermit Ihren Unterhalt für immer gesichert dächten. Die Jahre des Herzogs bedrohen uns mit baldigem Ende seiner wohlthätigen Regierung; seinem Nachfolger scheinen Caserne und Soldatenspiel mehr als Bibliotheken und Kunsttempel am Herzen zu liegen; Sie dürften es bald fühlen, daß man Ihr Amt für das überflüssigste und den Ihnen angewiesenen Gehalt für gräuliche Verschwendung halte. Erlauben Sie meiner Liebe, auch für diesen Fall zu sorgen, und die dem Gelehrten wie dem Künstler so kostbare Unabhängigkeit von Gunst und Launen der Großen Ihnen fest zu gründen. Da liegen zwey tausend Pfund in Banknoten, sie sind diesen Augenblick Ihr Eigenthum, wenn Sie geneigt sind, zu eben den Bedingungen, unter welchen ich sie von meinem Freunde übernahm, sich eidlich zu verpflichten. Sie müssen mir geloben: dieses Geld mit Ihrem eigenen Vermögen nie zu vermengen, in keinem Falle die Capital-Summe anzugreifen oder zu vermindern, weder das Ganze noch einen Theil davon irgend einer öffentlichen oder milden Stiftung, dergleichen in unsern Tagen so häufig der Habsucht des Zeitgeistes zur Beute fielen, zuzuwenden, das Ganze noch vor Ihrem Hinscheiden, oder so bald Sie es selber nicht mehr bedürfen sollten, dem würdigsten, aber mit keiner Versorgung beglückten Gelehrten oder Künstler, den Sie kennen lernen, ohne alle Rücksicht auf seine kirchliche Confession zu übermachen und ihm eben diese eidliche Verpflichtung abzunehmen."

Mit gerührtem, dankerfülltem Herzen gelobte Benedict, was Bertin, den letzten Willen E-

duard Lawson's achtend, von ihm verlangen mußte. „Solche Stiftungen," dachte er, „sind wahrhaft milde und heilig, denn sie sind rein von allem Interesse der Eitelkeit, und gesichert gegen die Verschlingung einer raubsichtigen Gewalt." Eben so fest, als sein Eid, stand in seiner Seele der Vorsatz, den Ertrag des ihm überlieferten Unterpfandes der Freundschaft gewissenhaft zu genießen, um auch davon für das im Verborgenen darbende Verdienst noch etwas zu ersparen.

Bertins Besorgnisse waren gegründet; der Herzog starb nach einigen Monathen und der neue Regent ließ in seiner Lust an dem Zeitvertreibe, den ihm das Theater gewährte, nicht undeutlich den Wunsch merken, daß Benedict wieder dahin zurück kehrte, weil er in diesem Falle die Aufsicht über Bibliothek und Pantheon für einen weit wohlfeilern Preis seinem invaliden Kammerdiener übergeben könnte. Unterdessen setzte Benedict, von den Absichten des jungen Herzogs keine Kenntniß nehmend, seine Studien mit größerm Fleiße fort, als er sie bald nach dem Antritte seines neuen Amtes angefangen hatte. Sie bezogen sich auf Maria, die er sammt ihrem Vater wiederzufinden, in steigender Zuversicht hoffte. Um dann sich diesem als vollendeten Mystiker, Theosophen und Alchymisten darzustellen, wollte er sich mit Jakob Böhme's, Khunrath's, Beaumonts, und Gaffarelli's Schriften auf das innigste vertraut machen.

Die Einsamkeit, in der er jetzt leben mußte, begünstigte seine Anstrengung. Zu Hofe ward er nur geladen, wenn der Herzog vor Fremden mit einem

Manne von seinen Talenten und Kenntnissen Parade machen wollte. Der Gräfinn Flora war das Schloß in Ulmenhain zum Ruhesitz angewiesen worden. Auf dem Theater wurden, dem Geschmacke des Herrn zu gefallen, nur Liederspiele, Farcen, lärmende Spectakel-Stücke, Haupt- und Staats-Actionen aufgeführt; Madame Elvire war wieder Monarchinn in der Gesellschaft, Serene hatte die Bühne verlassen und sich nach Friedenzell zurück gezogen. Alle Blüthen geselliger Freude schienen um ihn her verwelkt, seine Lage ward ihm mit jedem Tage unerträglicher; doch eben als er zwischen Hoffnung und Sehnsucht nach Maria ungewiß schwankte, wohin er zu ihrer Entdeckung sich wenden sollte, kam ein Schreiben von Elisa, das ihn, wie den ermatteten Seefahrer nach ausgehaltenem Nachtsturme die plötzliche Erscheinung des Leitsternes, zu neuem Leben und überfließender Freude begeisterte.

Achtes Kapitel.

Maria.

„Hat Sie etwa," so schrieb Elisa, „mein langes Stillschweigen verleitet, an der Wärme meiner Freundschaft zu zweifeln, so wird Sie dieser Brief nach Verdienst beschämen. Sie mußten lange darauf warten, weil er Ihnen Vieles, Gewisses und Angenehmes eröffnen sollte."

„Wie immer auch Ihre Verhältnisse in Hohenau beschaffen seyn mögen, kühn setze ich denselben den

Freundinn Wunsch entgegen, daß Sie Sich ihnen ohne Zögerung entwinden und Ihren Wanderstab zur Heimath richten: denn die ernsthaften, wie die lustigen Leute in Drachenberg, bedürfen Ihres Geistes; und meines theuern Freundes bedrängtes Herz, mit Zuversicht behaupte ich es, kann nur in Drachenberg jetzt Trost und Heilung finden."

„Bey uns bringt jeder Tag neue Veränderungen, und dem unbefangenen Beobachter mannigfaltige Unterhaltung. Wir haben nun auch eine Universität; denn der Fürst, oder vielmehr sein finsterer Herr, heißt es, will einheimisch, nicht ausländisch gebildete Köpfe zu seinen Diensten haben. Der Zuwachs der neuen Musenprießter und ihrer Schüler veranlaßte auch eine Vermehrung gezierter Zirkel und geistsprudelnder Cotterien, deren vielförmiges Vornehmthun mit Wissenschaft und Kunst sehr reichen Stoff zum Lachen gibt. Die Veteranen der so genannten neuen Schule haben sich von dem Haufen ihrer Jünger gesondert und einen engern Ausschuß der Erleuchteten, unter dem Nahmen, Gesellschaft der Theoretiker, gebildet. Jacob Böhme's Schriften, in welchen sie, nach der Spötter Vorgeben, auch nicht Einen Satz verstehen sollen, sind ihre Bibel, dabey wollen sie Physik, Chemie, Medicin und Botanik poetisch treiben, vor der Hand aber arbeiten sie, wie der gerade Engthal, der sie gleich den Juden hasset, unlängst mir erzählte, an einer durchgreifenden Schutzschrift für die Jungische Geister-Theorie. Ihre Verbindung erweckt Aufmerksamkeit und ziehet manchen Fremden aus der Ferne

her; mit einem derselben wird dieser Brief noch Sie bekannt machen."

„Im Lande sieht es aus zum Weinen; es gleicht einem Kranken, der, durch die irrige Behandlung seines Hausarztes zum Tode bereitet, in der Verzweiflung zehn Mahl in einer Stunde Aerzte und Arzeneyen wechselt. Ihr biederer Oheim, der Verwirrung überdrüssig, hat vor sechs Monathen seine Entlassung genommen; seit seinem Abgange experimentirt heute schon der siebente Präsident. Niemand weiß mehr, woran er sich unter dem täglichen Wechsel von Verfassungen, Räthen und Verfügungen halten soll. Vor vierzehn Tagen ist im Verborgenen eine Aussöhnung zwischen dem Fürsten und dem Prinzen Albert vorgegangen. Die Feinde des Ministers versprechen sich daraus einen bessern Zustand der Dinge, ob sie gleich noch kein Mittel sehen, durch welche der redliche, Recht und Ordnung wollende Fürst zum Selbstsehen und Selbstregieren zu bringen wäre. Eilen Sie nur zu uns, theurer Freund, bey den unzähligen Veränderungen, die sich einander erzeugen, dürfte manche wohl auch Ihrer Hülfe bedürftig seyn."

„Sogar mit mir ist Vieles anders geworden. Haben Sie Kunde, wie ich nicht zweifle, von meinem seynwollenden Schuldner, so bitte ich Sie inständigst, ihn zur Einstellung seiner Zahlungen zu bewegen; denn ich lebe jetzt im Ueberflusse, und würde jede fernere Sendung des Unbekannten sogleich dem Armenkasten überliefern."

„Mein Geschäft, wofür ich reichlich belohnet werde, bestehet in der Bewachung des schönsten und

des

des unglücklichſten Mädchens in Drachenberg; von Lukas, dem alten Nachtwächter des Schloßbezirkes, wie ich hernach erfuhr, ward ich dazu empfohlen. Von jeher war der muntere Greis, Sie kennen ihn, mir hold; und wünſchte mir alles Gute, weil ich, nach ſeiner Meinung, die Nacht mehr liebte als den Tag; ihn auch zur harten Winterszeit bisweilen mit einem Gläschen Perſico erquickte, und dabey die Geſchichte des ſiebenjährigen Krieges mir von ihm, poetiſcher als von Archenholz, erzählen ließ."

„Einige Tage, nachdem ich die Kunde von Ihrem Abenteuer mit dem reiſenden Menſchen erhalten hatte, brachte mir Lukas eine Einladungskarte für die nächſte Nacht zwiſchen der zehnten und eilften Stunde zu einem Menſchen, dem meine Hülfe dringend nöthig ſey. Lukas hob alle meine Bedenklichkeiten, ohne jedoch den Zweck der ſonderbaren Einladung zu entdecken; hieß mich zunächſt auf Gott, dann auch auf ſeine nie befleckte Redlichkeit vertrauen, und bath mich, hin und zurück ſeine treue Begleitung anzunehmen."

Er führte mich in den Ihnen bekannten, am Abhange des Schloßberges höchſt romantiſch gelegenen Nonnengarten, den der Sonderling, vor dem ich erſcheinen ſollte, als Meiſtbiethender von der fürſtlichen Kammer erſtanden hatte. An dem Hauſe, das mitten in dem Garten ſteht, übergab er mich einem alten Bedienten, dem ich durch eine Reihe, von bunten Glaslampen beleuchteter Zimmer in ein geräumiges, ſchwarz tapeziertes Gemach in banger Erwartung folgte. Dort ſaß ein bejahrter, mehr Ehr-

furcht als Scheu erweckender Mann vor einem Buche, ihm zur Seite eine himmlische, jungfräuliche Gestalt, in zarter Jugendblüthe reizend, deren erster Anblick sogleich mein ganzes Herz ihr zuwandte. Das matte Licht, aus geschickt vertheilten Alabasterurnen ausströmend, verklärte die lebendige Gruppe mit einem lieblichen Helldunkel, in dessen Zauber die ersten Reden und Entschuldigungen, womit man mich empfing, ungehört von mir verhallten. Auch weiß ich nichts von Allem, was ich darauf erwiederte. Erst da der Mann sich beklagte, daß ihm und seiner Tochter bey ihrem nächtlichen Gottesdienste die dritte Stimme fehlte und mich zum Singen freundlich aufforderte, kam meine Besonnenheit zurück. Ungewiß und unbekümmert, wo das endlich hinaus wolle, erklärte ich mich bereit, mit meinem geringen Talente seinem Verlangen zu willfahren. Im Hintergrunde des Gemaches stand unter dem Bilde des Gekreuzigten, seiner Mutter und des geliebten Jüngers, eine Harmonica, worauf die auserlesensten Chorale von Marcello, Händel und Allegri lagen. Die holde Tochter der Venus Urania, dafür möchte ich das engelreine Mädchen lieber, als für das Kind eines Sterblichen, halten, spielte das Instrument und sang den Sopran mit einem Ausdrucke, den nur das heiligste Gemüth voll göttlicher Begeisterung, so hinreißend zu geben fähig war. Des Vaters gewaltiger Baß rauschte in Tönen, welche aus den Tiefen der Ewigkeit donnernd sich zu erheben schienen, und ich bemühte mich mit meinem Alt das Zarte und das Kräftige zu einer melodisch fortströmenden Harmonie zu vereini-

gen. Seit langer Zeit war diese Stunde der Vergessenheit alles Irdischen mir die seligste; und kein wirksameres Mittel, als dieses, hätte der seltene Sonderling wählen können, um mich auch seinen weitern Wünschen unbedingt zu unterwerfen."

„Als er nach dem Gesange seine Tochter weggehen hieß und sie Maria nannte, war ihm in meinem Herzen, um dieses Nahmens willen, schon alles gewähret, was er von mir erst noch verlangen wollte. Das Pantheon, der künstliche Chrysolith, die Druidenhöhle, der Rosenhain, das Entzücken meines Freundes unter Maria's Abschiedskuß, die Bilder einer schönen Zukunft für ihn und die duldende Grazie; dieß Alles zauberte jener Nahme in einem Augenblicke lebendig vor mich hin; zu jedem Opfer fühlte ich mich entschlossen. Nicht wahr, Benedict, Sie werden eiligst Hohenau verlassen?"

„Sobald wir allein waren, leitete der Mann die Rede von den Chorälen, die wir gesungen hatten, auf die Bibel. Ihres Briefes gedenkend, war es mir leicht, seine Frage, was ich von diesem Buche halte, nach seinem Sinne und zugleich nach meiner frommen Ansicht zu beantworten: es glückte mir, ihn zu erbauen. Meine poetischen Ansichten von den biblischen Idyllen der patriarchalischen Urwelt führten ihn zu einer Darlegung seines Begriffes von dem einzig wahren, in der Urgeschichte des Menschengeschlechts gegründeten Adel; und nachdem er sich mir, als Freyherrn von Welling, angekündiget hatte, forderte er mein Urtheil über den Unfug, der von der Barbarey und Gewalt des mittlern Zeitalters war ge-

delt worden. Getreu gab ich ihm Alles, was meinem Gedächtnisse aus Engthals furchtbaren Aphorismen über das Ahnenwesen noch gegenwärtig war, und er zeigte sich von meiner erborgten Sophisterey ungemein befriediget. Von der Finsterniß des mittlern Zeitalters erhob er sich lobpreisend zur Heiligkeit der Nacht, aus welcher der Schöpfer das Licht und das Weltall, die Erlösung und die Auferstehung der gefallenen Menschheit hervor gehen ließ; wobey ich nicht säumte in seine Liebhaberey für die Nacht mit den erhabensten Stellen aus Novalis Hymnen einzustimmen. Das entschied ihn ganz für mich; er frohlockte, einen ihm befreundeten Geist in mir entdeckt zu haben, und trat nun mit dem Wunsche hervor, daß es mir gefallen möchte, sogleich in der folgenden Nacht in sein Haus einzuziehen, und die Aufsicht über Maria ununterbrochen, bey Tage und bey Nacht zu übernehmen. Die Lebensweise, meinte er, in welche ich mich fügen müßte, könnte mir, der Freundinn der Einsamkeit und der nächtlichen Erleuchtungen, nicht mißfallen. Ich bath ihn um eine nähere Bestimmung derselben, und er begann:

„Sie dürfen nur zu höhern Zwecken täglich thun, was Sie vielleicht bisweilen gethan haben, wenn Sie auf einem Balle mit Lust oder aus Convenienz eine ganze Nacht durchwachet hatten; Sie weiheten den folgenden Tag dem Schlafe. Maria ist meinem Herzen das kostbarste Kleinod auf Erden, darum schmerzt es mich, zu sehen, wie eitler Weltsinn und schnöder Ahnenstolz, das Erbtheil von ihrer Mutter, fester eingeprägt von einer leichtfertigen Gesellschafterinn,

das ihr angeborne Schöne, Erhabene und Heilige zu zerstören drohen. Vor neun Monathen wollte ich sie zu Graveuhorst mit einem gesetzten, reifen Manne, Pappenheim hieß er, zwar von bürgerlicher Herkunft, aber von hohem Geistesadel, versichert ihres Glückes, in Gott vermählen; sie aber widerstrebte mit unbezwinglichem Starrsinne meinem Willen und ihrer Auserwählung. Mit blutigen Thränen würden Sie den Verlust der Verblendeten beweinen, könnte ich Ihnen die Vortrefflichkeit des, in das Ewige ganz versenkten Mannes anschaulich darstellen, könnte ich Ihnen die lichthellen Nächte schildern, in welchen mir seine himmlische Kunst die innersten Mysterien der Natur und der Gottheit bisweilen aufgeschlossen hat. Er, ein Mann von Gottes Geiste ganz erfüllt, sie, eine Jungfrau von englischem Kindessinne, von unbefleckter Reinigkeit und Unschuld; welche Vereinigung und welche Aussichten zur Vermehrung der Kinder Gottes auf Erden durch Enkel in heiligster Liebe erzeugt! O daß der Geist der Finsterniß lieber mich von dem Leben getrennet, als diese Verbindung vereitelt hätte! Da sie mir keinen einzigen Grund ihrer Widersetzlichkeit angeben wollte, so mußte ich Gründe vermuthen, deren sie sich vor mir zu schämen hätte. Ich beschloß daher, ihre Gesellschafterinn unverzüglich zu entlassen, meinen Wohnort zu verändern, der Bethörten alle Gelegenheit zu dem Umgange mit Männern abzuschneiden, und ihr das Tageslicht so lange zu entziehen, bis ihr Weltsinn von den geheimnißvollen Einwirkungen der Nacht überwältiget, dem ihr eingebornen himmlischen Sinne

ſich unterwirft, und ſie den gottſeligen Entſchluß faſſet, dem Vertrauten meines Geiſtes zur ewigen Vereinigung Hand und Herz zu bieten. Der Ruf, daß dieſe Stadt mit einem kleinen Kreiſe von Prieſtern höherer Weisheit beglücket ſey, zog mich hierher, wo mir zur glücklichen Erreichung meiner Abſicht nichts mehr fehlet, als für Maria eine Freundinn von Ihrer Sinnesart. Einfach iſt die Lebensweiſe, die ich für meine Tochter anzuordnen nöthig fand. Um ſechs Uhr Abends beginnt für ſie der Tag und endiget ſich mit der neunten Stunde des Morgens. Nach Untergang der Sonne mag ſie mit ihrer Freundinn in dem Garten, ſo lange es ihr beliebt, luſtwandeln. Die übrige Zeit bis gegen Mitternacht iſt zwiſchen Muſik und Leſen religiöſer, poetiſcher oder hiſtoriſcher Schriften getheilt; dazu iſt ihre Hand-Bibliothek mit der Bibel, mit dem Altväterbuche, mit der Legende der Heiligen, mit Arnold's, Lavaters, Jeruſalem's, Herder's, Klopſtock's unerſchöpflichen Werken, und mit der allgemeinen Weltgeſchichte verſehen: Bücher anderes Geiſtes werden ihr nicht geſtattet, und die genannten reichen auch für die längſte Lebensdauer des Weibes hin. Um zwölf Uhr wird das Mitternachtsmahl eingenommen. Hat ſie Luſt, der Morgendämmerung in dem Garten entgegen zu gehen, und die wohlthätigen Einflüſſe freundlicher Aſtral-Geiſter zu empfangen, ſo iſt es ihr in der Freundinn Begleitung nicht verwehret. Nach Sonnenaufgang muß ſie wieder auf ihrem Zimmer ſeyn, wo ſie das Zeichnen oder weibliche Arbeiten vornimmt. In der achten Stunde wird das

Morgenmahl aufgesetzt, um neun Uhr begibt sie sich zur Ruhe. Im Spätherbst und Winter treten elektrische Versuche und andere physikalische Belustigungen an die Stelle des Naturgenusses in dem Garten. Aus dem Hause kommt sie nie, ihre Freundinn bleibt ihre einzige Gesellschaft, und was diese in dem geheimnißreichen Dunkel der Einsamkeit Gutes und Schönes in ihr entfaltet, sollen weder weibliche noch männliche Bekanntschaften zerstören. Jeder ihrer Wünsche, der mit dieser Lebensordnung bestehen kann, soll ihr von der Freundinn und von mir gewähret werden; entspricht die Freundinn den meinigen, so ist sie unumschränkte Gebietherinn in meinem Hause. An Ihnen, werthes Fräulein, ist es nun, mir Ihre Willensmeinung zu erklären."

„Schauder und Entsetzen ergriff mich mehrmals unter dieser Rede des grausamen Thoren; doch nicht gerathen schien es mir, ihn durch Widerspruch zu reizen und in seiner Verrücktheit zu bestärken. Meine innere Empörung dagegen ihm verbergend, und einem Plane, der mir plötzlich durch die Seele fuhr, vertrauend, gab ich ihm das Versprechen, seiner Tochter mich zur unzertrennlichen Gefährtinn hinzugeben. Er rief Maria, stellte mich ihr als ihren leitenden Schutzgeist vor und ließ uns allein. Mit welcher Innigkeit das gefühlvolle Wesen in meine Arme sank, mit welcher Inbrunst sie mich an ihr Herz drückte, wie rührend ihre Thränen, die in meinen Busen flossen, ihr bitteres Leiden und ihre kindliche Ergebung in ihr Schicksal mir verriethen, wie freudig sie in der überfließenden Fül-

le zärtlicher Empfindungen nur die einzelnen Worte: Heil, Dank, Segen, Liebe und Seligkeit flüsterte, wie unzweydeutig ihr seelenvoller Blick, bald gen Himmel, bald auf mich gewandt, ihre Hoffnungen verkündigte; diesen wonnevollen Moment der gegenseitigen Aufschließung, Erkennung und Einigung, will ich durch keine Schilderung entheiligen."

„Es war Mitternacht, wir wurden zum Mahle gerufen. Da schien mir Alles darauf angelegt, mich durch Pracht und Ueberfluß zu blenden; überall schimmerte Gold, Silber, Krystall und künstlicher Edelstein von Wellings geheimer Kunst: Doch mehr als dieß ergetzten mich die eindringenden Duette, welche seine Bedienten auf zwey Basfons mit seltener Virtuosität ausführten."

„Nach aufgehobener Tafel ward ich entlassen. Auf dem Rückwege entdeckte mir Lukas, meine Einladung zu dem Freyherrn sey eine Folge seiner Empfehlung. Welling habe manchmahl des Nachts mit ihm sich unterhalten, und endlich den Wunsch geäußert, für seine Tochter eine Gesellschafterinn zu finden, welche nebst einigen Kunsttalenten gewohnt sey, auch die ruhigen Stunden der Nacht für ein vernünftiges Leben zu gewinnen. Da habe er dem Freyherrn mich genannt, von der er als Nachtwächter wisse, daß ich den größten Theil der Nacht der Musik und meinen Büchern opfere, worauf ihm Welling die Einladungskarte überreichte. Nebenbey erzählte er mir mancherley seltsame Erfahrungen, womit ihn die sechs und dreyßigjährige

Verwaltung ſeines mühſeligen Amtes bereichert hatte. Jetzt wünſchte er durch einen vortheilhaften Verkauf ſeiner Stelle ſich deſſelben zu entledigen und forthin auch des Nachts ſein graues Haupt in Ruhe hinzulegen. Das ſtimmte vortrefflich zu meinem Plane, und ich tröſtete ihn mit der Hoffnung einer baldigen Erlöſung."

„Welling wird mir noch lange ein Räthſel bleiben; bisweilen ſetzt mich die Schärfe ſeines Verſtandes und der Umfang ſeiner Kenntniſſe in Erſtaunen, bald muß ich wieder über den myſtiſchen und theoſophiſchen Unſinn, von dem er auf das übermäßigſte geſättigt iſt, erſchrecken. Sein elektriſcher, phyſiſcher und chemiſcher Apparat iſt im Lande gewiß der vollſtändigſte, ſeine Gewandtheit in Verſuchen die bewundernswürdigſte; ſeine Erklärungen der Natur aber ſind auch die verrückteſten. Sein Herz iſt voll bitterer Unzufriedenheit mit der Welt; was mag alles mit dieſem Manne in ihr vorgegangen ſeyn!"

„Maria's unbedingtes Vertrauen hatte ich vom erſten Tage an. Durch eine einzige Unterredung mit ihr über den Mann, dem ihr Vater ſie opfern wollte, war ihre Widerſetzlichkeit vor mir gerechtfertiget. Pappenheim war ein entnervter Sünder und verſchmitzter Betrieger, der, an Kenntniſſen tief unter Welling, ihn an theoſophiſchem Unſinne weit übertraf. Die häufig wiederkehrenden plötzlichen Uebergänge ihres heitern kindlichen Frohſinnes in tiefe Wehmuth und Sehnſucht, ließen mich durch eine Zeit die Freyheit ihres Herzens bezweifeln; allein da ſie in keinem andern Falle ihr Innerſtes mir verhüll-

te, so erklärte ich mir die Anfälle der Schwermuth durch die Liebe für ein Ideal, das sich das achtzehnjährige, geist- und gefühlvolle Mädchen wohl schon gebildet haben mochte."

„In diesem Wahne blieb ich, bis sie einmahl zufällig ihr Bildniß unter meinen Zeichnungen entdeckte. Nach langem Beschauen desselben, unter welchem sie ihre innere Bewegung vergeblich zu verbergen suchte, umarmte sie mich, die Freundinn des Urbildes glücklich preisend. Nun ward mir klar, daß sie ihr Ideal bereits auch in der Wirklichkeit erschauet habe. Seit diesem Augenblicke gewahrte ich an ihr sehr deutliche Merkmahle der Zurückhaltung, und häufiger ergoß sich ihr Unmuth in bittere Klagen über die Nichtigkeit menschlicher Hoffnungen; dieß machte mir den Gedanken wahrscheinlich, daß sie mich mit Ihnen noch durch ein anderes Band, als das der Freundschaft verbunden glaubte. Geflissentlich leitete ich nun öfters die Unterredung auf Sie und sprach mit Wärme von dem Glücke derjenigen, mit der Sie einst den ewigen Bund der Liebe schliessen würden; allein sie entfärbte sich jedes Mahl und schwieg, weil sie wähnen mochte, daß ich nur für das schönste Geheimniß meines Herzens eine vertraute Theilnehmerinn an ihr gewinnen wolle, wozu sie, ohne die Wahrheit ihres Charakters zu beflecken, sich nicht bequemen konnte."

„Um sie endlich ihrer peinlichen Ungewißheit zu entreißen, machte ich ihr unter schicklichem Vorwande mit einer Auswahl von meinen Zeichnungen ein Geschenk. Ihr Bildniß lag darunter, sie dachte, ich

hätte mich vergriffen und gab es mir nach einigen Tagen zurück. Meine Bitte, es zu behalten, überraschte sie; meine ruhige Versicherung, daß zwischen dem Urbilde und mir, deren Herz seit langer Zeit schon einem Andern angehörte, nichts weiter, als das reine Interesse der Freundschaft obwaltete, machte sie offen; und jetzt erst gestand sie mir, daß sie heimlich von dem Bildnisse eine Copie genommen, daß sie den Mann, der ihr das Pantheon und den Park in Hohenau zeigte, daran erkannt, daß er schon dort mit unwiderstehlicher Macht sie angezogen habe, und seitdem der Lichtpunct ihres Wesens, wachend ihr seligster Gedanke, träumend der nie verschwindende Gefährte ihres freyen innern Lebens sey; daß sie mit Freuden von ihrem Vater zehn Mahl Schlimmeres erdulden wollte, für eine einzige sichere Kunde, daß der Geliebte ihrer noch gedenke. Sie eröffnete mir ihr Schatzkästchen, da sah ich die Rosen, welche sie aus Ihrer Hand empfangen hatte, mit sorgfältiger Kunst getrocknet und aufbewahret. Im Garten ist eine doppelte Linde, aus einer Wurzel, gesund an Stamm und prächtig an Wuchs; ich wußte nicht, warum sie nach unsern Promenaden nie anderswo als unter den weit ausgestreckten Armen des herrlichen Baumes ruhen wollte: jetzt erfuhr ich die Ursache; ich sah den Anfangsbuchstaben Ihres Nahmens, den sie von der Hohenauer Wirthinn erfragt hatte, dem Stamme eingeschnitten; „es war eine Lind:," sagte sie, „der meinigen ähnlich, unter welcher am Ausgange des Parkes die Wonne seines Kusses in meine Seele sich ergoß."

„Werden Sie des Verrathes der Freundschaft mich beschuldigen, wenn ich Ihnen bekenne und erzähle, daß ich in einer musikalischen Weihestunde an der Harmonika, aus Ihrem Briefe alle Stellen, die auf Maria sich beziehen, ihr vorlas, daß sie von Entzücken hingerissen, mir das Blatt aus der Hand zog, es mit Küssen überhäufte, mit Freudenthränen benetzte; daß sie von jener Stunde an, gleich einem verklärten, seiner Seligkeit gewissen Geiste in menschlicher Gestalt, voll himmlischer Anmuth unter uns walle? O glücklicher Benedict! Ich habe Ihnen nichts mehr zu berichten."

„Lassen Sie mich den Tag Ihrer Ankunft auf das bestimmteste wissen; Ihren Besuch in dem Hause muß ich mir unserer Lebensordnung wegen verbitten; aber in der darauf folgenden Nacht zwischen der zweyten und dritten Stunde bin ich bereit, an des Gartens eisernem Gitter, welches die Aussicht gegen Albertsthal öffnet, Sie freundlich zu begrüßen und Ihnen meinen mehr erwähnten Plan zu offenbaren."

„Offenbaren? — Es wäre nicht wahr, daß Sie Maria lieben, wenn Sie ihn nicht jetzt schon ganz durchschaueten, wenn Sie nicht bereits beschlossen hätten, dem hinfälligen Lukas seine Stelle für Ihren treuen, rüstigen Diener Christoph abzukaufen, den Nachtwächter aber in eigener Person zu spielen, bis es unserer vereinigten Kunst gelungen ist, die Geliebte und ihren Vater in das Tageslicht zurück zu führen. Also nur Kunde geben werde ich Ihnen von dem, was ich bis zu Ihrer Ankunft für den erwünschten Erfolg des Handels wirken konnte."

„Sie werden weislich thun, wenn Sie Ihren klugen Christoph voraus hieher senden, damit er in der Stadt eine anständige, in der Nachbarschaft des Nonnengartens aber eine stille, bescheidene Wohnung für Sie miethe, jene ist für den bekannten Gelehrten Benedict Goldenstern, der es nicht vermeiden kann, Verwandte und Gelehrte zu besuchen, diese für den liebenden Abenteurer im Incognito der Nacht, wozu Sie auch ohne mein Erinnern Sich das Nachtwächterkleid aus Hohenau mitbringen, und die Rolle des Proteus, welche Sie kunftgerecht hier spielen sollen, mit Ihrem gewohnten Fleiße studieren werden." ꝛc.

„Mit frohem Herzen," so antwortete Benedict, „folge ich dem Rufe, den mir der Geist der ewigen Liebe durch Sie, Elisa, sendet; und glücklich preise ich mich, wie jeden meines Geschlechts, dessen wichtigste Epochen des Lebens durch eine schöne weibliche Seele bestimmet werden. Nun sehe ich klar, was in frühern Zeiten im traulichen Umgange mit Ihnen mir nur dunkel ahndete; viel Gutes hat durch die Verbindung mit Ihnen in meinem Innern sich entwickelt; durch Ihre Vermittelung soll ich nun auch meines Daseyns schönstes Ziel erreichen. Das Opfer, das Sie der Freundschaft bringen, würde mich schmerzen, wüßte ich nicht, daß es in Ihrer eigenen Würdigung Ihres Lebens Werth erhöhet; dagegen werde ich mich bestreben, in der Rolle, welche Ihr Kunstsinn mir anweiset, Ihren Beyfall zu verdienen. Einer seligen Zukunft entzückende Bilder und der höchsten Freude süßer Vorgenuß lassen mich nicht weiter

schreiben; ich muß hinauf zu dem hehren Tempel der schönen Natur, in dem die Himmlische mir zuerst erschien und der Liebe heiliges Feuer in mir entflammte.“ ꝛc.

Das Schreiben brachte Christoph nach Dresdenberg, den er von Allem wohl unterrichtet hatte, und auf dessen Gewandtheit er sich verlassen konnte.

Der Nachtwächter Benedict.

Drittes Buch.

Si, Mimnermus uti censet, sine amore jocisque
Nil est jocundum; vivas in amore jocisque.

Horatius. Ep. I. 6.

Erſtes Capitel.

Die Zuſammenkunft.

Freudig eilte Benedict nach Friedenzell, um ſeine Sehnſucht nach der Heimath dem Abte zu entdecken, und mit dem Freunde ſich über die ſchicklichſte Weiſe ſeiner Entfernung von dem Hofe zu berathen. Bertin, der in dem Cabinette des Herzogs dienſtbare Augen und Ohren hatte, verſicherte ihn, er könne zuverſichtlich zu jeder Stunde ſeine Entlaſſung verlangen, man werde ſie ihm mit der größten Bereitwilligkeit ausfertigen; und er ſelbſt wünſchte, daß der würdige Gelehrte dem Abſchiede von einem Fürſten, der Künſte und Wiſſenſchaften nur als ein nothwendiges Uebel, wie etwa Zucker, Kaffee und Cacao, im Staate betrachtete, mit eigenwilliger Aufkündigung des Dienſtes zuvor käme. Benedict beſchloß nach der Anweiſung des Abtes ohne Verzug zu handeln, und wollte nun auch Serenen, der ihm noch immer theuern, von ſeiner bevorſtehenden Veränderung Nachricht geben. Allein ſie war verrei-

ſet, und niemand wußte ihm zu ſagen wohin, oder wie bald ſie wiederkehren würde.

Seit dem Tode ſeines Vaters, hatte der Herzog weder ſelbſt die Bibliothek beſucht, noch irgend ein Buch daraus verlanget; kaum aber hatte Benedict Hohenau im Rücken, ſo ward er an allen Orten aufgeſucht, weil der Herr bey höchſt eigener Anfertigung eines neuen Rang-Edictes den hiſtoriſch-politiſchen Schauplatz aller Ceremonien von Lünig zu Rathe ziehen wollte. In Todesängſten, wie ſie bey Hofleuten gar nicht ſelten eintreten, harrte der Hofmarſchall der Rückkehr des Bibliothekars und empfing ihn mit Androhung der allerhöchſten Ungnade, wenn er den Lünig nicht augenblicklich hervor ſuchte und dem Herzoge mit einer demüthigen Entſchuldigung ſeiner Abweſenheit überbrächte. Als er mit den zwey ſchweren Folianten den, für den Glanz ſeines Hofſtaates beſchäftigten Regenten erſchreckte, erhielt er von dieſem die ernſtliche Weiſung, in Zukunft vor allen Luſtreiſen, die er machen wollte, bey dem Hofmarſchalle ſich zu melden, und die Schlüſſel zur Bibliothek dem ausgedienten Kammerdiener Wurm, dem die Anwartſchaft auf das Bibliothekariat verliehen ſey, zu übergeben.

Auf dieſe Demüthigung hatte Benedict keine andere Antwort, als die Bitte um ſeine Entlaſſung. Für das geheuchelte Bedauren und für das Lob, welches der Herzog ſeinen Talenten und Kenntniſſen ſprach, rühmte jener die Weisheit und Gerechtigkeit des Fürſten, der ſo, wie Gott ſelbſt, den Werth des Wurmes zu würdigen, der das verborgenſte Verdienſt zu erforſchen, aus dem Staube zu erheben,

großherzig zu belohnen wüßte; und nachdem sich Heucheley und Ironie nach Lust an einander gemessen hatten, entfernte sich Benedict, um Bücher und Kunstschätze, der haushältigen Verfügung des Regenten gemäß, dem Wurme zu überliefern.

Während Christoph in Drachenberg, die ihm gegebene Anleitung klug befolgend, seinem Herrn die Wege bey Tage und bey Nacht bereitete, verweilete dieser in Friedenzell, um unter dem lehrreichen Schatten der Einsamkeit sich zu Maria's Erlösung zu rüsten und den Plan zu dem Drama seines künftigen Lebens zu entwerfen. Die leitende Idee desselben lag in seinem festen Willen, durch Welling's Entmysticirung, ihm die Hand Maria's, deren Herz er bereits zu besitzen glaubte, als die seinem Dienste gebührende Belohnung abzunöthigen, und sich mit ihr gerade nur so, wie es seiner Neigung beliebte, als glücklicher Sieger durch Geist und Idealität, in die gesellschaftlichen Verhältnisse einzuführen. Sobald er die Grund-Idee seines Wollens gefunden und von allen Seiten richtig erfaßt hatte, gehörte nur reger Sinn für die Kunst des Lebens dazu, um auch die Hauptacte und die Mittelscenen zu erfinden, und sie in bestimmter Beziehung auf die Idee für die Wirklichkeit durchzuführen.

Um jenen Sinn in sich zu schärfen und durch die Ansichten des Freundes noch mehr aufzuhellen, legte er Elisa's Brief dem Friedenzeller Abte vor, und bekannte ihm zugleich, in welchen Gestalten und Windungen er sich der schönsten Rose aus dem Drachenberger Nonnengarten bemächtigen wolle. Eines Mehrern, als was Elisa von der Blume und von

ihrem Wächter schrieb, bedurfte Bertin nicht, um Wellings Wesen zu errathen, seines Geistes eigenthümlichen Gehalt von den fremdartigen Beymischungen zu unterscheiden, und seinem Freunde beydes zur Richtschnur in der Behandlung desselben zu entschleyern. Des Greisen Bertins scharfsinnige Entwickelung des Gewebes menschlicher Thorheiten führte den jüngern Mann auf manchen neuen Zug in dem Spiele mit Menschen, welche mit sich schlechterdings nur spielen lassen wollen.

Gern hätte Benedict seine freudigen Aussichten zu dem Glücke der Liebe auch Serenen eröffnet; aber sie war noch immer abwesend und der Tag seiner Ankunft in Drachenberg war bestimmt; er durfte ihrer ungewissen Ankunft nicht länger harren. Zu Fuße, nur von seinen treuen Geistesfreunden dem göttlichen Tragiker und dem rein menschlichen Komiker begleitet, unternahm er seine Wallfahrt in die Heimath. Eines Abends, als er von derselben noch eine Tagereise weit entfernt war, rollte ein ganz bedeckter, mit vier prächtigen Isabellen bespannter Wagen vor ihm vorbey; allein Benedict, unter den Vögeln des Aristophanes in Lüften schwebend, ward von Allem, was auf Erden um ihn vorging, nichts gewahr.

Unterdessen hatte der Wagen in einiger Entfernung gehalten und ein Bedienter meldete ihm „wenn er etwa Herr Benedict Montgomery sey, so wünsche die Lady Lawson, einen Augenblick ihn zu sprechen." Benedict erkannte in dem Nahmen der Lady Serene, und eilte an den Wagen. Die Anwesenheit eines Gesellschaftsfräuleins und einer Kam-

merfrau an ihrer Seite verboth, auſſer dem „Wohin?“ und der Antwort: „nach Drachenberg“ alle weitere Fragen und Erklärungen. Er nahm die Einladung in den Wagen nach einigen bloß artigen Weigerungen an, die nähern Aufſchlüſſe deſſen, was er ſah, von einer günſtigern Gelegenheit erwartend. Im Nachtquartier, nachdem Serene ausgekleidet und die Dienerſchaft in Ruhe war, erhielt er ſie. In der Mitternachtsſtunde verfügte er ſich, ihrem frühern Winke folgend, in ihr Zimmer, wo ihn auch das koſtbare Nachtgewand, von dem ihre reizende Geſtalt umfloſſen war, eine große Veränderung in ihren Verhältniſſen verrieth. Serene begann:

„Unſer heutiges Zuſammentreffen auf der Landſtraſſe, betrachte ich als eine günſtige Vorbedeutung unſeres Zuſammenlebens in Drachenberg, oder wo es Ihnen ſonſt heimathlich werden dürfte. Wille und Glück ſetzen mich in den Stand, Ihnen überall hin zu folgen. Unter dem Nahmen Montgomery's, den Sie mir gegen über oft ſo unnachahmlich ſpielten, ließ ich Sie zu mir rufen, weil ich nicht wußte, unter welchem Nahmen Sie Sich in Ihrer Vaterſtadt zeigen oder verbergen wollen, Sie wurden zur Lady Lawſon eingeladen, weil ich in Zukunft, ſey es in Drachenberg, oder wo mich ſonſt das Bedürfniß Ihrer Geſellſchaft hinziehen wird, nur unter dieſem Nahmen leben will.“

„Das Glück ſpielte mir unlängſt den Beſitz eines Vermögens in die Hände, das alle Mittel mir darbiethet, die tragiſche Stimmung meines Gemüthes, die ſüße Wehmuth meines Herzens in dem komiſchen Treiben der Welt zu verſtärken und zu erhö-

hen. Erst hören Sie, wie ich dazu gelangte; und dann, wie ich es zu gebrauchen gedenke. Es ist das reichliche Erbtheil von meinem väterlichen Oheim, das jetzt mein Bruder, des Erblassers letztem Willen gemäß, in Basel mit mir theilte. Gleich zu Anfang der Schreckensperiode hatte der reiche Oheim Frankreich verlassen und Lucern zu seinem Wohnplatze gewählt. Als hernach das Verhängniß meinen Vater hinweg raffte, nahm er meinen Bruder zu sich und sorgte väterlich für seine weitere Ausbildung; seine Bemühungen, irgend eine Spur auch von mir zu erkunden, waren ohne Erfolg geblieben. Vor drey Jahren starb er kinderlos, mein Bruder war sein Erbe; aber das Testament verpflichtete ihn unter den furchtbarsten Androhungen der göttlichen Gerechtigkeit, zur Auskundschaftung meines Aufenthalts nichts unversucht zu lassen, und dann die Hälfte der beträchtlichen Erbschaft mir redlich zuzuwenden. Da ihn seine oft wiederhohlten Aufforderungen in öffentlichen Blättern, welche ich nicht las, meine Bekannten übersahen, und für Fremde kein Interesse hatten, seiner Pflicht nicht entledigen konnten, ließ er ein wohlgetroffenes Portrait von mir, einst ein Geschenk von meinem Vater an den Oheim, in Kupfer stechen, und versah jeden reisenden Freund oder Fremden, dem er näher gekommen war, mit einigen Abdrücken, bittend, seine Sorge um mich mit ihm zu theilen. Diese Maßregeln führte ihn endlich, bald nachdem ich in Friedenzell eingezogen war, zu dem erwünschten Ziele."

„Eines Morgens trat Don Durand, welchen Bertin, als großen Botaniker, vor kurzem

aus Lucern in seine Abtey berufen hatte, in mein Zimmer und begrüßte mich gerade zu als Serene Montbelliard. Meine angenommene Befremdung ging in Erstaunen über, als er seinen Grüß, mein Bildniß mir vorlegend, rechtfertigte. Das weiter Aufgeklärte und Geschehene ist nicht nöthig zu erzählen. Mein Bruder, der in seiner Ehe zu Lucern nicht sehr glücklich lebt, bestimmte Basel zu unserer Zusammenkunft, dort war ich mit dem leidigen Ein Mahl eins, und den darnach geschätzten Bildnissen aller Potentaten Europa's auf Gold und Silber, sehr besonnen beschäftiget, während Sie mich in Friedenzell zwey Mahl vergeblich suchten."

„Bey meiner Zurückkunft an dem Tage Ihrer Abreise erfuhr ich von dem Abte die mit Ihnen vorgegangene Veränderung: und da er mir sagte, daß Ihre Wanderschaft für das Erste nach der fürstlichen Residenz Drachenberg ging, und jeder Fleck der Erde, auf dem ich Sie nicht in meiner Nähe weiß, mir nur ein Kirchhof ist, so war mein Entschluß, Ihnen nachzureisen, bald gefaßt und ausgeführt. Mein Herz hat seinen eigenthümlichen Stützpunct in einer höhern Welt; aber ich bin noch Weib in dieser, mein Geist bedarf eines vertrauten Verkehrs mit einem ihm befreundeten Geiste, soll das vom Schicksale mir beschiedene halbe Leben noch einigen Reiz, Werth und Zweck für mich behalten. Kräftiger als Sie, mein theurer Benedict, beflügelte noch kein Mann auf Erden in mir die Sehnsucht nach meinem Eduard; und wie das Göttliche seines Wesens in Ihrem Geiste beglückend mir erscheinet, so wird es mir in keinem andern mehr begegnen. Verfügen Sie daher

über Alles, was ich vermag und habe, nach Ihrem Belieben; nur lassen Sie mich stets in Ihrer Nähe leben, und schenken Sie mir täglich einige Augenblicke Ihres Daseyns. Wo Sie sind, dort ist auch die erquickende Herberge für meine Pilgerschaft; zu Hause bin ich nirgends, als bey meinen Verewigten, bey Eduard und seinem Sohne Lorenzo."

„Kein falsches Zartgefühl verleite Sie, die Angelegenheit Ihres Herzens, welche Sie nach Ihrer Heimath treibt, mir zu verbergen, ich weiß Alles, die Kunde von Ihren schönen Hoffnungen war mir erfreulich. Sie werden also in Drachenberg bleiben, bey der Unabhängigkeit und Abgeschnittenheit meines innern Seyns von den äußern Verhältnissen hat die glänzende Erbärmlichkeit eines Hofes und das rauschende Getümmel einer Residenz für mich nichts Unbehagliches. Durch Liebe beglückt, wird sich Ihr Herz meinen schwärmerischen Ergießungen über eine selige Vergangenheit theilnehmender aufschließen; die Verfolgung Ihres Zieles wird Ihnen noch manches Stündchen übrig lassen, um es den edlern Bedürfnissen einer Freundinn zu widmen, und Ihr weiser, in spielenden Muthwillen ausströmender Frohsinn, wird es nicht versagen, die Feste und Cotterien zu ordnen und zu würzen, womit wir bisweilen das vornehme und das gelehrte Volk, seine Blößen erlauernd, belustigen wollen, um auch der Komödie oder der Farce des gemeinen Lebens nicht ganz zu entbehren."

Serenens vertrauliche Eröffnungen erwiederte Benedict mit gleicher Offenheit; er machte sie mit seinem künftigen Lebensplane vollständig bekannt,

und in Beziehung auf denselben wurde das gegenseitige Verhältniß, in welchem sie ihre Verbindung zu Drachenberg fortsetzen wollten, besprochen und festgesetzt. Was sie hierüber mit einander beschlossen hatten, wurde des Morgens bey dem Frühstücke in Gegenwart ihrer Begleiterinnen, von ihr verlangend, von ihm gewährend, wiederhohlt und zur Ausführung vorbereitet. Nach einem kurzen, scheinbar geheimen Gespräche mit ihr, stellte sie ihn ihren Damen als den verdienstvollen Lehrer ihrer Jugend, unter seinem wahren Nahmen vor, worauf er, seine gestrigen Aeußerungen der Freude über ihr unverhofftes Wiederfinden erneuernd, sich empfahl; denn da er um keine Stunde früher, als er bestimmt hatte, in Drachenberg eintreffen durfte, mußte er auf den Genuß ihrer angenehmen Gesellschaft in dem Wagen Verzicht leisten und seine Reise zu Fuße fortsetzen.

Eine Meile vor der Residenz kam ihm sein Christoph entgegen mit der fröhlichen Nachricht, daß nicht nur alles in der Stadt und in der Nachbarschaft des Nonnengartens zu seiner Zufriedenheit eingerichtet, sondern auch der Handel mit dem Nachtwächter Lukas, dem er sich unter dem Nahmen Benedict Winkler angekündiget und bey zahlreichen Gläsern Persico schon sehr beliebt gemacht hatte, auf das beste eingeleitet sey. Am erfreulichsten war es Benedict zu vernehmen, daß seine nächtliche Wohnung nur dreyßig Schritte von dem Paradiese seiner Liebe entfernt liege, und daß er schon in der nächsten Nacht demselben sicher sich nähern könne, weil Christophs Maßregeln mit Lukas so genommen waren, daß er

kein widriges Zusammentreffen mit dem gefährlichen Cherub zu befürchten hatte.

Zweytes Capitel.

Die schöne Nacht.

Schon begann in Osten durch den Schleyer der Nacht des neuen Tages junges Licht zu dämmern: hinter den hohen Pappeln des fernen Albertsthaler Parkes senkte durchleuchtend sich der wachsende Mond hinab, in sanftem Schimmer glänzte der Morgenstern über dem Gebüsche am See, wo die einsame Nachtigall ihr Lied der Sehnsucht und Liebe flötete; liebliche Winde säuselten geheimnißvoll durch die Wipfel der Bäume, Pflanzen und Blumen harrten des erquickenden Morgenthaues. Im Garten, unter der Doppellinde, unweit des Gitters, saßen Elisa und Maria schweigend, jene der nahen Enthüllung ihres Geheimnisses im Geiste sich erfreuend, diese unbekannt mit Allem, was die Freundinn für sie that, voll von dem so eben geschlossenen Gespräch über die schöpferischen Erfindungen der Liebe, wehmüthig aufblickend zu den Sternen, von schmachtendem Verlangen und wunderbaren Ahndungen durchdrungen.

Benedict im strengen Nachtwächter-Costüme, bemahlt im Gesichte, jedermann unkenntlich, wand sich behutsam gegen den Nonnengarten hin; der wonnevolle Schauer einer nahen göttlichen Erscheinung flog ihn an, er war gewiß, die sinnreiche Freundinn nach langer Abwesenheit zu finden, und weil sie

gewohnt war, nichts hold zu thun, von der Geliebten viel Freudiges zu hören; er hoffte, sie sogar zu sehen, zu sprechen und der Liebe süßes Ach von ihren Lippen wegzuküssen.

Jetzt erklang von dem nahen Schloßthurme der Schlag der zweyten Stunde, und von dem Glockenspiele ertönte die Melodie des Liedes: „Wie herrlich strahlt der Morgenstern!" ꝛc. unter welcher Benedict dem ihm angewiesenen, von Elisa's kluger Sorgfalt schon aufgeschlossenen Gitter sich näherte. Die letzten Worte des Verses: „Wer kann dich genug erheben," von den Glocken angedeutet, faßte er auf und verkündigte der Freundinn und der Geliebten singend seine Anwesenheit. Bey dem ersten Laute seiner Stimme rief Elisa aus: „Ha der neue Nachtwächter!" Rasch faßte sie Maria bey der Hand und führte sie an das offene Gitter. Sie hörten Folgendes:

Wer kann dich genug erheben,
Süßes Leben
Heil'ger Liebe!
Mich beglücken deine Triebe.
Der Leiden Nacht bringt Freudenlicht,
Des holden Engels Angesicht
Versüßt mir meine Plagen.
Der Tag bricht an in stiller Pracht,
Die Stunde hat nach Mitternacht
Zum zweyten Mahl geschlagen.
Dir, dir will ich mich ergeben,
Heil'ges Leben
Süßer Liebe,
Kindlich folg' ich deinem Triebe.

Des Nachts ſchweigt die Klage
An liebender Bruſt;
Dann leb' ich bey Tage
In himmliſcher Luſt.

Unterdeſſen waren die freundlichen Nachtwandlerinnen an der Grenze zwiſchen Feld und Garten angelanget.

„Guten Morgen neuer Nachtwächter!" ſprach Eliſa.

„Der ſchönſte meines Lebens;" erwiederte Benedict „von zwey Engeln Gottes mir gebracht."

Eliſa. Und wo iſt der Dritte, den Ihr beſungen habt, deſſen holdes Angeſicht Eure Plagen Euch verſüßet?

Ben. Sein göttliches Weſen waltet in meinem Herzen und iſt die Seele meines Lebens; für ſeine Geſtalt ſeyd Ihr Beyde mir der reinſte Spiegel.

Eliſa. Wahrlich, ein viel gewandter Nachtwächter; er ſinget gut, er liebt, er leidet, und weiß dabey den Mädchen nicht ganz gemein zu ſchmeicheln! Wo ſeyd Ihr hergekommen, ſeltſamer Menſch?

Ben. Gerades Weges von dem fürſtlichen Theater zu Roſenberg.

Eliſa. Das muß gut beſetzt ſeyn, da man Eure Stimme entbehren konnte.

Ben. Mein Amt war dort die Lichter putzen; damit die Kunſt in reinem Glanze leuchtete.

Eliſa. Welches Verhängniß bahnte Euch in einen Dienſt, womit gewöhnlich nur ausgediente Krieger, wenn ſie ahnenlos ſind, belohnet werden?

Ben. Der Liebe Pflicht.

Elisa. Sonderbar, ein Lichtputzer aus Liebe; das Niedrigste um des Höchsten willen.

Ben. Sehr jung müßt Ihr noch seyn, mein Fräulein, da Euch mein ehemahliges Amt so niedrig scheint. Gebt Regenten, Feldherrn, Ministern geschickte Lichtputzer, so wird es heller und sicherer in der Welt.

Elisa. Was bewog Euch denn, die so wichtige Lichtscheere mit dem Horne des Nachtwächters zu vertauschen?

Ben. Der Liebe Sehnsucht und Hoffnung.

Elisa. Der Engel Eures Herzens ist also bey Euch, oder wird Euch nächstens folgen? Wohl möchten wir das wunderliche Mädchen sehen, das Männer Eures Alters und Talentes nur als Lichtputzer oder Nachtwächter lieben will.

Ben. Sie bleibet, wo sie ist, bis ich in diesem Amte den Stern der Erlösung für sie und mich erschaue. So ward es beschlossen, als ich einst glücklich in Tempeln, Höhlen und Hainen die schöne Wallerinn begleitete.

Elisa. Armer Mann, Euer Horn ist kein Sehrohr, und es gibt der Erlösungssterne so manchen, den der Bedrängte, seiner Erscheinung harrend, mit bloßem Auge nie erblicken wird.

Ben. Dazu trage ich ein heiliges Bild von Stein bey mir, vor dem ich täglich bethe:

Zu Dir, Maria, heben
Der Liebe Wünsche sich;
Vergeblich ist mein Streben
Holdsel'ge ohne Dich.

Laß Deinen Stern mich schauen
In meiner Leiden Nacht,
Er leite mein Vertrauen
Auf Deiner Liebe Macht.

Elisa. Ein undurchsichtiger Körper bleibt der Stein, was immer auch die Kunst ihm eingebildet hat.

Ben. Er glänzt wie Gold, ein Chrysolith; da seht Ihr ihn, er selbst ist mir zum Stern geworden.

Hiermit zog er den künstlichen Chrysolith, an der goldenen Kette hervor, und Maria sank in Elisa's Arme, an ihrem Busen ihr Angesicht verbergend und in gewaltiger Erschütterung aus ihrem Innersten seufzend: „Gott! es ist Goldenstern!"

„Er ist es!" sagte freudig Elisa; „und er weiß es, daß Du ihn liebest."

Benedict setzte hinzu: „nur im Dunkel der Nacht," sprachen Sie einst, „kann ein Erlöser mir erscheinen: hier steht er vor Ihnen, Maria, wenn Sie des schönen Werkes ihn würdig achten."

Sie wand sich von der Freundinn los und reichte ihm die Hand. Er streckte seine Arme aus und umschlang sie feurig, sprechend: „Wie diese eisernen Schranken, von der Freundschaft weggerückt, der Liebe Kuß und Umarmung uns nicht verwehren können, so soll auch einst die Schranke eines feindseligen Willens uns durch der Klugheit Macht verschwinden."

„O mein Leben! — Mein Licht! — Mein Heil! — O meiner Leiden süßes Ende! — Das war Alles, was Maria, an seinen Lippen hangend, wonnetrunken stammeln konnte.

Elisa hatte sich entfernt, sorgend für die Sicherheit der Liebenden; von ihnen ward sie nicht vermißt. In der Ferne hatte Christoph für Lukas schon die dritte Stunde ausgerufen; doch ungehört verhallte dem Glücklichen die ihm bekannte Stimme. Immer mehr erbleichten die Sterne, und über der Dämmerung Dunkel ergoß sich der Morgenröthe sanfter Schein; aber den Seligen schien ausser ihnen die ganze Welt in Nacht gehüllt.

Aus des Freyherrn Schlafgemache schimmerte Licht; Elisa gewahrte es und säumte nicht, die Entzückten aus ihrem lieblich betäubenden Morgentraume zu erwecken.

„Rasch läuft das Stundenglas," sprach sie, der Vater wacht, wir müssen scheiden: was habt Ihr für die Fortsetzung Eurer nächtlichen Erleuchtung ausgemacht?"

Ben. Alles und auch nichts. Das Eine weiß ich nur, daß mein pfiffiger Christoph mich schon in der nächsten Nacht als ordentlichen Nachtwächter einsetzen wird; die Freuden der Erleuchtung mögen Sie, Elisa, unseres neuen Lebens Schöpferinn, bestimmen.

Elisa. Um sieben Uhr geht heute die Sonne unter; da gehen wir gewöhnlich in den Garten. Nach dem Ausrufe der zehnten Stunde mögen Sie jedes Mahl spähen, ob Sie die Freundinnen hier finden, von der eilften bis zur ersten nach Mitternacht werden Sie uns immer vergeblich suchen: sobald Sie aber diese, Ihrer Verpflichtung gemäß, in dem Schlosse ausgerufen haben, werden Sie Marta an dieser Stelle nie vermissen. Wie ich Euch Beyde

kenne, seyd Ihr von Ewigkeit in Gott vereinigt, und Plato's erhabene Mythe von zwey einst vereinigten Hälften, die sich in Liebe wiederfinden, erscheinet mir in Euch lebendig; doch gebe ich Euch zwölf Nächte, damit Ihr Euch ergründet und meinen Glauben in Euch selbst bewährt erkennet. In der dreyzehnten sollen Sie hier Maria's Vater sprechen, erbauen und für sich gewinnen; Ihre weiteren Schritte wird des Idealisten Licht und der Liebe Scharfsinn leiten.

Drittes Kapitel.

Offenbarungen.

Während Benedict in Maria's Armen die süßeste Wonne des Daseyns genoß, hatte Christoph seinen neuen Freund Lukas in die gemeinen Orgien des Bacchus so kräftig eingeweihet, daß dieser jeden andern Weg als den zu seiner Lagerstätte verfehlen mußte. Sobald er die ungewohnte Begeisterung ausgeschlafen hatte, verfügten sich beyde auf das Nachtwächteramt, um ihren Handel zu beendigen. Christoph legte dem Polizeymeister einen rühmlichen Abschied von seinem Herrn vor, bezahlte die ausbedungene Summe auf der Stelle bar, und ward sogleich, wie sich's geziemte, in Eid und Pflicht genommen. Lukas räumte noch an demselben Tage das Wächterhaus, zog aus dem Schloßbezirke weg, und überließ dem Herrn in seinem Diener die nächtliche Herrschaft

schaft in der Gegend, so weit Gespenster es erlaubten, ungestört.

Täglich bezog Benedict des Abends seine Wohnung in der Vorstadt und trat um zehn Uhr auf seinen Posten. Nach der dritten Stunde ward er von seinem Christoph abgelöst, worauf er in die Stadt ging, bis neun Uhr ruhte und die übrige Zeit des Tages seinen Studien, der Jagd auf Narrheiten, den muntern Scherzen und idealischen Gemüthserhebungen in Serene's Gesellschaft widmete. Seine Mutter und ihren Bruder, beyde vom Alter schon sehr gebeugt und entkräftet, besuchte er, so oft die kindliche Liebe und das Trostbedürfniß der Alten es heischten; seinen Oheim, so oft er Lust hatte, in den bittern Klagen des verkannten und zurückgewiesenen Staatsmannes, die komische Geschichte aller Staaten, in deren energieloser Verwaltung der Prunk weiser Einrichtungen auf dem Papiere, oder die Sclaverey des Schlendrians und des Begriffes alles, die Herrschaft des freyen Geistes und der Idee nichts gilt, zu vernehmen.

Nie ging er von dem Expräsidenten weg, ohne seine Unabhängigkeit mit erhöhter Lust zu fühlen; den biedern Fürsten aber, den ein geistloser Minister Tag und Nacht das Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten ꝛc." singen ließ, innigst zu bedauern und nachzusinnen, wie er ihn, was die öffentliche Stimme nicht vermochte, gelegentlich mit seinem Nachtwächterhorne von den Todten auferwecken könnte.

Die Drachenberger Zunftgelehrten ließ er unangefochten ihr luftiges Wesen treiben, da sie alle etwas Geheimes hießen, und die Meisten so bescheiden wa-

ren, ſich mit ihren Titeln zu begnügen, ohne nach einem tiefen und gediegenen Gehalte zu ſtreben. Eine dauernde Verbindung mit den Würdigen anzuknüpfen, verboth ihm ſeine Achtung für die Zeit: der Wechſel von Begriffen und Redensarten hatte in ſeiner Schätzung geringen Werth; wo das Gemeinverſtändige, herzinniglich geliebt, die Myſtik der Phantaſie andächtig angeſtaunt, Idealität aber und Myſtik der Vernunft *) für Unſinn gehalten wurde, dort war an Ideen-Austauſch nicht zu denken; zur Ideen-Mittheilung und Geſtaltung ließen Serene und die Geliebte im Nonnengarten die Gelegenheit ihm nie ermangeln.

Seitdem Maria in der beruhigenden Gewißheit ſeiner Liebe lebte, war Einigung ihres Geiſtes mit dem ſeinigen ihres Strebens höchſtes, heiligſtes Ziel. Was ſie bisher war, das hatte ſich durch den Widerſtreit zwiſchen der Richtung ihres innern Sinnes und dem Willen ihres Vaters, durch entſchloſſenes Ankämpfen gegen den Druck ihrer äuſſern Umge-

*) Möchten doch die Leſer meiner Schriften die Unterſcheidung zwiſchen dem Myſticismus der Phantaſie und dem Myſticismus der Vernunft nie auſſer Acht laſſen! Was ich unter dem einen und dem andern verſtehe, kann ihnen nicht mehr zweifelhaft ſeyn; jenen werde ich als grundverderblich ſtets verabſcheuen, dieſen zu verehren nimmermehr aufhören. Wem die Vernunft nicht durch und durch, in ihrem Weſen und in ihren Wirkungen, myſtiſch erſcheint, den möchte eine raſende Phantaſie oder ein ungezügelter Verſtand wohl für alle ihre Erſcheinungen geblendet haben.

bungen, durch entschiedenen Abscheu vor den ihr vorschwebenden Beyspielen der Abweichung von Natur und Vernunft ihrem Wesen eingebildet: und mit hoher Lust horchte Benedict in den Weihestunden der Nacht auf die leisen Offenbarungen ihres tiefen Gemüthes und ihrer reinen Jungfräulichkeit, ihres zarten kindlichen Sinnes und ihres bedeutenden, durch anmuthige Heiterkeit gemilderten Ernstes. Die Musik, das bedachtsame Lesen der Bibel, der unablässige Umgang mit Klopstocks und Herders Geiste, woran sie bey dem Mangel aller andern zerstreuenden Leserey gebunden war, hatte eine allfassende Empfänglichkeit für das Idealische in ihr entwickelt; mit heißer Begierde ward daher Alles von ihr ergriffen und verschlungen, was Elisa ihr nach den vertraulichen Aufschlüssen ihres Herzens von Benedicts Uebersetzungen der griechischen Tragiker, oder von seinen eigenen Dichtungen mitgetheilt hatte. Doch den Vorzug über alles gab sie seinem religiösen Chrysanthos; der lebte mit unvergänglichem Reize in ihrer Seele; in ihm fand sie den Abglanz der innern Herrlichkeit und Schönheit ihres Geliebten; aus ihm entlehnte sie in der Regel das Thema zu ihren Unterhaltungen mit dem liebenden Nachtwächter; durch ihn erwachten in ihr Bedürfnisse, welche Benedict nicht anders, als durch schriftliche Darlegung seiner innern Welt befriedigen konnte. Sie wußte ihn in Thätigkeit zu setzen, und für das, was sie in seiner Abwesenheit entbehrte, aus seiner Geistesfülle reichlichen Ersatz zu schöpfen.

Unterdessen hatte Elisa dem Freyherrn schon manches Seltsame und Rühmliche von dem neuen

Nachtwächter erzählet; seine Neugierde ward endlich rege und sie erhielt den Auftrag, den sonderbaren Menschen für die folgende Nacht zu bestellen.

Bevor noch die zweyte Stunde schlug, war Welling mit Elisa und seiner Tochter in dem Garten; und so wie das Glockenspiel auf dem Schloßthurme schwieg, sang Benedict, von Allem unterrichtet, vor dem Gitter:

Die zweyte Stunde ist nunmehr verflossen;
Wer hören kann, dem geb' ich von ihr Kunde.
Viel ist erschienen mir in dieser Stunde.
Ein neues Seyn, von Sternen ausgegossen,
Der heil'gen Schoß Sophia's hell entsprossen,
Will liebend leiten hin zum ew'gen Bunde
Tod und Geburt des Stoffs; damit die Wunde
Des Lebens heil' im Chor der Lichtgenossen.
Drum säumet nicht, der Sünde abzusterben;
Des Bundes Licht läßt Euch Erlösung finden,
Ein göttlich Leben will Euch neu gebären.
O möcht' auch mir der Dinge Schein entschwinden!
Mich drängt es, Gottes Wahrheit zu bewähren;
Mein Streben wird das Lichtseyn mir erwerben.

„Das hat noch Zeit!" rief Welling ihm zu; „denn schwerlich dürftet Ihr das himmlische Salz und die jungfräuliche Erde schon gefunden haben."

Ben. Auch über die Kunst, durch die Vermählung beyder das reinste Gold des Lebens zu erzeugen, bin ich hinaus; das werden Sie mir glauben, dem mein Lied vom neuen Seyn aus Sophia's Schooße gewiß nicht unverständlich war.

Well. Darüber ließe sich freylich vieles sprechen, wäre es erlaubt, unvorbereitet durch Gebeth, der heiligen Natur Geheimnisse zu entschleyern.

Ben. Das sagen Sie den Blinden oder Todten; ich weiß so gut, wie Sie, daß in dem Erleuchteten Gebeth und Leben Eines sey. Was göttlich ist, darf nicht erst göttlich werden, und was es nicht ist, wird es nie.

Well. Eure Wissenschaft muß anderer Art seyn, als die meinige. Ich darf mir schmeicheln, in der Scheidekunst viel Gründliches zu wissen; befolgte ich aber auch alle Regeln, nie ist mir ein Versuch gelungen, den ich nicht bethend angefangen habe.

Ben. Aus ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen.

Well. Der Schmelztiegel hat mich reich gemacht.

Ben. Ihre Armuth kenne ich besser. Unachtbar ist der Baum mit seinen Früchten, wenn er an seiner Wurzel unheilbar krankt.

Well. Mir mangelt nichts.

Ben. Nichts, zum Thun in Ihren Kreisen; zum Seyn im Mittelpuncte, Alles.

Well. Mann, aus welcher Schule seyd ihr?

Ben. Aus der höchsten, wo Geister Schüler und Sterne Lehrer sind.

Well. Und ihre Lehre?

Ben. Die Seele der Welt, das Wesen der Dinge, die Wechselwirkung der unendlichen Ausdehnung und der unendlichen Anziehung des Lichtes und der Schwere, der Vorsehung und des Schicksals.

Well. Eure erste Rede ließ einen Alchymisten mich in Euch vermuthen; Eure letzte macht Euch mir zum Räthsel.

Ben. Von Morgen scheint die Sonne; aber von Mitternacht noch mehr.

Well. Wie seyd Ihr zum Sonnenscheine von Mitternacht gekommen?

Ben. Nach langwierigen Wanderungen vom Aufgange durch Hochmittag und Niedergang bis in den Tod.

Well. Ihr sprecht mit einem Manne, der es wohl verdiente, daß Ihr ihm Euch offener zeigtet.

Ben. Da ich noch lebte, war ich todt auf Erden; seitdem ich starb, leb' ich in Sternen. Jetzt scheine ich vielen todt, und bin lebendig. Viele haben des Lebens Schein, die längst in Nichts erstorben sind. Wie könnt' ich offener mich gegen Sie bezeigen?

Well. Ein Anderer, als ich, würde Euch für aberwitzig halten.

Ben Bey vielen, besonders bey Staatsmännern, Edelleuten, Weltweisen, Gelehrten, Füchsen, Maulwürfen und Ameisen dafür zu gelten, bin ich gewohnt; das ist eben die lustige Komödie, die allnächtlich vor mir spielt. Columbus war unsinnig eine Zeit lang, dann wurden es die Klugen, die ihn

dafür hielten; irrte die Welt so grob im Sinnlichen, wie muß es ihr im Uebersinnlichen ergehen?

Well. Wie soll ich's anfangen, um Euch fest zu halten? Nur Eines sagt mir unverhohlen: habt Ihr je die Scheidekunst getrieben?

Ben. Die höhere, welche sich der Form aller Dinge bemächtiget, Geister scheidet und einiget und in das Unendliche Projection macht, treibe ich noch; die gemeine, an den Stoff gebundene habe ich längst aufgegeben. Ihr Wahres weiß jeder ordentliche Lehrer der Chemie; das Göttliche in ihr ist denen, die sie treiben, in der Regel unbekannt.

Well. Mich dünkt, Ihr wollet Euch verdeckt des Steines der Weisen rühmen.

Ben. Mit dem Weisenstein habe ich nichts zu thun; die Lilie, die Perle und das Gold der Weisen genügen mir.

Well. Laßt mich nur Einen dieser Schätze sehen.

Ben. Das Licht der Mitternacht ist Ihnen noch nicht aufgegangen; nicht einmahl das Licht von Osten, das aus der Bibel strahlet, ist in Ihr Inneres eingedrungen. Was Sie sind, und was Sie sehen können weiß ich; was ich bin, und was ich Ihnen zeigen möchte, muß Ihnen eine Weile noch verborgen bleiben, doch wird die Stunde der Wiedergeburt zu seiner Zeit auch Ihnen kommen.

Well. Wunderbarer Mann! Von welchen Höhen seyd Ihr zum Nachtwächter herab gesunken!

Ben. Empor gestiegen wollen Sie sagen. Wer freywillig und besonnen etwas thut, die Dinge sich

nicht ſich den Dingen unterwerfend, der ſinket nicht herab, der ſteiget auf.

Well. Dürft Ihr die Stufen Eures Steigens mir bezeichnen?

Ben. Deren weiß ich nur noch drey: Ich ſtarb in meiner Bekehrung zu Gott; ich erwachte zum Leben in meiner Sehnſucht nach den Sternen, Gottes ewigen lebendigen Ideen; ich fuhr gen Himmel auf den Fittichen der Liebe zu dem Worte, das vom Anfange war, und zu Maria, in der es mir erſchien.

Well. Alſo auch Ihr waret einſt wie ich ein Freygeiſt?

Ben. Wenn Glauben ohne Lehrſatz, Hoffen ohne begränztes Ziel und Lieben ohne täuſchenden Genuß den Freygeiſt macht, ſo bin ich es noch und werde es ewig bleiben.

Well. In dieſem Sinne war ich es nie.

Ben. Das glaube ich, ſonſt würden Sie von dem Tode in der Eigenſchaft zum Leben in der Allgemeinheit auferſtehen, und der ewig fortſchreitenden Menſchwerdung Gottes in der Geiſterwelt nicht länger in ſich widerſtreben.

Well. Das, Freund, iſt das Geheimniß, nach deſſen Ergründung ich ſchon lange mich vergeblich ſehne. Nun weg mit der Hülle zwiſchen mir und Euch; Ihr erinnert mich lebhaft an den Mann Gottes, der mich die Tiefe und Erhabenheit derſelben bisweilen in magiſchen Geſtalten ahnen ließ. Es war mein Freund Pappenheim in Gravenhorſt; Ihr mögt es mir bekennen oder nicht, Ihr habt in engerer Verbindung mit ihm geſtanden.

Ben. Ich kenne ihn, bedaure Sie; Gott gebe Ihnen einen lichten Morgen!

Well. Wo wollt Ihr hin?

Ben. In ewige Nacht mich verbergen, damit kein redlicher Mann mehr Anlaß finde, zwischen mir und dem abgefeimtesten Betrieger eine engere Verbindung zu vermuthen.

Und hiermit war er verschwunden, ohne auf Wellings freundlichen Nachruf zu achten.

„Entweder der größte Narr," sagte dieser zu Elisa, die mit Maria alles angehört hatte, „oder der tiefste Weise, der mir je in meinem Leben nahe kam."

„Nach dem, was wir von ihm vernommen," versetzte Elisa, „möchte ich auf das Letztere rathen."

„Warum aber," fragte der Freyherr, „lief er weg, als ich des Pappenheim erwähnte?"

„Wahrscheinlich hatte er den Mann," erwiederte sie, „von ganz andern Seiten, als Sie, kennen gelernt. Was dieser Nachtwächter auch vorher gewesen seyn mag, gewiß hatte er keine Tochter, nach welcher einem Mann, wie Pappenheim, gelüstete, und keine Reichthümer oder geheime Künste, nach deren Besitz er geizte; mithin auch keinen Beweggrund, künstlicher vor ihm sich zu verbergen. Mir ist Pappenheim nicht bekannt, allein was dieser auch mit sieben Eiden mir bestätigen wollte, könnte ich nicht zuversichtlicher glauben, als was der neue Nachtwächter in einfacher, doch gehaltvoller Kürze spricht."

„Wahr ist es," sagte Welling, „in seinem Ernste, in seiner Ruhe und Bestimmtheit liegt das Gepräge der Wahrheit und Redlichkeit unverkennbar.

So abgeschlossen, sicher und bedeutend hörte ich meinen Freund in Gravenhorst selten sprechen; vielleicht daß ihn des Geistes Fülle zu gewaltig überströmte."

„Hat der Nachtwächter wahr geredet," bemerkte Elisa, „so kann dieser überströmende Geist kein guter gewesen seyn. Ein guter Geist möchte ich glauben, müßte sich durch Ruhe, Klarheit und Bedeutsamkeit erkennbar machen."

„Und auch durch eine, mehr sanft ergreifende als gewaltsam erschütternde, Macht;" setzte Welling hinzu, „ihre Anregung fühlte ich in der Unterredung mit dem Nachtwächter, und es koste was es wolle, ich muß mit ihm auf das Reine kommen. Ihr Mädchen sollt mir dazu verhelfen, Eure Schlauheit dürfte ihn leichter als mein Ernst berücken. Ich will ihn einige Nächte nicht wieder sehen; Ihr reichet ihm einige Erfrischungen, locket ihn durch feine Schmeicheleyen; der weiseste Mann vernimmt mit Lust das Zeugniß seiner Weisheit von sinnigen Jungfrauen. Kundschaftet mir seinen frühern Lebenslauf aus; seine Bildung und Eine seiner Aeußerungen läßt mich einen mit dem Glücke und mit der Welt zerfallenen Edelmann in ihm ahnen. Suchet, bestimmt zu erfahren, was er wider Pappenheim am Herzen hat. Forschet, ob er zur Mittheilung seiner Kenntnisse durch Geschenke zu gewinnen sey, und hinterbringet mir alles treulich."

„Guter Vater," antwortete darauf Maria, „Sie übertragen uns ein höchst gefährliches Geschäft."

„Desto mehr," versetzte dieser, „wird Eure Eitelkeit gereizt, zu meiner Zufriedenheit es zu beendigen."

„Sie bedenken nicht," bemerkte dagegen Maria, „welch ein Unglück, wenn die Eine oder die Andere von uns, oder beyde sich in ihn verliebten. Sollten Sie, mein Vater, den Reiz nicht kennen, mit dem das Sonderbare und Außerordentliche auf weibliche Herzen wirkt?"

„Nun, wenn dieß Unglück," sagte Welling, „dir widerfährt, und er dich nehmen will, so sollst du zu deiner Strafe nur zwischen seiner und Pappenheims Hand zu wählen haben."

Ueberschwenglich ergoß sich in den Armen der Freundinn Maria's Freude über den vortheilhaften Eindruck, den Benedict in ihrem Vater hinterlassen hatte, und ungestört von diesem feyerte sie und Elisa mit jenem durch mehrere Nächte süße Wonnestunden der Liebe, der Freundschaft und der Weisheit. Unterdessen ward Welling von der heftigsten Unruhe gequält, der Scheinfriede in seinem Innern war durch einige Reden des Nachtwächters gestört, und wo er auch außer sich Zuflucht suchen mochte, nirgends fand er Schutz vor dem Sturme, der in ihm tobte.

Elisa brachte ihm ein Mahl die Nachricht, daß der Nachtwächter den Nahmen Winkler führe, von bürgerlicher Herkunft sey, den Adel, oder das Vonthum, wie er es nannte, weder achte noch hasse; ein anderes Mahl erzählte sie ihm, daß Benedicts Unabhängigkeit von der Welt durch ein kleines Erbtheil geborgen sey, daß er die Nachtwächterstelle gekauft habe, um sich der Gesellschaft geschäftiger Tagediebe zu entziehen, und seine Muße auch durch ein äußeres Verhältniß an die Beschauung der

Sterne, unter welchen er immer die ewigen und lebendigen Ideen Gottes verstände, zu binden; daß er die unendliche Menschwerdung Gottes in der Natur- und Geisterwelt für das höchste und heiligste Geheimniß, welches der Weise im erleuchteten Gemüthe erschauen kann, erkläre; daß seiner Meinung nach, die ganze Bibel nur dieses Eine Geheimniß den Kindern Gottes offenbaren wolle; daß er, im Geiste lebend, weder Selbstgefälligkeit noch Eigennutz kenne, mithin Schmeicheleyen verachte, Geschenke verschmähe; allein dieß alles diente nur dazu, Welling's innere Verwirrung zu vermehren, und das Verlangen nach vollständigen Aufschlüssen über Benedict's Seyn und Wissen zur ungestümen Begierde zu steigern.

Die Winke, die ihm Benedict von seinen höhern Kenntnissen gegeben hatte, brachten ihn auf die überspanntesten Vorstellungen; in ihrem Zauber erschien ihm sein eigenes Wissen unbedeutend, gemein, verächtlich. Er besaß in der wissenschaftlichen Chemie wirklich gründliche Kenntnisse; sie hatten ihn vor dem Unsinne und den Thorheiten armseliger Quacksalber, Goldköche und Krystallgucker verwahret; aber aus der unwissenden und wollüstigen Freygeisterey seiner Jugend war er im reifern Alter in den gröbsten Aberglauben und in die widersinnigste Frömmeley verfallen: so war er reif geworden zur Vollendung, welche Pappenheim ihm geben wollte. Der Betrieger kündigte sich ihm als gewaltigen Theurgen an, verwies seine stolzen, in der Welt oft zurückgewiesenen, nie befriedigten, aristokratischen Ansprüche auf die himmlische Hierarchie, fesselte ihn an Jacob Böhme's, Pordage's, und Jane Leade's

Buchſtaben, benebelte ihn mit dem Geheimnißdunſte der Clavicula Salamonis, lehrte ihn im Fleiſche und in der Lüge bethen, hieß ihn bis zur äußerſten Entkräftung faſten, bis zum heftigſten Ueberreize wachen; und nachdem das ſchwach in ihm glimmende Fünkchen der Vernunft unter dem myſtiſchen Wuſte ſeiner zügelloſen Phantaſie völlig erloſchen war, ließ er den Bethörten die von ihm veranſtalteten Einwirkungen guter und böſer Geiſter leibhaftig empfinden.“ Von dieſem Augenblick an glaubte er ſich zu dem Range eines Theoſophen erhoben, und in die Myſterien der Gottheit eingeweihet, wofür Maria's Beſitz den verruchten Hierophanten belohnen ſollte.

Nach ſeinen Unterredungen mit Benedict regten ſich anfänglich nur leiſe Zweifel gegen die Echtheit und den Gehalt ſeiner theoſophiſchen Wiſſenſchaft; da er ſie aber durch nichts zu heben wußte, verſtärkten ſie ſich zu dem entſchiedenſten Verdachte gegen das Ganze ſeiner göttlichen Weisheit! Das Schwanken des Standpunctes, auf dem er ſich erblickte, machte ihn beſtürzt; die Vorſtellung einer lange unterhaltenen Täuſchung, ſich mächtig ihm aufdrängend, empörte ſeinen Stolz; und doch konnte er der Angſt, daß er verblendet auf Irrwegen wandle, ſich nicht erwehren. Seine frühere Freygeiſterey erwachte und trat wider den bereits erſchütterten Aberglauben in muthigen Kampf; die Bibel und Böhme's Myſterium magnum ſollten ihn beylegen; allein er vermißte jetzt in jener die Kraft und die Salbung, in dieſem die Tiefe und das Licht, das er ſonſt darin gefunden zu haben, ſich einbildete. In dieſem peinlichen Widerſtreite mit ſich ſelbſt erhielt er von Eliſa die erfreu-

liche Kunde, der Nachtwächter habe den Jungfrauen für die kommende Nacht befriedigende Antwort auf alle ihre Fragen versichert; und willig beachtete er ihren Vorschlag, nach welchem er sich hinter einer Säule des Gitters verborgen halten und selbst mit anhören sollte, wovon sie ihm schwerlich einen ganz treuen und ausführlichen Bericht erstatten könnte."

Benedict hatte sich schon früher an den Prediger in Gravenhorst, seinen ehemahligen Universitäts-Freund, um gewissenhafte und zuverlässige Nachrichten über Pappenheims Betriegereyen gewendet; jetzt war er damit nach Wunsche versehen, und so erschien er zur bestimmten Stunde vor dem Gitter, an dem Elisa und Maria ihn erwarteten, hinter welchem Welling gierig horchte.

„Die erste unserer Fragen," sprach Maria nach gegenseitigen Begrüßungen, betrifft Euch selbst; wir wollen Euren bisherigen Lebenswandel wissen."

„Sie fragen, schöne Nachtwandlerinnen," antwortete Benedict, „nach etwas, das immer sehr einfach war und wenig Ergetzliches für Sie enthüllen wird; doch will ich halten was ich versprach. In meines Vaters Garten war ein kleiner See mit mancherley ausländischen Blumen und Obstbäumen besetzt. Wie der Duft der Blumen und die Früchte der Bäume, so hatte auch des Sees Wasser wunderbare Kraft. Wer bey voller Gesundheit jenen einathmete, von diesen genoß und in dem See sich badete, der ward begeistert, der sah und erkannte Dinge, welche sonst dem Menschen weder sichtbar noch erkennbar sind; der Kränkelnde aber ward verwirrt und ging im Wasser unter. Schon als Knabe mußte ich, auf

meines Vaters Geheiß, täglich in der spiegelhellen Fluth mich baden, und Stunden lang darin schwimmen; erst dann ward mir vergönnt, an dem balsamischen Hauche der Blumen mich zu erquicken, und an den herrlichen Früchten mich zu sättigen. Da war mir immer, als wenn himmlische Wesen mich umgäben, und das, was Andere in Buchstaben, Worten und Sätzen lernen müssen, in reizenden Gestalten mir zeigten. Zu Allem, was ich jetzt bin und was ich weiß, habe ich dort Empfänglichkeit und Kraft erlangt."

„Als nach meines Vaters Tode sein Haus und Garten das Eigenthum eines Fremden ward, nahm ich ein Kästchen voll getrockneter Blumen und Früchte, auch etwas von dem Wasser des Sees mit und ging in die Welt; da wurde ich Nichts, denn sie scheuete sich vor mir, und die, mit bunten Lappen schlecht bedeckte Blöße ihrer Götter reizte mich zu bitterm Spotte und Hohngelächter. Gleich einem Verwiesenen irrte ich herum; bis mir eine holde Jungfrau, voll tragischen Sinnes, begegnete. Erkennend, daß mein Reich eben so wenig als das ihrige von dieser Welt sey, nahm sie mich als Freund bey sich auf. Als sie mein geringes Erbtheil an Blumen, Früchten und Wasser gewahrte, und die Wunderkraft desselben vernahm, bath sie mich, ihr etwas davon mitzutheilen; ich that es, und der Genuß meiner Gabe wirkte in ihr weit reinere hellere Gesichte und Erkenntnisse als in mir, an ihrem Schauen, Wissen und Fühlen berichtigte, erweiterte, verklärte sich das meinige bis zur Erkenntniß, daß das Leben in den Sternen das einzig würdige, das wahre Leben in der Gottheit sey."

„Ein ungünstiges Verhängniß trennte mich von ihr; ich mußte wieder wandern und mancherley Qual und Plage von und unter Menschenkindern erfahren, Zartfühlenden Mädchen kann es kein Vergnügen machen, zu vernehmen, gegen welche Unholde ich zu kämpfen, welche Abenteuer ich zu bestehen, an welchen Abgründen ich mich fortzuwinden hatte. Daß ich überall siegte und nirgends stürzte, verdanke ich meiner Gewohnheit, unabläßig in die Höhe zu den Sternen hinauf zu schauen, nie in der Erde Tiefen hinab zu blicken. Eine freundlich einladende, von Vielen unberufen, von den Meisten unvorbereitet, betretene Bahn führte mich zu dem einsamen verlassenen Tempel einer Gottheit, die man überall in der Welt zu haben wähnet, und nirgends hat. Da hatte in ältern Zeiten der reine Naturſinn, in mittlern der kindliche Glaube so manches schöne Wunder gewirkt; Spuren und Wahrzeichen derselben entdeckte ich allenthalben. Was das Leben erhalten und mit Anmuth würzen kann, ward mir von den Umgebungen des Tempels reichlich dargebothen; ich schlug daselbst meinen Wohnplatz auf, mein ganzes Seyn dem heiligen Dienste der Gottheit weihend."

„Als ich aber einst mit einem sorgfältig zubereiteten Opfer ihrem Altare mich näherte, da erschien mir die himmlische Jungfrau Maria; und kaum hatte mich ihr göttlicher Blick getroffen, so stand der Zweck, die Bestimmung und die Bedeutung meines künftigen Lebens im hellsten Lichte vor mir da. Um zur Wirklichkeit zu bringen, was mir in dem Scheine aufgegangen war, hieß sie mich dem Tageslichte entsagen, den von Menschenhänden erbauten Tempel ver-

verlassen, und als Wächter in denjenigen eintreten, der von Ewigkeit her durch Gottes Allmacht gestaltet, nur des Nachts in seiner vollen Schönheit und unermeßlichen Herrlichkeit sichtbar ist. Dem Rufe der ewigen Liebe gehorchend, kam ich hierher und ward Nachtwächter."

„Werdet Ihr es," fragte Maria, „bis an Euer Ende bleiben?"

„Wenigstens so lange," antwortete Benedict, „bis die heilige Jungfrau Maria eines höhern Berufes mich würdiget."

„Die wunderbaren Wege," fuhr Maria fort, „auf welchen Ihr zur seltnern Weisheit gelanget seyd, lassen mich auch die Gabe der Weissagung in Euch vermuthen; saget mir denn, was endlich aus mir noch werden soll."

„Die edle, treue, glückliche und beglückende Gattinn eines Mannes, der Ihren Vater aus einer großen Noth erretten wird."

„Sollte dieß Pappenheim seyn?"

„Der Geistesmörder kann nur tödten, nicht retten."

„Sehr abhold," sprach Elisa, „scheinet Ihr dem genannten Manne."

„Wie das Urlicht der Nacht," versetzte Benedict, „dem Scheine des Tages. Als Knabe und Jüngling," so fuhr er fort zu erzählen, was er von dem Prediger in Gravenhorst erfahren hatte, „war er ein unbändiger Raufbold, auf der Universität ein gewaltiger Renommist, als Hauslehrer und dann als Prediger ein wollüstiger Schwelger. Zu kühne Angriffe auf die Kirchengelder brachten ihn um seine

Stelle; der Festungsstrafe entgieng er durch die Flucht aus dem Lande. Auf seinen Irrfahrten kam er mit dem bekannten Chemiker, Freyherrn Pfeiff in Verbindung, dessen Wohlwollen und Vertrauen er sich durch geheuchelte Frömmigkeit erwarb. Pfeiff nahm ihn endlich als Schreiber zu sich, ließ seine alchymistischen, rosenkreuzerischen, magischen und theosophischen Papiere von ihm in Ordnung bringen, und bediente sich auch bey geheimen chemischen Arbeiten seiner Hülfe. Hier lernte Pappenheim mancherley Kunststücke; und nachdem er sich heimlich von den wichtigsten Papieren Abschriften genommen, und seinen Wohlthäter auch an Geld bestohlen hatte, flüchtete er sich nach Holland. Dort trieb er mit seinen Künsten und Papieren einen einträglichen Handel, machte Wunder-Curen, deutete Zeichen und Linien, bannte Gespenster, ließ Geister erscheinen, betrog reiche Schwärmer um ihr Geld, leichtgläubige Frömmler um den Rest ihres Verstandes, sammelte sich ein kleines Capital und kehrte, auf einigen Gaukeleyen betroffen, zu rechter Zeit nach Deutschland zurück. Zu seinem Aufenthalte wählte er Gravenhorst, und um auch hier durch den Schein der Frömmigkeit zu täuschen und in Ruf zu kommen, gab er sich bey dem Prediger in die Kost, der jedoch den Heuchler bald durchschaute und von sich entfernte. In Gutstadt, zwey Meilen davon, lebte ganz zurückgezogen ein reicher Edelmann mit seiner Tochter, von ausnehmender Schönheit. Er stand in dem Rufe eines wohlerfahrnen und dabey sehr frommen Chemikers. Pappenheim suchte seine Bekanntschaft, und nun schien ihm das Fräulein mit dem Vermögen ihres Vaters

eine Beute, die ihm unmöglich mehr entgehen könnte. Bald hatte er es so weit gebracht, daß er mehr in Gutstadt als in Gravenhorst zu Hause war. Mit gränzenlosem Vertrauen überließ sich der Edelmann dem Betrüger, bethete Tag und Nacht mit ihm, glaubte unerschütterlich an die Wahrheit seiner theurgischen Vorspiegelungen, und versicherte ihm endlich sogar die Hand seiner Tochter, welche der schändliche Freyer als Bedingung einer großen theurgischen Operation gefordert hatte. In der Aussicht zu diesem Glücke, häufte Pappenheim Schulden auf Schulden; denn die Künste, die er dem Edelmanne vormachte, hatten einen kostspieligen Apparat und die theure Mitwirkung verschwiegener Menschen nöthig gemacht. Unterdessen ließ der wackere Prediger die Tochter durch ihre Gesellschafterinn vor dem Gauner warnen, und das Fräulein bezeigte, gegen den Willen ihres verblendeten Vaters, unbeugsamen Widerstand. Aus der Verbindung ward nichts, der Edelmann verließ plötzlich Gutstadt, und Pappenheim vertröstete seine Gläubiger auf die baldige Rückkehr seines gewissen künftigen Schwiegervaters. Einer derselben verlangte, unter Androhung gefänglicher Haft, ohne weitere Frist Bezahlung; dessen Ungestüm konnte ihm leicht bey den übrigen Gläubigern gefährlich werden, er mußte Rath schaffen, und in diesem Bedrängnisse verkaufte er für einige Thaler diese höchst seltene Handschrift, welche er dem Edelmanne entwendet hatte. Da dieser nicht wieder kam, wollte ihm Pappenheim nachziehen; aber der Gläubiger wachsames Auge errieth seine Absicht, sie bemächtigten sich seiner und ließen ihn fest setzen. Während seines Verhaftes wurde er

auch anderer Vergehungen wegen angeklagt, die er wahrscheinlich jetzt schon im Zuchthause büßet."

„Wir danken Euch," sagte Elisa, „für diesen Aufschluß über einen bösen Menschen, und bitten noch, daß Ihr die Handschrift uns bis morgen anvertrauet; unser Vater kennt den Edelmann, von dem Ihr sprachet, und seine Papiere sehr genau; wir möchten ihm gern die Handschrift zeigen."

„Sie steht Ihnen zu diesem Gebrauche, und Ihrem Vater gegen achtzehn Thaler, wofür sie erkauft ward, auf immer zu Gebothe."

„Ein Anderes," sprach Maria, „möchte ich mir von Euch erbitten; Eure freye Meinung von unserm Vater."

„Er ist Ihrer Achtung und Liebe würdig. Er kranket im Gemüthe, dessen Flügel und Flammen in ihrer Uebermacht die Kraft des Auges schwächen; darum will seine Wißbegierde Gott, anstatt der Gottheit, suchen. Auch der Spiegel, der zwischen seinem Gemüthe und Verstande stehet, ist nicht rein; ein irrender Wille hat ihn angehaucht, und die Gestalten, die er darin sieht, sind von ihm selbst gebildet, nicht von oben herab zurück gestrahlet. Seine Triebe sind edel; aber ihre Richtung ist falsch: er will arbeiten, wo er ruhen; und das erstürmen, was er nur in stiller Ergebung hinnehmen soll. So, wie es jetzt mit ihm ist, wird es nicht bleiben. Genesung soll ihm werden; das Licht des Lebens wird ihn durchdringen, sobald die Erbsünde in ihm erstirbt. Der Sturm ist nur Vorbothe der Heiterkeit; nach der Sündfluth erscheint das freundliche Bundeszeichen, und die Wechselordnung zwischen Tag und Nacht wird nimmer

unterbrochen. Genug für heute, meine Zeit ist vorbey."

Welling erkannte die Handschrift; sie einst vermissend, hatte er einen treuen Diener, der ihm der That verdächtig war, entlassen.

„Sind Sie befriedigt?" fragte Elisa ganz unbefangen.

„Es tager mir schrecklich!" versetzte er tief im Innersten bewegt, beschämet und zerknirscht.

Maria sah seine Zerrüttung und Verlassenheit; liebreich streckte sie ihre Arme gegen ihn aus, er drückte sie an sein Herz, die Fülle seiner väterlichen Zartlichkeit ergoß sich in Thränen. „Du bist frey Maria," sprach er nach langem Schweigen, „bethe für deinen betrogenen, schmerzlich gekränkten Vater!"

Viertes Kapitel.

Die Einladung.

Welling blieb den ganzen Tag über, jedermann unsichtbar, in seinem Cabinette verschlossen, erschüttert von dem Anblicke seines eingestürzten Luftgebäudes, versenkt in die Betrachtung seines kläglichen Zustandes und forschend nach Mitteln, sich zu einem neuen und bessern zu erheben. Wo er sich auch, getrieben von Angst und Entsetzen, hinzuflüchten versuchte, zurück in die wüsten Einöden der Gottlosigkeit, oder tiefer in die Zaubergefilde des Wahns und des Aberglaubens, nirgends fand er einen lichten, festen, halt-

baren Grund, dem er vertrauen konnte, überall begegneten ihm finstere, grimmige Gestalten, die ihn zu verschlingen drohten. Er endigte mit der Verzweiflung, daß ohne die Hülfe eines erleuchteten Freundes keine Rettung für ihn möglich sey.

Gegen Abend gab er Elisen das Geld für die Handschrift, mit dem Auftrage: ihm von dem Nachtwächter für die folgende Nacht eine vertrauliche Unterredung in dem Garten zu erbitten; „Ihr aber," sprach er, „sollt von morgen an wieder Kinder des Lichts werden und das Irren in der Nacht mir allein überlassen. In Euch waltet der Friede des Himmels, in mir wüthet die Zwietracht der Hölle; Euch gehören die Freuden des Tages, mir die Schrecken der Finsterniß."

„Maria stand dabey. „Mit nichten, Vater," sagte sie, „wir haben unsere bisherige Lebensordnung lieb gewonnen, und wünschen, sie wenigstens so lange fortzusetzen, bis auch Sie mit uns des Tages sich wieder freuen wollen. Das geheimnißvolle Wehen und Säuseln der Nachluft, das aus einer andern Welt zu kommen scheinet, die bedeutsame Stille, in welcher der Geist des Schöpfers Machtwort: es werde Licht! ohne Unterlaß zu hören glaubt, der Anblick der Myriaden Lichtwelten über uns, aus welchen Gottes Herrlichkeit und Schönheit strahlet, und dann bisweilen ein Stündchen der Unterhaltung mit dem Nachtwächter, der uns alles weislich deutet; dieß, Vater, gewähret uns reinern und höhern Genuß, als jedes Angenehme, das wir bey Tage treiben oder sehen könnten."

Die Rede der holden Tochter milderte dem Vater die Vorwürfe des Gewiſſens über die ihr zugefügten Mißhandlungen, gern ließ er ſie dem Zuge ihrer ſchönen Neigung folgen.

Benedict ſtellte ſich in der nächſten Nacht im Garten ein; Welling hieß die Mädchen zurück bleiben, er allein näherte ſich ihm. „Jüngſt, guter Mann," begann er, „beſchuldiget Ihr mich, daß ich der ewig fortſchreitenden Menſchwerdung Gottes durch die ganze Geiſterwelt in mir widerſtrebe; jetzt bin ich da, um zu vernehmen, wie Ihr das meinet.

Ben. Kennen Sie Sich ſelbſt?

Well. Seit fünf und vierzig Jahren bin ich mit mir genau bekannt.

Ben. Dann müſſen Sie auch auf das beſtimmteſte wiſſen, was ich ſagen wollte.

Well. Ich kenne den Magnet und den Nordpol; aber unvermögend bin ich zu erklären, warum die Nadel, von jenem beſtrichen, ſich ſtets nach dieſem wendet.

Ben. Well Ihre Kenntniß von beyden bloß hiſtoriſch, kein Wiſſen der innerſten Anſchauung iſt.

Well. Wollt Ihr das Geſtändniß, daß ich auch mich ſelbſt nur hiſtoriſch kenne?

Ben. Sie legten es ſchon ab, indem Sie die Erklärung meiner Worte von mir forderten.

Well. Gebt mir alſo das Wiſſen der innerſten Anſchauung von meinem Selbſt, ſo bedarf ich keiner weitern Erklärung.

Ben. Wie wunderbar ſind die Menſchen des Tages in ihren Forderungen! Geſetzt Sie hätten einen, ihrem Herzen theuern Blindgebornen und lie-

ßen ſich ſein Bildniß mahlen, was würde er antworten, wenn Sie, das Bildniß ihm vorhaltend, ihn fragten, ob es treu getroffen ſey? — Wollte ich Sie zeichnen, wie ich Sie ſchaue, Sie würden doch in keinem Zuge Sich erkennen, ſo lange Sie Sich ſelbſt in dem ungetrübten Spiegel Ihres klarſten Bewußtſeyns nicht ganz durchſchauet haben; ſo lange Sie nur wiſſen, daß Sie ſind, nicht was und wie Sie's ſind. Ich ehre jedes Menſchen Sinn, er ſchwebe über den Sternen, oder in den Tiefen der Finſterniß; aber zweckloſe Worte darüber ſind mir, wie alles Wortwiſſen überhaupt, ein Gräuel.

Wel. So ehret auch den zutraulichen Sinn, mit dem ich vor Euch ſtehe, und eröffnet mir wenigſtens was der Eurige mit der ewigen Menſchwerdung Gottes in der Natur- und Geiſterwelt bezeichnen will. Denn unverhohlen bekenn' ich Euch, daß ſchon ein Anderer mir von dieſem Geheimniſſe viel Groſſes und Erhabenes, nur nicht Deutliches, verkündigt hat; hernach mußte ich zu meinem Leid erfahren, daß er ſelbſt ein unwiſſender, gottloſer Betrüger war.

Ben. Von jeher hat der Geiſt der Finſterniß ſeinen ausgeheckten Unſinn in die Sprache oder in die Zeichen der Weisheit gekleidet, und die Hülle der Myſterien des Lichtes zu ſeinen Gaukelſpielen entheiliget; und ſo hat auch Ihr falſcher Apoſtel in der Andeutung des heiligſten Geheimniſſes Sie nur mit der Ausſicht auf den hochpreislichen Naturheiland der geheimen, doch Ihnen gewiß nicht unbekannten, Kreuzbrüder betrogen. Da dieß Geheimniß Ihnen noch nicht in Ihrem innerſten Weſen ſich erſchloß-

sen und verkläret hat, so mögen Sie die historische Erkenntniß davon lauter und unverfälscht aus dem Evangelio des Johannes und aus des Paulus Briefen schöpfen.

Well. O weiset mich nicht an dieses Buch! Es ganz im Gedächtnisse besitzend, habe ich es unlängst für immer geschlossen.

Ben. Das ist eben die Macht des Todes, die Sie drücket, daß Sie das Buch im Gedächtnisse besitzen. Besser für Sie wäre es, Sie wüßten keine einzige Stelle desselben auswendig, aber der Geist des Buches hätte Sie so innigst durchdrungen, daß seine unerschöpfliche Fülle durch Alles, was Sie denken, fühlen und wirken, ausströmte, seine Herrlichkeit in Allem, was Sie sehen, wissen und ahnden, sich Ihnen offenbarte.

Well. Dann wehe mir armen Sünder! so muß ich mich in meinem Stumpfsinne Euch und Euerm Buche gegen über nennen und beklagen. Einen Jahre lang Getäuschten, in seinem Streben Verunglückten, in seinen Hoffnungen Betrogenen, mit Gott, mit der Welt und mit sich selbst Zerfallenen, Verirrten, Verlornen seht Ihr vor Euch; und nun erfahret, wie er es geworden sey.

Jetzt erzählte ihm Welling treu und ausführlich die mannigfaltigen Gänge und Windungen seines äußern Wandels und innern Verderbens. Wie er als Knabe von seinen Aeltern zur Gottesfurcht und Andacht gebildet, als Jüngling von bösen Gesellen zur Schwelgerey und Wollust verleitet, von einem Freunde seines Vaters zur Ordnung und Sittlichkeit wieder zurück geführt, zu einem gewissenhaften Ge-

brauche der Zeit, zu dem gründlichen Studium der Mathematik und Physik angehalten worden; mit welcher Lust und Anstrengung er dann diese Wissenschaften auf der Universität fortgetrieben, dabey aber Philosophie und Geschichte gänzlich vernachläßiget; wie er in der Folge, sein eigener Herr und Erbe eines beträchtlichen Vermögens, seinen schnöden Gelüsten gefolgt, keine Tugend geachtet, keine Unschuld verschonet, von übermäßiger Ehrsucht getrieben, verschiedenen Höfen sich aufgedrungen, nach glänzenden Hof- Staats- und Kriegsdiensten gestrebet, kein Mittel zu seinem Zwecke gescheuet; um sein Gewissen zu ersticken, der kühnsten Raserey der Gottlosigkeit sich ergeben, und dennoch überall sein Ziel verfehlt habe; wie er hernach in Menschen hassender Zurückgezogenheit mit dem Grafen Arnstein, einem wohlerfahrnen Scheidekünstler, bekannt, fleißiger Theilnehmer an seinen Arbeiten, gelehriger Schüler der Kunst, treuer Proselyt seines frommen Aberglaubens, und unzufriedener Gemahl seiner hochmüthigen ahnenstolzen Tochter geworden; wie er nach ihrem Tode in die Fallstricke eines verschmitzten, Frömmigkeit und höhere Weisheit heuchelnden Betrügers gerathen, von diesem in mystische und theosophische Träumereyen eingewiegt, in seinem eiteln stolzen Streben nach unmittelbarer Verbindung mit Gott und den Geistern listig unterhalten, mit Erscheinungen geblendet, mit unsichtbaren Einwirkungen geäffet, mit Unsinn aller Art gesättiget worden sey; und endlich furchtbar aufgeschreckt, jetzt einen Nachtwächter fragen müsse, wie er aus dem Abgrunde sich erheben, genesen und selig werden könne.

Den tiefgebeugten Sclaven einer ungezähmten Phantasie, welche Vernunft und Verstand in ihm gewaltsam unterdrückt, konnte und durfte Benedict der Tyranninn nicht sogleich entreissen, er mußte ihn an etwas binden, worin die Herrscherinn nichts Feindliches vermuthen, das aber dennoch, erleuchtend und reizend, ihr unmerklich die Vernunft zum Schauen, den Verstand zum Wirken entführen mochte.

„Ihr Uebel," sprach er, „ist schlimm, doch nicht unheilbar. Beginnen Sie mit dem festen, auf meine Bürgschaft gegründeten Glauben an die Wahrscheinlichkeit Ihrer baldigen Wiederherstellung. Geduld mit Sich und Zuversicht in Sich selbst werden das Wahrscheinliche zur Gewißheit erheben. Ich besitze hier im Verborgenen einen Freund, den ich wie mich selbst kenne, achte und liebe; seine Erfahrung in der Heilkunde der Geister habe ich schon oft bewährt gefunden; gestatten Sie, daß ich ihm Ihren Zustand, ohne Sie zu nennen, schildere, und in der nächsten Nacht Ihnen treulich überbringe, was er Ersprießliches für Sie mir darbiethet. Ihre frühere Vernachlässigung der Philosophie darf Sie nicht ängstigen; vergessen Sie vielmehr, bis morgen wenigstens, daß irgend etwas da sey, das Schule und Bücher als Philosophie verkündigen wollen. Die einzige fruchtbare, untriegliche, seligmachende liegt in jedem Menschen; sie darf nur in ihm geweckt, vernommen und bis zur bleibenden Gemüthsbeschaffenheit entwickelt werden. Ein kräftiges Erweckungsmittel, das Andern und mir selbst oft frommte, will ich Ihnen anweisen, wenn Sie, wie der Philosophie, so auch des Daseyns einer Bibel vergessen können. Lesen Sie

bis morgen die zehn ersten Capitel des Buches der Weisheit; aber lesen Sie beschauend, nicht klügelnd, und mehr auf die Lichtfunken, die aus Ihrem Wesen hervor springen, als auf das, was der Buchstab nur mangelhaft ausspricht, Ihre Aufmerksamkeit schärfend; so werden Sie nicht über Mangel an Neuem, Ueberraschendem, vorher nie Bemerktem klagen. Mein Freund, hoffe ich, wird Besseres rathen. Die Stunde schlägt, mich ruft die Pflicht jetzt weiter."

Als Welling dem Hause sich näherte, klangen ihm der Harmonica himmlische Töne von Maria beherrscht und von Elisa's Gesange begleitet, entgegen. Sie sangen Schillers Worte des Wahnes. Der Stimmung zur Ruhe bedürfend, verfügte er sich zu ihnen und trat in dem Augenblicke ein, als ihm Elisa zurief:

So lang' er glaubt, daß dem ird'schen Verstand
Die Wahrheit je wird erscheinen,
Ihren Schleyer hebt keine sterbliche Hand,
Wir können nur rathen und meinen;
Du kerkerst den Geist in ein tönend Wort,
Doch der Freye wandelt im Sturme fort.

Worauf ihm Maria, wie von Gottes Heiligthume herab, die tröstende Ermahnung ertönen ließ:

Drum edle Seele, entreiß dich dem Wahn
Und den himmlischen Glauben bewahre!
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,
Es ist dennoch das Schöne und Wahre!
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor.
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

Drey Mahl mußten sie ihm beyde Verse wiederhohlen.

so mächtig fühlte er sich von Musik und Text durchdrungen; und zum Schlusse: „Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor. Es ist in dir, du bringst es ewig hervor;“ stimmte auch er mit ganzer Seele ein.

So vorbereitet that er dann, was Benedict ihn geheißen hatte; und er las im Buche der Weisheit wie in seinem Gemüthe nur die nachdrücklichste Bestätigung der letzten Worte des Liedes. Es genügte ihm nicht, die zehn Capitel wiederhohlt gelesen zu haben, ihr Inhalt schien ihm so neu und anziehend, daß es ihn drängte, sie vor dem Mitternachtsmahle auch seinen Lieben vorzulesen. Der Jungfrauen reiner, frommer Sinn, für die Lichtstrahlen der Weisheit weit empfänglicher als der seinige, enthüllte ihm noch manches Tiefe und Klare dort, wo ihm der Geist unter der Hülle des Buchstabens unsichtbar geblieben war. Diese Erfahrung erzeugte in ihm einen Wunsch, der sich auf dem Nachtwächter bezog, und von dessen Erfüllung er sich die wichtigsten Vortheile versprach, nicht zweifelnd, daß ihn der gefällige Mann ihm unbedenklich gewähren werde. Nach dem Mahle bath er die Mädchen, ihn die Worte des Wahnes noch ein Mahl hören zu lassen; Musik und Gesang stimmten seine Seele zur Ruhe und Heiterkeit, die ihn auch hernach, als die festgesetzte Stunde schlug, in den Garten zu dem Nachtwächter begleitete.

Nachdem er diesem von der erwünschten Wirkung der ihm angewiesenen Lectüre Rechenschaft abgelegt hatte, sprach Benedict: „Unterlassen Sie nicht, die glücklichen Funken, welche bald ein neues Leben in Ihnen entflammen werden, mit Ergebung und mit Sorgfalt zu pflegen. Beschauen Sie sich öf-

ters in dem großen Spiegel, der Ihnen schon das erste Mahl so bedeutsame Züge Ihres bessern Selbst entdeckte. Alles was ein erleuchteter Geist in dem Ewigen und Heiligen erschauet, und dann, von dem Bedürfnisse der Entäußerung gedrängt, in Worte gestaltet, ist Offenbarung Gottes, und jede Offenbarung ist dem, der sie vernimmt, unerschöpflich; weil das Unendliche durch Worte sich nur endlich aussprechen läßt. Lesen Sie das Buch der Weisheit, die Evangelien, des Paulus Briefe im Lichte der Vernunft, mit religiösem Sinne, dem Verstande keine verwegene Grübeley, der Phantasie kein unhaltbares Bilderspiel dabey gestattend, tausend Mahl, allein oder mit Ihren frommen Töchtern; lesen Sie diese Urkunden des Ewigen mit allen gotterfüllten Sehern auf Erden, oder mit allen verklärten, in den Abgrund der Gottheit versenkten Geistern, Sie werden immer nur einen kleinen Theil ihres Inhaltes fassen, den ganzen eben so wenig erschöpfen, als Sie, zu dem Sternenpol hinauf blickend, die unendlichen Welten erreichen, zählen und ausmessen können. Wie hier Ihr Blick, so wird dort Ihr Gemüth von hellerem, neuen, vorher nie gesehenen Lichte überstrahlet werden. Die Wahrheit meiner Rede wird sich Ihnen unzählige Mahl bestätigen, wenn Sie Sich dessen, was mein Freund zu Ihrem Heil ersann, bedienen wollen. Auch er ist der Meinung, daß der heftigste Widerstreit des Menschen mit sich selbst, nur kräftige Regungen eines neuen Lebens seyen, das sich in seinem Innern ausgebären will. Nach dem, was ich von Ihnen ihm erzählte, fand er viele Aehnlichkeit zwischen Ihnen und dem großen Augustinus vor seiner Bekehrung.

Dieſelben Verirrungen in der Jugend, eben die Abneigung von gründlichen, den innern Menſchen entwickelnden Studien, daſſelbe Drängen und Treiben einer übermäſſigen Ehrſucht, eben die Anhänglichkeit an ſchlaue, viel verheißende und nichts leiſtende Betrüger, gleich thörichtes Streben, auf die leichteſte und bequemſte Art zu geheimen und höhern Kenntniſſen zu gelangen, gleichen Eckel vor dem einfachen, kraftvollen, gediegenen Inhalte der heiligen Schriften, gleiche Erſchütterung durch eine zufällige Bekanntſchaft, und gleichen Kampf zwiſchen Licht und Finſterniß bis zur vollendeten Wiedergeburt. Darum ſendet er Ihnen auch durch mich dieſes Buch, welches die Bekenntniſſe des heiligen Mannes enthält. Zuverſichtlich hoffet er, daß Sie in dieſem Ebenbilde ſich finden und erkennen, das iſt, von Ihrem Weſen und Seyn ein Wiſſen der Anſchauung erlangen werden. In der vierten Nacht bin ich wieder hier, um zu vernehmen, was das Heilmittel meines Freundes gefruchtet hat.

„Unfehlbar," verſicherte Welling, „wird es ſeine Kraft an mir bewähren, wenn Ihr mich nicht verlaſſet. Ich wünſche ſehnlichſt, daß Ihr Alles, was mir frommen ſoll, mit mir leſet, und trage bittend darauf an, daß Ihr jedes Mahl nach ausgerufener Stunde mit Eurer Geſellſchaft in meinem Cabinette mich beglücket."

„Das ſtreitet," verſetzte Benedict, „wider den heiligen Eid des Nachtwächters; er mußte geloben, den Zeitraum von der zehnten Stunde des Abends bis zur vierten des Morgens, nächtlich unter freyem Himmel zuzubringen."

„So wage ich es, um einige Stunden des Tages Euch zu bitten; denn Ihr scheinet mir nicht der Mann, dem langer Schlaf Bedürfniß wäre.“

„Nie wird ein Sterblicher bey Tage mich als Nachtwächter in seinem Hause sehen; das gelobte ich mir selbst, und sogar mein einziger Freund muß sich's gefallen lassen, mich unterm freyen Himmel nur des Nachts zu sprechen.“

„Dann gebt mir zu Liebe Euern Posten auf, ich weiß, daß Ihr seiner zu Euerm Unterhalte nicht bedürfet, ich selbst will ihn für einen armen Mann Euch abkaufen. Ihr ziehet in mein Haus, und lebt mit mir als Freund. Machet Bedingungen, ich werde jede getreu und mit Freuden erfüllen.“

„Auch dafür muß ich danken und auf dem Posten bleiben, den eine heiligere Macht mir angewiesen hat. Begnügen Sie Sich mit den geringen Diensten, die ich bisweilen in nächtlichen Stunden hier im Garten Ihnen leisten kann. Werden Sie nur erst Ihr eigener treuer Freund, so wird Ihnen auch ein Freund des Tages nicht lange ermangeln. Glück auf zum Lichte! In der vierten Nacht sehen wir uns wieder.“

Während Benedict, Maria und Elisa in den folgenden drey Nächten die Wonne der Liebe und der Freundschaft selig mit einander theilten, war Welling unabläſſig mit Augustins Bekenntniſſen beschäftiget. Wurden dieſe faſt in jeder Offenbarung des Heiligen zu Lichtſtrahlen, die ſein Innerſtes erſchreckend ihm aufhellten, ſo drangen die treffenden Bemerkungen, von Benedict am Rande beygeſchrieben, gleich Flammen in ſein Weſen ein,

den

den widerstrebenden Stoff des Bösen darin ergreifend und verzehrend. Jede dieser Anmerkungen sprach ihn als die Stimme seines eigenen Herzens, bald erschütternd, bald strafend, bald tröstend an, und wenn er unter dem Nachdrucke der einen, die Klauen der Verzweiflung zu fühlen glaubte, so las er in der hohen Bedeutung der andern die beglückende Gewißheit, daß in ihm das Göttliche noch nicht ganz ersticket und erloschen sey. Mehr als die Weisheit des sonderbaren Nachtwächters bewunderte er jetzt die Geistestiefe und Seelenkunde seines Freundes; und mit der heißesten Begierde, auch diesen kennen zu lernen, ging er jenem in der vierten Nacht entgegen.

Seine erste Frage war: ob die vortrefflichen Anmerkungen zu den Bekenntnissen von der Hand seines Freundes seyen, und als es Benedict bejahete, bath er ihn inständigst, den Erleuchteten ihm zuzuführen, damit er seines verwandelten Schülers Dank und Huldigung empfange.

„Ihren Nahmen," sprach Benedict, „habe ich ihm nicht genannt, es war genug für ihn, zu wissen, daß ein Mensch im Geiste leidet; Ihr Dank würde seinen bescheidenen Sinn beleidigen."

„Ein Anderes und Besseres," fiel Welling ein, „blizt mir in der Seele auf; saget mir, wenn es Euch geziemt, weß Standes und Gewerbes ist Euer Freund?"

„Dem Stande nach möchte er von manchen zu den Gelehrten, die, aus Mangel an Versorgung in dem großen Bürgerspital, zu keinem Stande noch gehören, gerechnet werden. Ich liebe in ihm den Künstler. Seiner Zeit, seiner Launen und seiner Bedürf-

niſſe iſt er Herr; die Welt kann ihm nichts geben und nichts nehmen."

„Alles, wie ich es wünſche. Welche Kunſt treibt er?"

„Die edle, freye des Lebens!"

„Fürwahr die ſchwerſte; und welche Wiſſenſchaften unterſtützen ihn dabey?"

„Die einzige des Wiſſens."

„Mir iſt weder ſeine Kunſt, noch ſeine Wiſſenſchaft bekannt. Ob er wohl Unterricht in beyden gäbe?"

„Sie können nicht gelehrt werden; nur dem, welcher die Augen dazu hat, kann er ſie zeigen in ſeinem eigenen Seyn und Wirken.

„Gleich viel, in jeder Rückſicht hätte ich meinen Mann an ihm gefunden, wenn Ihr ihn bewegen könntet, ſich mir, dem Menſchen, der im Geiſte leidend, eines weiſen Freundes bedarf, zum Freunde hinzugeben."

„Das möchte mir gelingen, wäre nur ſeine Lebensweiſe der Ihrigen nicht entgegen geſetzt. Des Nachts ſpricht er Niemanden, als mich; Sie durchwachen die Nacht und genießen bey Tage der Ruhe."

„Weiſet ihn eheſtens zu mir, dann ſoll es unbedingt von ihm abhangen, ob wir bey Tage oder bey Nacht mit einander leben wollen."

„Nun ſo können Sie ihn morgen Vormittags in der neunten Stunde zuverläſſig erwarten."

„Sein Nahme iſt doch kein Geheimniß?"

„Er heißt Goldenſtern."

„Mir ſoll er Leitſtern werden."

Fünftes Capitel.

Das Wiederfinden.

Zu der bestimmten Stunde trat köstlich, doch einfach gekleidet, ohne irgend eine nachtwächterliche Spur in Zügen, Haltung und Ton, Benedict Goldenstern in Wellings Gesellschaftszimmer. Mit heiliger Ehrfurcht wollte dieser den Freund seines nächtlichen Vertrauten empfangen, allein die Freude der Ueberraschung in dem Wiederfinden eines ihm bekannten und schon früher lieb gewordenen Mannes machte ihn der angenommenen Feyerlichkeit vergessen, und stimmte ihn zu einer Fröhlichkeit, welche beyden die gegenseitige Annäherung ungemein erleichterte. Nach den ersten freundlichen Umarmungen konnte er sich nicht enthalten, zu klingeln und seine Tochter mit ihrer Freundinn herbey rufen zu lassen. Beyde waren auf seine Ankunft vorbereitet, beyde erschienen voll Anmuth und Holdseligkeit in ihren Herzen über den Triumph der Liebe und der Freundschaft frohlockend.

„Seht Ihr," sprach der Freyherr, „das ist er; das ist der Mann, der uns, wie vor einiger Zeit in die Nacht der Druidenhöhle, so jetzt in das liebliche Licht des Tages zurück führen wird. Kennst du ihn noch Maria?"

„Fragen Sie lieber den Herrn," erwiederte diese, „ob er es der Mühe werth findet, sich meiner noch zu erinnern?"

Benedict zog den künstlichen Chrysolith hervor, und sprach: „Seit Ihrem Scheiden von mir un-

ter der Linde des Hohenauer Parkes, kam dieses Bild keinen Augenblick von meinem Herzen. Sie aber gingen ohne Andenken von mir weg."

Eiligst entfernte sich Maria und theils um die Gesinnung ihres Vaters zu erforschen, theils um den Geliebten gleich anfänglich in ein freyeres Verhältniß zu ihr zu setzen, kam sie mit ihrem Kästchen wieder, ihm und dem Vater die getrockneten Rosen zeigend, mit den Worten, des edlen Mannes, der dauernde Rosen spendet, vergißt ein Mädchen nicht leicht."

„Schön ists, meine Tochter," sagte Welling, „daß du das Andenken an einen würdigen Mann so sorgfältig bewahrtest. Auch diese Entdeckung macht mir Freude."

Der väterliche Lobspruch gab ihr Muth, als Benedict ihre Hand küssen wollte, ihm unbefangen den Mund zu bieten, und seinen Kuß ihm freudig zu erwiedern, womit die Ungezwungenheit in ihrer gegenseitigen Behandlung für immer gegründet war.

Jetzt ward Benedict von dem Freyherrn in sein Cabinet geführt; dort lagen Augustins Bekenntnisse aufgeschlagen. Welling zeigte mit einem bedeutenden Blicke darauf hin, und schloß den Eigenthümer des Buches mit innigster Rührung in seine Arme. „O Sie wußten ja schon" sprach er, „im Hohenauer Pantheon, weß Geistes Kind ich sey; warum weckten Sie mich auch nicht mit der leisesten Berührung aus meinen Träumen?"

„Weil dort" versetzte Benedict, „stärkere Berührungen Sie nur würden aufgeschreckt, nicht erweckt haben. Wir wären sicher in einen Streit ge-

rathen; hätten Sie mich zum Schweigen gebracht, so würde dadurch Ihr Glaube an die Wahrheit Ihrer Träume befestigt worden seyn; wäre mir der Sieg geworden, so hätte ich Ihnen Ihr liebgewonnenes Ruhekissen entzogen, ohne daß ich Ihnen sogleich ein anderes darbiethen konnte, denn dazu war die Zeit zu kurz. Wenn Sie übrigens meiner Reden, womit ich dort Ihre mystischen, chemischen und theosophischen Erklärungen der meisten Kunstwerke erwiederte, noch gedenken, so werden Sie einige leise Berührungen darin nicht vermissen. Da diese nicht trafen, so mußte ich Sie Ihrem Schicksale überlassen."

„Sie zeigten Sich mir für Jacob Böhme und seine Geistesverwandten so eingenommen, daß ich Sie ganz für meines gleichen hielt."

„Nicht stärker, als ich in Wahrheit für den Geist aller Bücher eingenommen bin, aus welchen ein Geist spricht. Die Idee, die in dem Buche lebt, wird mein; das hellere oder dunklere Spiel der Begriffe, in welchem der Verfasser die Idee funkeln läßt, und das buntscheckige, oft sehr possierliche Gewand der Worte, womit er ihre erhaschte Gestalt vermummet, gehört seiner Eigenthümlichkeit; für mich sind Spiel und Gewand nicht mehr vorhanden, so bald ich im Besitze des Lebens bin. Ich möchte glauben, wer nicht so zu lesen weiß, der müßte jedes ideenreiche Buch unberührt lassen. Sie gaben mir im Pantheon Jacob Böhme's Bilder, Begriffe und Worte; ich gab Ihnen seine Ideen, seinen Geist. Den Unterschied würden Sie gewahren, wenn wir jemahls eine seiner Schriften, nach meiner Uebersetzung aus seiner

Sprache der Phantasie in die Sprache der Vernunft, mit einander lasen.“

Das war es eben, was Welling wünschte, und nun durch seine freundschaftlichen Anträge sich versichern wollte. Das dringende Anerbiethen einer gemächlichen und prächtig eingerichteten Wohnung im Nonnengarten, lehnte Benedict aus Gründen, die leicht zu errathen sind, von sich ab; die Zwecke des Nachtwächters waren noch nicht ganz erreicht: aber willig bezeigte er sich, täglich die Stunden von neun bis zwölf Uhr Mittags den Geistesbedürfnissen des Freyherrn zu widmen, und weil dieser unabbringlich darauf bestand, in der Regel auch des Mahles sich mit ihm zu freuen.

Hiermit war also die finstere Lebensordnung in Wellings Hause, zur größten Freude der zwey Grazien und der Dienerschaft, auf ein Mahl aufgehoben. Maria fühlte nie mehr, ihr Vater nur selten noch das Bedürfniß, den Nachtwächter zu sprechen, und wenn es ihn drängte, übernahm Benedict die Bestellung, auf welche sich der Berufene in seinem langen grauen Rocke, im Gesichte künstlich bestrichen, mit der Sturmhaube bedeckt, eine fremde Stimme und Haltung annehmend, jederzeit einstellte. Die durch Liebe und durch Freundschaft Verbundenen sprachen sich täglich, der Freyherr bemerkte Benedicts innigere Annäherung an seine Tochter sogar mit Wohlgefallen und mit der Hoffnung wichtiger Vortheile für ihre Geistesbildung: und jetzt erst konnte der Glückliche seine geliebte Maria in ihrer ganzen Vortrefflichkeit erkennen und bewundern. In den nächtlichen Unterhaltungen war sie ihm stets a's

überirdisches Wesen, als ein durch Liebe verklärter Geist erschienen; ihr Leben und Walten bey Tage ließ ihn überall das reizende Spiel der anmuthigsten Weiblichkeit in den schönsten und mannigfaltigsten Formen sehen.

Wellings Bekehrung gewann den erwünschtesten Fortgang; denn der Erfolg von Allem, was Benedict mit ihm unternahm, war auf das bestimmteste berechnet. Eben das, woran seine Phantasie ihre verderbliche Gewalt über Vernunft und Verstand befestigt hatte, — die Bibel und die Schriften der Theosophen und Mystiker — mußte jetzt dazu dienen, sie ihr wieder zu entreißen, der Vernunft die Herrschaft einzuräumen, und jener übermüthigen Zauberinn das Joch der Unterthänigkeit aufzulegen. Scharf sonderte ihm Benedict die reinen Elemente der göttlichen Idee, in den Mystikern von dem gräulichen Wuste des Fanatismus, des Aberglaubens, der Unwissenheit und Unbehülflichkeit. Nirgends schritt er ehe mit ihm vorwärts, als bis er überzeugt war, daß der Proselyt jene auch in dem Innersten seines Wesens entdecket, den Anstrich und den Wust in seiner Nichtigkeit erkannt habe; und damit war der Stoff zerstöret, aus welchem allein die Phantasie ihre Truggestalten tiefer Geheimnisse oder übernatürlicher Weisheit bildet, und ihren Sclaven sie vorgaukelt. Jeden frisch gewagten Aufflug derselben in Welling schlug er nachdrücklich nieder, und mit gleicher Wachsamkeit und Kraft begegnete er auch den ausschweifenden Fragen, Zweifeln und Einwendungen ihres folgsamen Knechtes, des, bey einer unterdrückten Vernunft immer thätigern Verstandes. Ueberhaupt

ſuchte er das unfeuchtbare, nur die Wehen vermehrende Reden, abzuſchneiden, und ihn ſtrenge an das Leſen, Beſchauen und Denken bindend, die Geburt des ſelbſtſtändigen Lebens in ihm zu befördern.

Sobald die Vollendung derſelben in untrüglichen Merkmahlen des innern Friedens ſich ankündigte, prüfte er die Kraft des Lebenden an poetiſchen Gebilden und an Werken der ſtrengen Wiſſenſchaft, um durch jene die Liebe, das Wohlgefallen und die Freude an dem, was im Gemüthe ihm aufgegangen war, harmoniſch anzuregen; durch dieſe Phantaſie und Verſtand in den gebührenden Schranken, thätig dienend, feſt zu halten.

Allein nicht nur für die Stärkung des innern, ſondern auch für den Genuß des äuſſern Lebens war Benedict dem Freyherrn unentbehrlich geworden. Wie ſich ſeine Anſichten von den Dingen erweiterten und aufhellten, wie Ruhe und Eintracht mit ſich ſelbſt feſtern Grund in ihm faßten, wie die Empfänglichkeit für Freude in ſeinem Gemüthe ſich immer mehr entwickelte; ſo fühlte er ſich zugleich geneigter, aus ſeiner düſtern Verſchloſſenheit hervor zu treten, Menſchen ſich mitzutheilen, und entweder in ihrem echten Gehalte ſein neues Seyn in demüthiger Freude oder in ihren Heucheleyen und Thorheiten ſein vergangenes lachend zu beſchauen. Nichts behielt er aus dieſem bey, als ſeine unüberwindliche Abneigung gegen den Adel; und Benedict hatte weder Luſt noch Beruf, dagegen anzukämpfen. Doch gern ließ ſich jener von ihm bey Kraftmann, dann von dieſem in das Albertsthaler Haus einführen, und die im Kreiſe dieſer reinen Menſchen verlebten ſchönen Stun-

den waren reich an Stärkung für seine zunehmende Lebenskraft.

Dem leidenden Kraftmann, dem unlängst der Tod die Gemahlinn, dessen Kindern die Mutter entrissen hatte, war Wellings Bekanntschaft willkommen. Ihre gegenseitigen Besuche wurden immer häufiger, die chemischen, physikalischen und elektrischen Unterhaltungen des Freyherrn gewährten ihm Vergnügen, Elisa's und Maria's Gesellschaft wirkte behaglich auf sein Gemüth; seine Aufmerksamkeit für die Erstere, ihm selbst vielleicht noch unbewußt, konnte von andern nicht leicht übersehen werden; wenigstens bemerkte sie Welling sehr bald. Kraftmann schien in seiner jüngst aufgelösten Verbindung glücklich, und war nicht unglücklich, weil er sich über die widrigsten Verhältnisse zu erheben und sie zu beherrschen wußte. Er hatte auf seinem Standpuncte als Gatte und als Familien-Vater der Rosen süßen Duft und auch der Dornen tiefen Stich empfunden, aber die ewig blühenden Lilien der Ehe waren ihm nie aufgegangen: nach diesen strebte im Verborgenen seine Sehnsucht, der es ahndete, daß sie nirgends, als in Elisa's Herzen für ihn sproßten.

Jetzt erst ward auch Benedicta an ihr gewahr, gegen welche Sonne sich die schönsten Blüthen ihres Gemüthes von jeher gewendet hatten. Ohne ihr ein Geständniß zu entlocken, arbeitete er im Stillen, sie dem längst ersehnten Ziele näher zu führen. Nimmermehr besuchte er Kraftmann ohne einige zarte Dichtungen von ihr, oder künstlerische Skizzen von ihrer Erfindung seiner Beurtheilung vorzulegen; wenn

jener dann dem hellen Geiste und dem feinen Kunstsinne der Jungfrau mit immer steigender Begeisterung das gebührende Lob sprach, so erschöpfte er den ganzen Reichthum seiner Beredtsamkeit in Erhebung und Anpreisung ihrer lautern Jungfräulichkeit, ihres weiblichen Zartgefühls, ihres klaren Vernunftsinnes, ihrer tiefen Empfindsamkeit und ihrer vorherrschenden Neigung zu stiller Häuslichkeit. Er ward mit Wohlgefallen vernommen, nicht selten sogar zur Wiederhohlung seiner sanft sich einschmeichelnden Reden aufgefordert.

Wellings erwachten Sinn für schönen Genuß des Lebens benutzend, erfand und ordnete er nun in dem Nonnengarten kleine häusliche Feste an, deren Lust und Freude spendender Genius Elisa war, und in welchen sie das holde Licht ihres Geistes, vereinigt mit der Anmuth ihrer Reize, auf den daran theilnehmenden Kraftmann bezaubernd spielen lassen konnte. Bald kamen sie einander näher, sie verstanden, sie erkannten sich. Benedict belauschte den ersten Kuß ihrer innigsten Vereinigung in der Jäsminlaube, und frohlockte wonnetrunken über das Glük der Freundinn, die zu dem seinigen so edelmüthig mitgewirkt hatte.

Ihre Vermählungsfeyer in seinem Hause ließ sich Welling nicht nehmen; es war ihm eine erwünschte Gelegenheit, seinen Reichthum und die prächtigen Werke seiner geheimen Kunst einmahl auch zum Vergnügen würdiger Menschen zu gebrauchen. Die Edeln in Albertsthal waren dazu geladen, und erschienen mit freundlichen Geschenken für die Braut. Scheinden Kraftmann seiner komischen Eigenhei-

ten und drolligen Laune wegen gern um ſich duldete, verzieh jetzt Benedicten die anatomiſchen Schnitte in ſeinen Alarich, und erbot ſich die Freuden des Feſtes im Nonnengarten mit einem epithalamiſchen Spiele zu verherrlichen. Unter der Bedingung, das Werk weder mit ſeiner Myſtik, noch mit ſeinen Liebes-Theorien zu würzen, ward das Anerbiethen angenommen, und das Spiel gelang vortrefflich, weil der Dichter ſeiner unmyſtiſchen, rhapſodiſchen Natur treu geblieben war. Witz, Frohſinn und Heiterkeit beſeelten die ganze Geſellſchaft, es war ein Tag der reichlich ſtrömenden Freude, ein ſchönes Vorbild des ſeligen Tages, deſſen Benedict und Maria in ſüßer Hoffnung harrten.

Sechſtes Capitel.

Neue Entdeckungen.

Auch Lady Lawſon ſollte an Eliſa's Vermählungsfeſte Theil nehmen; allein ſeit kurzem nöthigten ſie Rückſichten der Klugheit ſich allen kleinen und groſſen Geſellſchaften zu entziehen. Es war ihr ſogar lieb, daß Benedict, im Nonnengarten die Blume ſeiner Liebe pflegend, nun ſeltener in ihrem Hauſe geſehen wurde, wogegen ſie ſich des Nachts durch manche vertraute Unterredung mit dem weniger verdächtigen Nachtwächter entſchädigte. Früher hatte ſie auf ſein Verlangen bey Welling den erſten Beſuch abgeſtattet, und ſie war hernach oft und gern bey Maria

und Eliſe in dem Garten; aber nie durften dieſe bey Serene's glänzenden Verſammlungen oder kleinern Cotterien erſcheinen; und auch der Freyherr ſchlug jede ihrer Einladungen aus, weil er die Anſtrengung ſcheuete, ſich zu verſtellen und ſeine Verachtung gegen die Hofſchranzen, ihre gewöhnlichen Gäſte, zu verbergen. Sie waren es auch, deren Ränke und Künſte ſie jetzt in die bedenklichſten Umſtände verwickelt hatten.

Unordnung und Verwirrung waren endlich im Lande auf das höchſte geſtiegen, die Caſſen erſchöpft, die Finanzen zerrüttet, die Kraft und die Wachſamkeit der Polizey erſchlafft, die Verwaltung der Gerechtigkeit den Meiſtbiethenden dienſtbar, Wucher und Betrug die Seele des Handels und Wandels. Unter den Bürgern war jede Spur von Gemeinſinn, alles Vertrauen in die Regierung, alle Achtung für ihre wechſelnden Verfügungen verſchwunden. Miniſter Finſterbuſch, in ſeinem ganzen Weſen und Seyn Rabuliſt, die ſtrengſte Moralität und unbeſtechlichſte Rechtſchaffenheit heuchelnd, Alles, was Idee hieß oder war, als unnütze Speculation verabſcheuend, hatte nach und nach jeden hellſehenden, die umfaſſenden Kopf mit der Anſchuldigung eines ſchlechten, zweydeutigen oder unruhigen Charakters von der Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten entfernet, und an ihre Stelle gefügige Maſchinen, kriechende Schmeichler, verſchmitzte Ränkemacher, luſtige Genußmenſchen zu Gehülfen ſeiner Schwindeleyen, zu Vollziehern ſeiner Entwürfe, zu Stützen ſeines Anſehens gewählt.

Je beherzter ſich die allgemeine Unzufriedenheit wider ihn erklärte, deſto häufiger und ſchamloſer wur-

de er von erkauften Federn in so genannten patriotischen Flugschriften als großer Geist, als treuer und weiser Staatsdiener, als schützender Genius des Landes angepriesen.

Zum Unglücke war das Fürstenthum Drachenberg protestantisch, mithin der Glaube auf Auctorität, in der Politik, wie in der Religion, verhaßt; allein dagegen wußte Finsterbusch zu helfen, muthige Zweifler, die sich wider ihn vernehmen ließen, wurden entweder zum Glauben und Schweigen erkauft, oder wenn sie der Gnade des Goldes hartnäckig widerstrebten, in finstre und etwas peinliche Bekehrungsanstalten gebracht, woraus die durch mancherley Leiden Erzogenen und Geprüften nur der Eid, ihren Verstand gefangen zu geben, befreyen konnte. Leider reichte des Ministers furchtbare Macht nur bis an die Grenzen des Landes; was in dem Fürstenthume eine zahlreiche Rotte politischer Freydenker entdeckte, bemerkte, beklagte und mit bitterer Galle dem Papiere anvertraute, das wurde in den benachbarten Ländern gedruckt, und als beliebte Bannwaare in das Land gebracht, reissend abgekauft und begierig verschlungen.

Schon oft war es geschehen, daß die Noth selbst in Ministern den Eckel vor Ideen überwand, dieß war auch jetzt in Drachenberg der Fall. Der plötzlich sinnreich gewordene Minister Finsterbusch faßte so eine Idee recht herzhaft an, und vermehrte, von ihr erleuchtet, das polizeyliche Personale, welches eiligst zur feinsten Witterung der frischen Buchdruckerschwärze abgerichtet wurden. Allein das heilige Haus in Albertsthal war Bücherspähern verschlossen,

der Prinz bekam jede der verhaßten, verfolgten Schriften, und sandte auch jede durch treue Hände seinem Bruder zu, ihn leise dabey ermahnend, seines Landes und seiner selbst sich zu erbarmen. So geht es, wer an Ideen nicht gewohnt ist, kommt mit ihnen im Augenblicke der Noth nicht weit. Der im Ideen-Gebrauche ungeübte Minister hatte vergessen, so einen Druckerschwärze witternden Späher auch dem Thorwärter des Schlosses beyzugesellen.

Die öffentliche Stimme und die warnenden Winke des Prinzen blieben von dem gutgesinnten Fürsten nicht unbeachtet. Er fing an, von den Angelegenheiten des Landes genauere Kenntniß zu fordern, die ihm erstatteten Berichte zu lesen und zu bekritteln, die Entscheidungen des Cabinettes eigenmächtig abzuändern, ohne zu verwerfen, Bittschriften anzunehmen und ohne weitere Nachfragen darüber zu verfügen. Diese heillose Veränderung erfüllte den Minister mit Schreck und bangen Sorgen, unter welchen die Organe der Kleinherzigkeit und der Anmaßung auf seinem Kopfe fast bis zu Hörnern sich erhöhten. Er machte seinen Creaturen, dem Hofmarschall und dem Kammerherrn, die bittersten Vorwürfe, daß sie den, von langer Weile geplagten Herrn nicht besser zu unterhalten wüßten; er drohte ihnen mit Entlassung, mit Schmälerung ihres Soldes, mit Verminderung ihrer Anzahl, weil die tiefern Eingriffe des Fürsten in die Landesverwaltung genauere Sparsamkeit gebiethen würden. Ihnen selbst war die erwachende Neigung des Fürsten zur Arbeit ein Gräuel, und da jetzt die Stadt-Anekdoten, das gewöhnliche Lotto-Spiel, Beerwalds dramatische Possen, fast immer

verschmähet wurden, sahen sie sich nothgedrungen irgend etwas Anziehenderes zu erdenken. Das leichteste und zutrüglichste schien ihnen, bey launigen Herrn an dem Busen einer Maitresse einzuschlafern.

Die Wahl derselben machte sie nicht verlegen: Lady Laston, bey welcher sie oft den sprudelnden Becher der Freude bis zur süßesten Berauschung geleert zu haben mähnten, eigentlich aber nur ihrer muthwilligen Lust an dem Vornehmerbärmlichen und Glänzendleeren zum Spiele dienten; besaß in ihrer Schätzung die schönste Gestalt, die mächtigsten Reize, und den herrlichsten Bau zur Wollust, die jugendlichste Leichtfertigkeit und den aufgeweckteſten Witz, die anspruchlosaste Hingebung und die unterhaltlichsten Talente; mit einem Worte, Alles, was sie zu ihrem Zwecke für unentbehrlich hielten. Von ihrem innern Gehalte hatten sie nie einen Zug erspähet, theils, weil Serene ihr edleres Selbst, den goldbeblechten Marionetten nie enthüllte, einer solchen Anschauung sie nicht würdig achtend; theils, weil Gleiches überall nur das, ihm wirklich oder scheinbar Gleichende errathen kann.

Nicht lange säumten die Herren vom Hofe, die Ausführung ihres erwünschten Einfalls einzuleiten. Ein glänzendes Fest in der antiken Ritterburg des Schloßgartens, von dem Hofmarschall angeordnet, sollte sie erst des allerhöchsten Wohlgefallens an Serene's Person versichern. Die dazu Geladenen mußten in treugehaltenem Ritter-Costüme sich einfinden. Serene erschien, wie an lieblicher Anmuth, so an Wahl und Geschmack des Anzuges, zugleich aber auch an schöner Unbefangenheit und klarer Besonnen-

heit alle übrigen Damen übertreffend. Die Unterhaltungen waren durch ein Program vorgeschrieben, und bestanden aus kleinen, ritterlichen Abenteuern, Wettkämpfen und figurirten Tänzen. Wohlgefällig ergriff dabey Serene, als die Dame des fürstlichen Ritters, jede Gelegenheit, als vollendete Künstlerinn zu glänzen, und diese neue Ritterwelt zu bezaubern. Bald nannte sie der Fürst dem Hofmarschall in das Ohr die Sonne dieser Welt, und gab am folgenden Morgen dem Erfinder des Festes mit dem Geschenke eines kostbaren Ringes seine hohe Zufriedenheit zu erkennen.

Belohnung war von jeher der Wunder wirkende Sporn des Talentes, und von seinem Stachel läßt sich selbst ein, sonst ziemlich träges Hofmarschall-Talent mit Blitzesschnelligkeit auf jede Höhe jagen. Nach einigen Tagen war unter schicklichem Vorwande ein neues Fest, ein Schäferspiel, erfunden und ausgeführt. Hatte Serene's majestätische Würde und jungfräuliche Huld in der Ritterburg mit unwiderstehlichem Zauber alle Herzen beherrscht, und selbst ihren fürstlichen Ritter im Scherz und Ernst zur Huldigung begeistert; so ward hier das lüsterne, unter dem Kleide der Unschuld tief verderbte Schäfervolk von der einfachen Natürlichkeit und der schwärmerischen Zärtlichkeit der leichtfüßigen, mehr in flüchtigen, blendend weißen Dunst, als in fein gewebten Schleyer gehüllten Schäferinn entzückt und zur heißesten Begierde entflammet: so wie der fürstliche Schäfer, äusserlich scheinbar, im Herzen wirklich verwundet, an ihrem Busen lag, so wünschte jeder dort nur einen Augenblick in süßer Betäubung Götterluft

und

und Himmelswonne einzuathmen. Am nächsten Cour-Tage bestätigte der Fürst nicht ohne geheime Regungen des Unwillens, den ministeriellen Vorschlag des Hofmarschalls zum Oberhaupte der neugestifteten Kunst-Akademie, und verlieh ihm das große Kreuz und den goldenen Stern seines Hausordens, als die einzige Urkunde seines Berufes zu dieser Würde.

Ein so erkenntlicher Fürst konnte nicht anders als vortrefflich bedienet werden. Der Hofmarschall ließ Serenen im Vertrauen merken, daß der Herr ein Fest, von ihrer Erfindung und bey ihr begangen, sehr gnädig aufnehmen würde. Sie, der jede Gelegenheit mit blossen Menschenbildern nach ihrer Lust zu spielen, willkommen war, erklärte sich dazu bereit, und forderte nur die gefällige Mitwirkung des Aufforderers und des gesammten Hofstaates, die ihr mit Freuden zugesichert wurde. Etwas Dramatisches sollte es seyn; die Ritter- und die Schäferwelt war bereits benutzt worden, sie fand es am lustigsten, ihre Gäste in die mythische zu versetzen.

Der Fürst erschien voll angenehmer Erwartungen, und er hatte das Vergnügen, die zwey erträglichsten Gestalten von den Frauen der Kammerherren, die eine als Ariadne, die andere als Bacchus, das Vermählungsfest feyern, die übrigen Frauen und Fräulein als Bachantinnen, seinen Minister als Silen, seine Kammerherren als Faunen und Satyren in wilden, raschen Tänzen herum schwärmen zu sehen. Zum Schlusse erschien Sie, als Engel Gottes, der Hofmarschall, als christlicher Teufel, nach Dante's Urbild gestaltet; und während dieser zuerst den Silen, dann die Faunen und Satyrn, einen

heit alle übrigen Damen übertreffend. Die Unterhaltungen waren durch ein Program vorgeschrieben, und bestanden aus kleinen, ritterlichen Abenteuern, Wettkämpfen und figurirten Tänzen. Wohlgefällig ergriff dabey Serene, als die Dame des fürstlichen Ritters, jede Gelegenheit, als vollendete Künstlerinn zu glänzen, und diese neue Ritterwelt zu bezaubern. Bald nannte sie der Fürst dem Hofmarschall in das Ohr die Sonne dieser Welt, und gab am folgenden Morgen dem Erfinder des Festes mit dem Geschenke eines kostbaren Ringes seine hohe Zufriedenheit zu erkennen.

Belohnung war von jeher der Wunder wirkende Sporn des Talentes; und von seinem Stachel läßt sich selbst ein, sonst ziemlich träges Hofmarschalls-Talent mit Blitzesschnelligkeit auf jede Höhe jagen. Nach einigen Tagen war unter schicklichem Vorwande ein neues Fest, ein Schäferspiel, erfunden und ausgeführt. Hatte Serene's majestätische Würde und jungfräuliche Huld in der Ritterburg mit unwiderstehlichem Zauber alle Herzen beherrscht, und selbst ihren fürstlichen Ritter im Scherz und Ernst zur Huldigung begeistert; so ward hier das lüsterne, unter dem Kleide der Unschuld tief verderbte Schäfervolk von der einfachen Natürlichkeit und der schwärmerischen Zärtlichkeit der leichtfüßigen, mehr in flüchtigen, blendend weißen Dunst, als in fein gewebten Schleyer gehüllten Schäferinn entzückt und zur heftesten Begierde entflammet: so wie der fürstliche Schäfer, äusserlich scheinbar, im Herzen wirklich verwundet, an ihrem Busen lag, so wünschte jeder dort nur einen Augenblick in süßer Betäubung Götterlust

und

und Himmelswonne einzuathmen. Am nächsten Cour-Tage bestätigte der Fürst nicht ohne geheime Regungen des Unwillens, den ministeriellen Vorschlag des Hofmarschalls zum Oberhaupte der neugestifteten Kunst-Akademie, und verlieh ihm das große Kreuz und den goldenen Stern seines Hausordens, als die einzige Urkunde seines Berufes zu dieser Würde.

Ein so erkenntlicher Fürst konnte nicht anders als vortrefflich bedienet werden. Der Hofmarschall ließ Serenen im Vertrauen merken, daß der Herr ein Fest, von ihrer Erfindung und bey ihr begangen, sehr gnädig aufnehmen würde. Sie, der jede Gelegenheit mit blossen Menschenbildern nach ihrer Lust zu spielen, willkommen war, erklärte sich dazu bereit, und forderte nur die gefällige Mitwirkung des Aufforderers und des gesammten Hofstaates, die ihr mit Freuden zugesichert wurde. Etwas Dramatisches sollte es seyn; die Ritter- und die Schäferwelt war bereits benutzt worden, sie fand es am lustigsten, ihre Gäste in die mythische zu versetzen.]

Der Fürst erschien voll angenehmer Erwartungen, und er hatte das Vergnügen, die zwey erträglichsten Gestalten von den Frauen der Kammerherren, die eine als Ariadne, die andere als Bacchus, das Vermählungsfest feyern, die übrigen Frauen und Fräulein als Bacchantinnen, seinen Minister als Silen, seine Kammerherren als Faunen und Satyren in wilden, raschen Tänzen herum schwärmen zu sehen. Zum Schlusse erschien Sie, als Engel Gottes, der Hofmarschall, als christlicher Teufel, nach Dante's Urbild gestaltet; und während dieser zuerst den Silen, dann die Faunen und Satyrn, einen

nach dem andern, in den Abgrund der Hölle, das ist, zur wohlbesetzten Tafel, weghohlte, verwandelte sie die Nymphe und den Gott in fromme Pilger, die, aus Palästina kommend, dem Fürsten unter den Bedrängnissen des Christenvolkes daselbst versteckt und doppelsinnig die Leiden seines eigenen Landes schilderten, worauf der Engel ihn mit einem Eichenkranze krönte und ihm Schwert und Zepter überreichte. Es gehörte zum Ganzen des Spieles, daß die Gäste auch bey der Tafel in ihrem Costüme verblieben; und mehrmahls wiederhohlte der Fürst Serenen das schmeichelhafte Geständniß, daß die Verwandlung seines sonst so langweiligen Hofstaates in diese Gestalten ihn mehr ergetzte, als Alles, was sonst zu seiner Belustigung wäre erfunden worden.

Das herzliche Lachen des Herrn erstickte in den Höflingen jedes Gefühl für den Streich, den ihnen Serene's Muthwille gespielt hatte. Sie fanden es selbst vortrefflich, daß sie zu dem allerhöchsten Vergnügen sich einmahl in ihrer reinen, gemeinen Natur sehen lassen durften; und sie hätten sich vor übermässiger Freude von neuem wieder in Faunen, Satyrn, Affen, Paviane oder Teufel verkleiden mögen, als ihnen der Hofmarschall geheimnißvoll entdeckte, er habe den Auftrag, der Lady Lawsonen einen kostbaren Halsschmuck, der einst die hochselige Fürstinn zierte, zu überbringen, und sich um ihre Gunst für den Fürsten zu bewerben.

Allein nicht so freudig ward das Geschenk und der Antrag von Serene angenommen. Zwar behielt sie auf die zudringlichsten Bitten des Ueberbringers, der den Zorn des Herrn fürchtete, den Schmuck;

er den Antrag erwiederte sie mit der niederschmet-
nden Versicherung, sie werde des Fürsten Willen
er Wünsche nie verstehen, so oft sie ihr ein Ande-
r, als der Fürst selbst eröffnen würde. Dabey
arf sie einen Blick voll Würde und Majestät auf
n, der Muth und Kraft, noch ein Wort hinzu zu
zen, in ihm versteinerte. Der Herr schob den un-
instigen Erfolg auf die Ungeschicklichkeit des Mitt-
rs, und zürnend forderte er von ihm die geschickte
erbeyführung einer Gelegenheit, wo er der stolzen
chönen seine Sehnsucht nach ihrer Huld persönlich
tdecken könnte. Schwer drückte die Aufgabe den be-
rgten Höfling. Mit einem neuen Feste in dem
chloßgarten hoffte er sie zu lösen; aber Serene
ies die Einladung unter dem Vorwande einer Un-
ißlichkeit zurück. Was jener zu bewirken nunmehr
rzweifelte, hoffte der Fürst durch die Gewandtheit
nes Ministers zu erlangen. Er machte diesen zum
ertrauten seiner Herzensangelegenheit, und Fin-
erbusch bürgte ihm mit seinem Glücke und seiner Eh-
für die Bereitwilligkeit der Lady, einem eben so
chönen als erhabenen Berufe zu folgen.

Mit der bedeutsamsten Amtsmiene stellte sich der
inister bey Serene zu einer vertrauten Unterredung
n; sein Vortrag waren fortklingelnde Läufe durch
le rhetorische Figuren, abwechselnd die Vortrefflich-
it des Fürsten und ihre hohe Liebenswürdigkeit lob-
eisend. Fein hatte er sich die Formen ausgedacht,
nter welchen er am Schlusse den Antrag zur Mai-
estäts-Würde, oft der wichtigsten und wohlthätig-
en in Staaten, vorbringen wollte; aber ihre irdi-
schen Fragen, Antworten, Bemerkungen ließen ihn

nicht dazu kommen. Wollte er nicht ohne allen Bescheid zu dem Herrn zurück kehren, so mußte er den geheimen Zweck seiner Sendung ganz offen und nackend zur Sprache bringen. Dahin wollte sie ihn haben; „melden sie dem Fürsten," sprach sie, „daß ich nach Albertsthal zu ziehen beschlossen habe, um mich gegen indelicate Anträge von leichtsinnigen Höflingen und finstern Staatsmännern zu sichern."

Der Minister und der Hofmarschall vereinigten sich nun, dem Herrn die hochmüthige Lady verächtlich zu machen, und ihm die ganze Sache aus dem Sinne zu reden; allein ihre Vorstellungen verstärkten nur seine Leidenschaft, Serene's edler Stolz erhöhte ihm ihre Reize, und er faßte Muth, ihn trotz allen Schwierigkeiten zu besiegen. Des Abends brachte ihr ein alter, treuer, bescheidener Kammerdiener ein Schreiben von des Fürsten eigener Hand. Der Ueberbringer hatte den gemessensten Befehl, ihre schriftliche Antwort abzuwarten. Der Fürst bekannte ihr seine Liebe, schilderte ihr seine traurige, verlassene, freudenleere Lage, gab diese als die Quelle seiner Unlust zur Regententhätigkeit an, leitete daher die Zerrüttung, die im Lande herrschte, die Bedrängnisse, unter welchen sein gutes Volk seufzete, und deren sein aufgetragenes Gemählde er letztens in der Erzählung der Pilger, gar wohl erkannt hätte. Er stellte den Satz auf, daß ein menschenscheuer, von Leere des Herzens, von Trübsinn, Unlust und Unzufriedenheit gequälter, von geistesarmen Menschen stets umringter, von der öffentlichen Meinung bald hart bald ungerecht behandelter Regent, die Pflicht und das Streben, die

Wohlfahrt seiner Unterthanen zu befördern, unmöglich lieb gewinne. In ihren Händen läge jetzt sein und des Landes Heil; die Vereinigung mit ihr würde ihn auch mit dem Volke wie einen Vater mit seiner Familie, vereinigen; ihr Geist würde ihn zu einem neuen Leben beseelen, aus ihren Armen würde er freudig zur Pflicht und Arbeit eilen, und in dem Lächeln ihres Beyfalles die süßeste Belohnung finden; bald würden sie dann Land und Volk als die Schöpferinn ihres Glückes in einer bessern Ordnung der Dinge lieben, verehren und segnen. Er bath, er beschwor sie, dieses schöne, edle Ziel ihrer nicht unwürdig zu achten, und ihm zur Erstrebung desselben ihre Hand zu bieten."

Auch in dem reinsten Weibe stirbt die Eitelkeit erst mit ihrem letzten Lebenshauche; und wo bliebe ohne den Reichthum ihrer Erfindungen aller Reiz der Weiblichkeit? Nur sinnreicher wählt die Eine vor der Andern den Schleyer, seine Farbe und den Faltenwurf, worunter sie jenes erstgeborne Kind ihrer Phantasie zu ihrem Vortheil verbergen will. Serenen war die Hülle von dem Fürsten gerade so, wie sie ihr nicht mißfallen konnte, gegeben; das ihr aufgesteckte Ziel schien ihr einiger Beachtung werth.

„Ihnen und der Wahrheit," schrieb sie an den Fürsten, „bin ich das Bekenntniß schuldig, daß ich mich mit dem verklärten Geiste meines geliebten Lawson für die Ewigkeit verbunden und vermählet fühle. Betrogen wäre der Mann, sey er auch der vortrefflichste auf Erden, den ich glauben machen wollte, daß ich irgend etwas anders, als die Züge, welche mir das Bild meines Einzigen erneuern, in

ihm lieben könnte. Nur für Achtung und Freundschaft habe ich noch ein Herz; diese werde ich dem Würdigen und Freyen nie versagen."

„Gern erkenne ich das Schöne und das Edle an dem Ziele, zu welchem Ihre zu günstige Meinung von mir mich einladet: allein das Wenige, das ich der Natur verdanke, reicht nicht hin, es zu erstreben; und das der Ehre wie der Sitte, widerstreitende Verhältniß, welches man mir unlängst angebothen hat, möchte schwerlich ersetzen können, was mir mangelt."

„Kaum dürfte ich es wagen, diesen unentbehrlichen Ersatz von einem anständigern, in den gesellschaftlichen Einrichtungen geheiligten zu erwarten; denn ob ich gleich nie anders, als geheim für die Welt, aber gebilliget von dem Gewissen, eingehen würde, so läßt doch Ihre Lage, welche Sie so rührend schildern, und ich mit Ihnen so tief empfinde, wenig Tröstliches für seine Wirksamkeit hoffen."

„Möchten Sie nur mit Einem kräftigen Schritte den, im Stillen seufzenden Edeln des Landes zeigen, daß Sie entschlossen seyen, sich über dieselben gebiethend zu erheben! Verzeihen Sie mir diesen Wunsch, diesen ersten Beweis meiner redlichen, treuen, von Achtung und Freundschaft belebten Gesinnung."

„Wohl könnte ich stolz werden auf den Beruf, den verehrten Regenten, den geliebten Vater des Volkes in seinen Sorgen zu erheitern, und seine mühselige Bahn mit manchem Blümchen der Freude zu bestreuen; aber den gebundenen Fürsten frey zu machen, übersteiget meine Kraft."

„Ihr Miniſter iſt der Gegenſtand des allgemeinen Haſſes und Abſcheues; ob gerecht oder ungerecht, mögen Sie entſcheiden; mir iſt kein Urtheil über ihn erlaubt; nur das Eine darf ich mir nicht verbergen, daß, ſo lange in der Verwaltung des Landes alles ſo bleibt, wie es gegenwärtig iſt, ich, in jedem Verhältniſſe zu Ihnen, des Volkes Haß und Abſcheu mit jenem würde theilen müſſen; ein Unglück, vor dem mir ſchaudert, das ich verſchuldete, und das Ihre Verachtung mir verſchärfen müßte, wenn ich mich fähig hielte, es zu ertragen.“ ꝛc. ꝛc.

Siebentes Capitel.

Nachtwandlungen.

Serene wohnte unweit des Schloßes in einem Garten, wo ſie mit Verlangen ihres Freundes in der Nachtwächterhülle harrte, um das ihr höchſt wichtige Ereigniß ihm zu entdecken. Noch hatte ſie keine Antwort auf ihr Schreiben, als dieſer nach mehrern Nächten an ihrem Fenſter das Zeichen ſeiner Anweſenheit mit dem Horne gab. Von ihm ward nicht nur ihr ganzes Benehmen in der Sache gebilliget, ſondern auch ihre Bereitwilligkeit, in Hinſicht auf die Wohlfahrt des Landes, mit dem Fürſten in geheim ſich zu vermählen, gut geheißen.

Die Abſchrift von ihrem Briefe klärte ihm das Geheimniß auf, welches er ſo eben in dem Schloſſe von dem Thorwärter vernommen hatte. Nach

dessen Nachrichten ging der Fürst seit einigen Tagen trübsinnig herum, war jedermann unzugänglich und sprach von seinem Hofstaate Niemanden, als seinen alten bewährten Kammerdiener. In der eilften Stunde war es im Schlosse schon tiefe Nacht, gegen zwölf Uhr ging er jedes Mahl in den Garten, bis gegen zwey Uhr daselbst verweilend, um seinem, von Regentensorgen bedrängten Herzen Luft zu machen: so meinte der Thorwärter; doch richtiger als dieser, errieth jetzt Benedict die Beschaffenheit der Sorgen, welche das Herz des Fürsten drückten. Es war der Kampf zwischen dem Drange seiner Leidenschaft und der Nothwendigkeit, seinen Minister, an den er einmahl gewohnt war, zu entlassen.

Die Kunde, daß der Herr bey Ausrufung der zwölften und der ersten Stunde jedes Mahl unter dem Eingange des Gartens dem Gesange des Nachtwächters zuhörte, zeigte ihm ein nicht verächtliches Mittel, auf die Entscheidung jenes Kampfes einzuwirken, und er besaß Muth genug, es zur völligen Erreichung seines Nachtwächterzweckes anzuwenden.

In der nächsten Nacht ließ er, die Mitternachtsstunde im Schlosse ausrufend, sich folgender Maßen vernehmen:

Die Sanduhr fließet in Eil;
Das Schicksal spitzet den Keil,
Zu trennen den Splint von dem Kern.
Was waltet im Rathe des Herrn?
Was decket die herrschende Nacht?
Tiefe Nacht! Tiefe Nacht! Tiefe Nacht!

Die zwölfte Stunde der Nacht
Schwand hin. Der Böſewicht lacht;
Im Dunkeln wird er nun ziſchen,
Den Raub im Trüben ſich fiſchen;
Der Nachtwächter ſieht es und klagt;
Böſe Nacht! Böſe Nacht! Böſe Nacht!

Was ſtrahlt dort in ſchrecklicher Pracht?
Das Recht, gerüſtet zur Schlacht.
Der Böſewicht fällt und erblaßt
Von Gott und den Menſchen gehaßt;
Die Tugend frohlocket und lacht:
Helle Nacht! Helle Nacht! Helle Nacht!

„Steh!“ rief ihm eine Stimme zu, als er den Eingang des Gartens vorbey, aus dem Schloſſe gehen wollte. „Kennſt Du mich?“ fragte der Unbekannte.

„Unter der Decke der Nacht,“ verſetzte Benedict, „gilt jedes Mädchen für ſchön und jeder Mann für ehrlich; dafür mögen auch Sie mir gelten, bis ich Sie einmahl bey Tage ſehe.“

„Du weißt alſo nicht, mit wem du ſprichſt?“

„Die Stimme verräth mir ein Mannsbild, das Kleid einen vorſichtigen Menſchen, der ſich vor Erkältung ſchützen will; weiter weiß ich von Ihnen nichts.“

„Wer hat Dir Dein Lied gemacht?“

„Der Augenblick, mit Gottes Hülfe, aus der alles Gute und Wahre kommt.“

„Weißt Du auch, was Du geſungen haſt?“

„Wüßte ich's, ſo würde ich es Ihnen wiederhohlen. Ich hörte einmahl ſagen, die alten Propheten hätten oft ſelbſt nicht gewußt, was ſie prophe-

zepeten, und doch wäre zu rechter Zeit ihre Kunde pünctlich eingetroffen: seitdem wollte auch ich nicht mehr um das, was ich singe, mich bekümmern. Ich singe wie der Geist es mir eingibt, und hab ich es heraus, so ist's vergessen; wer Ohren hat, mag hören, und was ihm taugt, sich merken."

„Gehe, und bedenke ein anderes Mahl, was du im Schlosse singest, damit Du's mir, wenn ichs verlange, wiederhohlen könnest."

Das that Benedict und brachte zur nächsten Stunde Neues:

Die erste Stunde komm' ich auszurufen,
Und Euch zu melden was sich zugetragen;
Wie nichtig ward was Trug und Hochmuth schufen.
Ein Schwanzstern wollte sich, wer kann es sagen
Woher er kam? zur Sonnenbahn erheben;
Hinfort sollt' es aus ihm der Erde tagen,
Und jegliches Geschöpf nur durch ihn leben,
Des Lichtes Glück und Heil von ihm empfangen.
Doch hört, wie schnell bestrafet ward sein Streben.
Kaum war des Tages Fürstinn aufgegangen,
Als sich sein Kern zerstörender entzündet
Und sein Verderben schrecklich angefangen.
Ein dunkler Körper rollt er nun, verbündet
Der Wandelsterne Schar, sein Licht entlehnend
Der Sonne Huld, in dem er uns verkündet,
Wie tiefer fiel, nach fremder Macht sich sehnend.

„Nun, wie gefielen Ihnen meine historischen

Dreylinge?" fragte Benedict den Unbekannten, der ihn schon erwartete.

„Politische, möchte ich sie nennen," bemerkte dieser.

„Was heißt das?"

„Was Du mit dem Schwänzsterne bezeichnen wolltest."

„Nichts anders, Nachtfreund, als den reinen blanken Kometen, der vor einiger Zeit alle Welt, und ganz besonders drückend die Drachenberger mit Angst, Schreck und Entsetzen, ja wie es in der Noth gewöhnlich kommt, sogar mit Gottesfurcht erfüllet hat."

„Du bist ein Schalk, du hast einem mächtigen Manne seinen Untergang prophezeyet."

„Den mögen Sie ihm vielleicht wünschen, Sie, der Sie in der Menschenwelt hausen, mich aber, den in der Sternenwelt Lebenden, verschonen Sie, mein Herr, mit Deutungen meines Gesanges auf Dinge, die einem Nachtwächter von meiner Art viel zu niedrig stehen."

„Nachtwächter, ich warne dich; werde auf der Höhe deiner Sternenwelt nicht zu laut. Es gibt auf der Erde Menschen, welche sowohl die Musik der Sphären, als auch den Text, der dazu gesungen wird, gar wohl verstehen und den Sänger sich zu langen wissen."

Trotz dieser Warnung sang Benedict in der folgenden Nacht:

Bevor ich noch die zwölfte Stunde rufe,
Will ich das Loos der Mächtigen beklagen.
Ihr edler Sinn erzeuget oft nur Plagen,
Nie hören sie den Mann von freyem Muthe.

Was Edle hält, kommt ihnen nie zu Gute,
Der Freundschaft Wonne müssen sie entsagen,
Des Heuchlers Schmeichelkunst geneigt ertragen,
Kalt scheinen, wenn gleich Rache wallt im Blute.

Will sich der Wahrheit Licht dem Fürsten zeigen,
Gleich ist der Nachtgeist da, der es verbiethet,
Und seiner Lügen Hülle dichter webet.

Doch nimmer, Nachtgeist, bringst du mich zum Schweigen;
Wohl kenn' ich ihn, dem du dich hast vermiethet,
Verrathen soll mein Ruf, wohin ihr strebet.

„Gesteh' mir augenblicklich," rief ihm der Unbekannte entgegen, „wer dich mit solchen Liederchen versieht."

„Sie scheinen noch jung zu seyn, mein Herr," antwortete Benedict, „da Sie meinen Kling-Tut und Tut-Klang nicht kennen. Als ich noch jung war, nannte man diese Art zu singen Klinggedichte, und die damahls dergleichen machen konnten, galten für göttliche Poeten. Allein selbst das Schönste altert, und ist es ein Ding, so kommt es in die Rumpelkammer; ist es eine Singweise, so ist es nur für Nachtwächter einigermaßen noch brauchbar."

„Du hast also dein Klinggedicht selbst gemacht?"

„Gesungen habe ich's, Herr, nicht gemacht; denn was man machen will, darauf muß man sich erst besinnen, dann einige Mahl an den Fingern abzählen, mit unter auch an den Nägeln kauen, den Kopf kratzen, und wenn es durchaus nicht gehen will, sich eine Pfeife kopfen. Ich reiste einmahl mit einem berühmten Por-

ten, da sah ich zu meinem Schreck, was das Machen für Mühe und Sorgen kostet. Der arme Mann! sogar wenn er zu Bette ging, legte er sich mit ängstlicher Sorgfalt seinen Bilder- und Reimbeutel unter das Kopfkissen, um zu verhüthen, daß er Morgens erwachend und fortmachend, nicht an dem Trocknen und Ungereimten lechzen und lecken müsse. Ich sah ihn seinen Hut, seine Uhr, seine Börse, sein Herz, ja sogar sein Selbst verlieren, aber den geheimnißvollen Bilder- und Reimbeutel ließ er seinem Auge nie entschwinden. Ein anderes Mahl war ich der Spion eines Regenten bey seinem Minister; da hatte ich Gelegenheit zu bemerken, wie es mit dem Machen im Großen zugeht. Zuerst wurde etwas herbeygebracht, was die Excellenz und seine Maschinen Logarithmen nannten, ich für ein Punctier- oder Wahrsagerbuch hielt. Daraus mußte ausgemacht werden, was das zu Machende, sey es an Geld oder an Ansehen, an Dunst vor den Augen des Regenten oder an Nebelwolken vor dem Volke, bringen müßte. War das Facit dem Minister zu geringe, so schimpfte und lästerte er die armen Rechner mit gar gräulichen Worten, und sie mußten einen neuen Calcul anschlagen, allenfalls auch in der ganzen Beamtenzunft nach einträglichern Sentiments herumfragen. War das Product in Richtigkeit, so wurde zu dem Machen der Sache geschritten. Endlich ward das Gemachte getauft und entweder allerhöchstes Interesse, oder Flor der Künste und Wissenschaften, u. s. w. genannt. Sehen Sie mein Herr, von jener Zeit an habe ich einen unüberwindlichen Ekel vor allem Machen, mögen es Gesänge oder Geschäfte seyn, bekommen; ich will lieber

wachen, als machen; und lieber singen, wie sich's plötzlich in meinem Kopfe aufschließt, als bringen, was kärglich aus einem Reimbeutel fließt."

„Dein Geschwätz erspart dir nicht die Antwort auf die Frage, was dich das Loos der Mächtigen und der Fürst angehet."

„Mehr als Sie glauben; denn wenn diese Herren je auf den Einfall geriethen, bey Tage recht aufmerksam zu wachen, so würde mein Dienst bey Nacht bald überflüssig und die kleinen Einkünfte desselben staatswirthschaftlich zu dem Pensions-Fond für krumm gewordene Kammerherren eingezogen werden; ich aber könnte betteln gehen oder einen, so lange es Aerzte gibt, nie einzüglichen Todtengräber-Posten kaufen. Da nun das nicht so ist, so sing' ich gern, in Freuden über die Sicherheit meiner Stelle, von dem Loose der Fürsten, ungefähr so, wie auch Sie mit unter, bey Pasteten und Fasanen sitzend, ausrufen mögen: O des armen Drachenberger Volkes bey dürftigen Kartoffeln! und doch im Herzen froh sind, daß es gerade so, und nicht anders ist. Gott befohlen mein Herr!"

In der nächsten Stunde gab Benedict dem Unbekannten folgendes zu hören:

Die erste Stunde
Bringt neue Kunde
Aus meinem Munde
Von alter Wunde,
An der wir schmerzlich leiden.

Pestlüfte sausen,
Nachtgeister brausen,

Die Adler mausen,
Und Riesen schmausen;
Das Glück will von uns scheiden.

Ich soll nicht singen
Von bösen Dingen,
Die jetzt gelingen,
An's Herz uns dringen;
O das wird furchtbar enden.

Adler erwache!
Für deine Sache
Weckt dich der Schwache.
Zeit ist's zur Rache.
Nur du kannst Heil uns spenden.

„Nimm dich in Acht, verwegener Mensch!" sprach der Unbekannte, aus dem Garten kommend, „daß nicht die Rache dich zuerst ereile."

„Gott besser's mir und Ihnen, Herr!" rief ihm Benedict nach, und schon harrte seiner der Thorwächter, um ängstlich zitternd ihm zu eröffnen, daß er in beyden Nächten mit keinem andern, als mit dem Fürsten selbst gesprochen habe.

„Ihr lügt!" antwortete Benedict zornig.

„Ich kann es Euch mit dem heiligsten Eide beschwören, und rathe Euch auf Euer Huth zu seyn."

„Ich aber sage Euch, Ihr lügt. Mir ist der schleichende Nachtgeist besser bekannt."

„Nun so wisset, daß ich sogar den Auftrag dazu habe, Euch anzuzeigen, mit wem Ihr spracht."

„Dann hat er gelogen, der Euch den Auftrag gab; das mögt Ihr ihm sagen und hinzu setzen, daß Nachtwächter Winkler von keinem Lügner sich äffen läßt.“

Achtes Kapitel.

Morgenröthe.

Von wem auch der Thorwärter jenen Auftrag empfangen haben mochte, Benedict ließ sich nicht abschrecken, in seiner Art fortzusingen. Die zwölfte Stunde schlug wieder und er begann beherzt:

Wach' endlich auf des Adlers Kraft zum Handeln,
Zu bändigen die stolze Macht des Riesen!
Schon manch Verderben steht, von ihm gesendet,
Tief in der Menschen wundes Herz gegraben.
Die Geister haben Rache ihm geschworen
Und werden sie vollzieh'n in finstrer Stunde.

Fleuch Nachtgeist hin, warn' ihn zur zwölften Stunde!
Lehr ihn das Ruder weislicher behandeln!
Schon rüsten wider ihn sich andere Riesen,
Um seiner Frechheit Werk zu untergraben.
Sag' ihm, die Nemesis hab' dich gesendet;
Sie werde thun, was sie beym Styx geschworen.

Doch

Doch er hat unſern Untergang beſchworen;
Des Volkes Klagen rühren nicht den Rieſen,
Dem heil'gen Recht gemäß will er nicht handeln,
Mit Unheil ſchwängert er uns jede Stunde.
Zum Segen nicht, zum Fluch iſt er geſendet,
Des Adlers Kraft in Ohnmacht zu begraben.

Doch nein, den Rieſen wird die Macht begraben,
Erweckt zum Handeln: ſo ward es beſchworen,
Als mich die zwölfte Stunde hat geſendet.

„Hierher!" rief der Unbekannte, als Benedict aus dem Schloſſe gehen wollte: „Was ſangſt du da von Drachenberg und von dem Adler? Ich will wiſſen, wer dich dergleichen anzügliche Dinge ſingen heißt."

„Niemand, Herr, als meine muntere Laune."

„Was kann ein Nachtwächter, ſey er in der luſtigſten oder in der ernſthafteſten Laune, von der Nemeſis und von dem Styx wiſſen? Sieh', Schalk, deine Götter verrathen dich."

„Daß ich ein Deutſcher bin. Wiſſen Sie denn nicht, Herr, daß es unter den Deutſchen einmahl einen Martin Opitz gab, und daß dieſer Mann ein Poet war, und daß er viele ſchöne Stücke zum Singen und zum Bethen hinterließ? Seine Bücher habe ich mir auf dem Trödel gekauft, und durch dieſe bin ich zur Bekanntſchaft mit der unerbittlichen Frau Nemeſis und mit dem furchtbaren Styx bekannt geworden, welches ſie immerhin verrathen können."

„Singe dann von ihnen ſo viel du willſt, aber

ſchweig mir von Drachenberg, von dem Adler und von dem Rieſen.“

„Iſt denn Drachenberg die Welt? von dieſer ſang ich, wie's mir geziemt, denn die Anſichten eines ordentlichen Nachtwächters müſſen von Amts wegen weltumfaſſend ſeyn. Er lebt und waltet in der Nacht, da ſieht er nicht Schloß, nicht Haus, nicht Stadt, noch Dörfer, weder dieß noch jenes Land, ſondern unendliche Welten über, und den kleinen Punct, auf dem er ſtehet, unter ſich. Die Erde iſt groß und der Adler gibt es viele. Sie ſcheinen mir ein Herr von Stande zu ſeyn; ein ſolcher kennt der Adler mannigfaltiges Geſchlecht. Es ſoll deren Ruſſiſche, Polniſche, Oeſterreichiſche, Preußiſche u. ſ. f. geben. Daß es der Drachenberger Schloßadler nicht ſey, werden Sie mir glauben, da Sie am beſten wiſſen, daß dieſer in ſeinem Bauer ſitzt und ſchläft. Und eben ſo bitte ich, mit dem Rieſen mich ferner nicht zu necken. Männern von Stande kann es nicht unbekannt ſeyn, daß einſt auf Erden feuerſpeyende Rieſen lebten, deren bloßer Hauch den Kleinen den Dunſtkreis ſchwül machte. Daß ich das Vergangene als gegenwärtig beſinge, das iſt wohlhergebrachter Dichterbrauch.“

„Laſſen wir Adler fliegen und Rieſen wüthen; ſage mir etwas Ergetzlicheres, zum Beyſpiel: Was ſingeſt du da unten vor dem Garten, wo die ſchöne Lady wohnt?“

„Allerley Liebes und Schönes von Sternelein und Blümelein, von Wunden und von Gluthen, von Eyweißſtoff und Duftmuſik, wie es mir in Dreylingen, in Vierlingen und Stanzen von den Lippen ſprudeln will.“

„Du kennest also das Weib?"

„Den schönsten Anblick, so ich im Leben hatte, verdanke ich den weisen Verfügungen des Ministers. Vor einigen Wochen erging sein geheimer Befehl an sämmtliche Nachtwächter, in ihrem Bezirke überall, wo Gesellschaften versammelt sind, an den Fenstern zu horchen, wo es still ist, hinein zu gucken, und das Erhorchte oder Erlauschte, wenn es Unzufriedenheit mit der Regierung verräth, an den Polizey-Meister zu berichten. In meinem Diensteifer schien es mir unnatürlich, daß es bey einer jungen, reichen Wittwe des Nachts immer so still war, ich wollte einmahl wissen, was bey ihr vorginge. Himmel, mit welcher Erscheinung wurde ich durch die Ritzen ihres Fensterladens belohnt! Herr, ich war mit drey alten Herren als ihr vertrauter Diener in Griechenland und in Italien; aber nirgends sah ich an Zartheit des Baues, an Ebenmaß des Wuchses und an Reitz der Glieder, sey es in Marmor oder im Fleische, Schönere. Es war in diesem Monathe die schwülste Nacht, das Zimmer der Frau war hell beleuchtet. Eine lange, schlanke Gestalt entkleidete sich und stieg in das Bad. Wäre ich der Weiseste auf Erden, und ein Wesen mit diesem großen, schwarzen, blitzenden Auge und diesem schwärmerischen, sehnsuchtsvollen Blicke, mit diesem Wonnelächeln der Lust und der Schalkheit um den Mund, und diesen zierlich abgerundeten Kinn, Hals, Armen und Schultern, mit diesen, von vollem Jugendfeuer aufgetriebenen Busenhügeln, und diesem harmonischen Spiel in allen Bewegungen erschiene vor mir, ihre Umarmung für den Preis der Weisheit mir anbiethend: so wahr ich Nachtwächter bin! ich gäbe

zepeten, und doch wäre zu rechter Zeit ihre Kunde pünctlich eingetroffen: seitdem wollte auch ich nicht mehr um das, was ich singe, mich bekümmern. Ich singe wie der Geist es mir eingibt, und hab ich es heraus, so ist's vergessen; wer Ohren hat, mag hören, und was ihm taugt, sich merken."

„Gehe, und bedenke ein anderes Mahl, was du im Schlosse singest, damit Du's mir, wenn ichs verlange, wiederhohlen könnest."

Das that Benedict und brachte zur nächsten Stunde Neues:

Die erste Stunde komm' ich auszurufen,
Und Euch zu melden was sich zugetragen;
Wie nichtig ward was Trug und Hochmuth schufen.
Ein Schwanzstern wollte sich, wer kann es sagen
Woher er kam? zur Sonnenbahn erheben;
Hinfort sollt' es aus ihm der Erde tagen,
Und jegliches Geschöpf nur durch ihn leben,
Des Lichtes Glück und Heil von ihm empfangen.
Doch hört, wie schnell bestrafet ward sein Streben.
Kaum war des Tages Fürstinn aufgegangen,
Als sich sein Kern zerstörender entzündet
Und sein Verderben schrecklich angefangen.
Ein dunkler Körper rollt er nun, verbündet
Der Wandelsterne Schar, sein Licht entlehnend
Der Sonne Huld, in dem er uns verkündet,
Wie tiefer fiel, nach fremder Macht sich sehnend.

„Nun, wie gefielen Ihnen meine historischen

Dreylinge?" fragte Benedict den Unbekannten, der ihn schon erwartete.

„Politische, möchte ich sie nennen," bemerkte dieser.

„Was heißt das?"

„Was Du mit dem Schwänzsterne bezeichnen wolltest."

„Nichts anders, Nachtfreund, als den reinen blanken Kometen, der vor einiger Zeit alle Welt, und ganz besonders drückend die Drachenberger mit Angst, Schreck und Entsetzen, ja wie es in der Noth gewöhnlich kommt, sogar mit Gottesfurcht erfüllet hat."

„Du bist ein Schalk, du hast einem mächtigen Manne seinen Untergang prophezeyet."

„Den mögen Sie ihm vielleicht wünschen, Sie, der Sie in der Menschenwelt hausen, mich aber, den in der Sternenwelt Lebenden, verschonen Sie, mein Herr, mit Deutungen meines Gesanges auf Dinge, die einem Nachtwächter von meiner Art viel zu niedrig stehen."

„Nachtwächter, ich warne dich; werde auf der Höhe deiner Sternenwelt nicht zu laut. Es gibt auf der Erde Menschen, welche sowohl die Musik der Sphären, als auch den Text, der dazu gesungen wird, gar wohl verstehen und den Sänger sich zu langen wissen."

Trotz dieser Warnung sang Benedict in der folgenden Nacht;

Bevor ich noch die zwölfte Stunde rufe,
Will ich das Loos der Mächtigen beklagen.
Ihr edler Sinn erzeuget oft nur Plagen,
Nie hören sie den Mann von freyem Muthe.

Was Edle hält, kommt ihnen nie zu Gute,
Der Freundschaft Wonne müssen sie entsagen,
Des Heuchlers Schmeichelkunst geneigt ertragen,
Kalt scheinen, wenn gleich Rache walle im Blute.

Will sich der Wahrheit Licht dem Fürsten zeigen,
Gleich ist der Nachtgeist da, der es verbiethet,
Und seiner Lügen Hülle dichter webet.

Doch nimmer, Nachtgeist, bringst du mich zum Schweigen;
Wohl kenn' ich ihn, dem du dich hast vermiethet,
Verrathen soll mein Ruf, wohin ihr strebet.

„Gesteh' mir augenblicklich," rief ihm der Unbekannte entgegen, „wer dich mit solchen Liederchen versieht."

„Sie scheinen noch jung zu seyn, mein Herr," antwortete Benedict, „da Sie meinen Kling-Tut und Tut-Klang nicht kennen. Als ich noch jung war, nannte man diese Art zu singen Klinggedichte, und die damahls dergleichen machen konnten, galten für göttliche Poeten. Allein selbst das Schönste altert, und ist es ein Ding, so kommt es in die Rumpelkammer; ist es eine Singweise, so ist es nur für Nachtwächter einigermaßen noch brauchbar."

„Du hast also dein Klinggedicht selbst gemacht?"

„Gesungen habe ich's, Herr, nicht gemacht; denn was man machen will, darauf muß man sich erst besinnen, dann einige Mahl an den Fingern abzählen, mit unter auch an den Nägeln kauen, den Kopf kratzen, und wenn es durchaus nicht gehen will, sich eine Pfeife stopfen. Ich reiste einmahl mit einem berühmten Por-

ten, da sah ich zu meinem Schreck, was das Machen für Mühe und Sorgen kostet. Der arme Mann! sogar wenn er zu Bette ging, legte er sich mit ängstlicher Sorgfalt seinen Bilder- und Reimbeutel unter das Kopfkissen, um zu verhüthen, daß er Morgens erwachend und fortmachend, nicht an dem Trocknen und Ungereimten lechzen und lecken müsse. Ich sah ihn seinen Hut, seine Uhr, seine Börse, sein Herz, ja sogar sein Selbst verlieren, aber den geheimnißvollen Bilder- und Reimbeutel ließ er seinem Auge nie entschwinden. Ein anderes Mahl war ich der Spion eines Regenten bey seinem Minister; da hatte ich Gelegenheit zu bemerken, wie es mit dem Machen im Großen zugeht. Zuerst wurde etwas herbeygebracht, was die Excellenz und seine Maschinen Logarithmen nannten, ich für ein Punctier- oder Wahrsagerbuch hielt. Daraus mußte ausgemacht werden, was das zu Machende, sey es an Geld oder an Ansehen, an Dunst vor den Augen des Regenten oder an Nebelwolken vor dem Volke, bringen müßte. War das Facit dem Minister zu geringe, so schimpfte und lästerte er die armen Rechner mit gar gräulichen Worten, und sie müßten einen neuen Calcul anschlagen, allenfalls auch in der ganzen Beamtenzunft nach einträglichern Sentiments herumfragen. War das Product in Richtigkeit, so wurde zu dem Machen der Sache geschritten. Endlich ward das Gemachte getauft und entweder allerhöchstes Interesse, oder Flor der Künste und Wissenschaften, u. s. w. genannt. Sehen Sie mein Herr, von jener Zeit an habe ich einen unüberwindlichen Ekel vor allem Machen, mögen es Gesänge oder Geschäfte seyn, bekommen; ich will lieber

wachen, als machen; und lieber singen, wie sich's plötzlich in meinem Kopfe aufschließt, als bringen, was kärglich aus einem Reimbeutel fließt."

„Dein Geschwätz erspart dir nicht die Antwort auf die Frage, was dich das Loos der Mächtigen und der Fürst angehet."

„Mehr als Sie glauben; denn wenn diese Herren je auf den Einfall geriethen, bey Tage recht aufmerksam zu wachen, so würde mein Dienst bey Nacht bald überflüssig und die kleinen Einkünfte desselben staatswirthschaftlich zu dem Pensions-Fond für krumm gewordene Kammerherren eingezogen werden; ich aber könnte betteln gehen oder einen, so lange es Aerzte gibt, nie einzüglichen Todtengräber-Posten kaufen. Da nun das nicht so ist, so flug' ich gern, in Freuden über die Sicherheit meiner Stelle, von dem Looſe der Fürsten, ungefähr so, wie auch Sie mit unter, bey Pasteten und Fasanen sitzend, ausrufen mögen: O des armen Drachenberger Volkes bey dürftigen Kartoffeln! und doch im Herzen froh sind, daß es gerade so, und nicht anders ist. Gott befohlen mein Herr!"

In der nächsten Stunde gab Benedict dem Unbekannten folgendes zu hören:

Die erste Stunde
Bringt neue Kunde
Aus meinem Munde
Von alter Wunde,
An der wir schmerzlich leiden.

Pestlüfte sausen,
Nachtgeister brausen,

Die Adler mausen,
Und Riesen schmausen;
Das Glück will von uns scheiden.

Ich soll nicht singen
Von bösen Dingen,
Die jetzt gelingen,
An's Herz uns dringen;
O das wird furchtbar enden.

Adler erwache!
Für deine Sache
Weckt dich der Schwache.
Zeit ist's zur Rache.
Nur du kannst Heil uns spenden.

„Nimm dich in Acht, verwegener Mensch!" sprach der Unbekannte, aus dem Garten kommend, „daß nicht die Rache dich zuerst ereile."

„Gott besser's mir und Ihnen, Herr!" rief ihm Benedict nach, und schon harrte seiner der Thorwächter, um ängstlich zitternd ihm zu eröffnen, daß er in beyden Nächten mit keinem andern, als mit dem Fürsten selbst gesprochen habe.

„Ihr lügt!" antwortete Benedict zornig.

„Ich kann es Euch mit dem heiligsten Eide beschwören, und rathe Euch auf Euer Haupt zu seyn."

„Ich aber sage Euch, Ihr lügt. Mir ist der schleichende Nachtgeist besser bekannt."

„Nun so wisset, daß ich sogar den Auftrag dazu habe, Euch anzuzeigen, mit wem Ihr spracht."

„Dann hat er gelogen, der Euch den Auftrag gab; das mögt Ihr ihm sagen und hinzu setzen, daß Nachtwächter Winkler von keinem Lügner sich äffen läßt.“

Achtes Kapitel.

Morgenröthe.

Von wem auch der Thorwärter jenen Auftrag empfangen haben mochte, Benedict ließ sich nicht abschrecken, in seiner Art fortzusingen. Die zwölfte Stunde schlug wieder und er begann beherzt:

Wach' endlich auf des Adlers Kraft zum Handeln,
Zu bändigen die stolze Macht des Riesen!
Schon manch Verderben steht, von ihm gesendet,
Tief in der Menschen wundes Herz gegraben.
Die Geister haben Rache ihm geschworen
Und werden sie vollzieh'n in finstrer Stunde.

Fleuch Rachgeist hin, warn' ihn zur zwölften Stunde!
Lehr ihn das Ruder weislicher behandeln!
Schon rüsten wider ihn sich andere Riesen,
Um seiner Frechheit Werk zu untergraben.
Sag' ihm, die Nemesis hab' dich gesendet;
Sie werde thun, was sie beym Styx geschworen.

Doch

Doch er hat unſern Untergang beſchworen;
Des Volkes Klagen rühren nicht den Rieſen,
Dem heil'gen Recht gemäß will er nicht handeln,
Mit Unheil ſchwängert er uns jede Stunde.
Zum Segen nicht, zum Fluch iſt er geſendet,
Des Adlers Kraft in Ohnmacht zu begraben.

Doch nein, den Rieſen wird die Macht begraben,
Erweckt zum Handeln: ſo ward es beſchworen,
Als mich die zwölfte Stunde hat geſendet.

„Hierher!" rief der Unbekannte, als Benedict aus dem Schloſſe gehen wollte: „Was ſangſt du da von Drachenberg und von dem Adler? Ich will wiſſen, wer dich dergleichen anzügliche Dinge ſingen heißt."

„Niemand, Herr, als meine muntere Laune."

„Was kann ein Nachtwächter, ſey er in der luſtigſten oder in der ernſthafteſten Laune, von der Nemeſis und von dem Styx wiſſen? Sieh', Schalk, deine Götter verrathen dich."

„Daß ich ein Deutſcher bin. Wiſſen Sie denn nicht, Herr, daß es unter den Deutſchen einmahl einen Martin Opitz gab, und daß dieſer Mann ein Poet war, und daß er viele ſchöne Stücke zum Singen und zum Bethen hinterließ? Seine Bücher habe ich mir auf dem Trödel gekauft, und durch dieſe bin ich zur Bekanntſchaft mit der unerbittlichen Frau Nemeſis und mit dem furchtbaren Styx bekannt geworden, welches ſie immerhin verrathen können."

„Singe dann von ihnen ſo viel du willſt, aber

ſchweig mir von Drachenberg, von dem Adler und von dem Rieſen.“

„Iſt denn Drachenberg die Welt? von dieſer ſang ich, wie's mir geziemt, denn die Anſichten eines ordentlichen Nachtwächters müſſen von Amts wegen weltumfaſſend ſeyn. Er lebt und waltet in der Nacht, da ſieht er nicht Schloß, nicht Haus, nicht Stadt, noch Dörfer, weder dieß noch jenes Land, ſondern unendliche Welten über, und den kleinen Punct, auf dem er ſtehet, unter ſich. Die Erde iſt groß und der Adler gibt es viele. Sie ſcheinen mir ein Herr von Stande zu ſeyn; ein ſolcher kennt der Adler mannigfaltiges Geſchlecht. Es ſoll deren Ruſſiſche, Polniſche, Oeſterreichiſche, Preußiſche u. ſ. f. geben. Daß es der Drachenberger Schloßadler nicht ſey, werden Sie mir glauben, da Sie am beſten wiſſen, daß dieſer in ſeinem Bauer ſitzt und ſchläft. Und eben ſo bitte ich, mit dem Rieſen mich ferner nicht zu necken. Männern von Stande kann es nicht unbekannt ſeyn, daß einſt auf Erden feuerſpeyende Rieſen lebten, deren bloßer Hauch den Kleinen den Dunſtkreis ſchwül machte. Daß ich das Vergangene als gegenwärtig beſinge, das iſt wohlhergebrachter Dichterbrauch.“

„Laſſen wir Adler fliegen und Rieſen wüthen; ſage mir etwas Ergetzlicheres, zum Beyſpiel: Was ſingeſt du da unten vor dem Garten, wo die ſchöne Lady wohnt?“

„Allerley Liebes und Schönes von Sternelein und Blümelein, von Wunden und von Gluthen, von Eyweißſtoff und Duftmuſik, wie es mir in Dreylingen, in Vierlingen und Stanzen von den Lippen ſprudeln will.“

„Du kennest also das Weib?"

„Den schönsten Anblick, so ich im Leben hatte, verdanke ich den weisen Verfügungen des Ministers. Vor einigen Wochen erging sein geheimer Befehl an sämmtliche Nachtwächter, in ihrem Bezirke überall, wo Gesellschaften versammelt sind, an den Fenstern zu horchen, wo es still ist, hinein zu gucken, und das Erhorchte oder Erlauschte, wenn es Unzufriedenheit mit der Regierung verräth, an den Polizey-Meister zu berichten. In meinem Diensteifer schien es mir unnatürlich, daß es bey einer jungen, reichen Wittwe des Nachts immer so still war, ich wollte einmahl wissen, was bey ihr vorginge. Himmel, mit welcher Erscheinung wurde ich durch die Ritzen ihres Fensterladens belohnt! Herr, ich war mit drey alten Herren als ihr vertrauter Diener in Griechenland und in Italien; aber nirgends sah ich an Zartheit des Baues, an Ebenmaß des Wuchses und an Reitz der Glieder, sey es in Marmor oder im Fleische, Schönere. Es war in diesem Monathe die schwülste Nacht, das Zimmer der Frau war hell beleuchtet. Eine lange, schlanke Gestalt entkleidete sich und stieg in das Bad. Wäre ich der Weiseste auf Erden, und ein Wesen mit diesem großen, schwarzen, blitzenden Auge und diesem schwärmerischen, sehnsuchtsvollen Blicke, mit diesem Wonnelächeln der Lust und der Schalkheit um den Mund, und diesen zierlich abgerundeten Kinn, Hals, Armen und Schultern, mit diesen, von vollem Jugendfeuer aufgetriebenen Busenhügeln, und diesem harmonischen Spiel in allen Bewegungen erschiene vor mir, ihre Umarmung für den Preis der Weisheit mir anbiethend: so wahr ich Nachtwächter bin! ich gäbe

der Weisheit den Scheidebrief, und wählte den beglückenden Wahnsinn, in welchen ihr Kuß mich versetzen müßte.“

„Dahin möchte es mit unserm Fürsten wohl nicht kommen; wahrscheinlich wird ihr Kuß ihn weiser machen.“

„Liebt er sie?“

„Weißt du das große Geheimniß noch nicht?“

„In Sternen las ich's nicht geschrieben.“

„Es sey dir anvertrauet, wenn du mir versprichst, dem Polizeymeister es nicht zu verkaufen.“

„Ich weiß das Vertrauen zu ehren.“

„Diese schöne Lady wird in einigen Tagen Fürstinn, nicht des Landes, aber des fürstlichen Herzens, Willens und Lebens.“

„Als Maitresse?“

„Als Gemahlinn zur linken Hand.“

„Träumen Sie nicht, Herr, so rufe ich: Heil dem Lande, wenn Schönheit sich mit der Macht und die Lust mit der Thätigkeit vermählet; und so werden Tausende nach mir rufen. Jetzt muß ich fort; hier wird es meiner Freude zu enge.“

Nach dem Schlage der ersten Stunde ließ er sie auf folgende Weise ausströmen:

Das Grab des Hochmuths ist schon aufgegraben;
Trostreiche Bothschaft bringt die erste Stunde
Den Biedern, aber Schreckensruf dem Riesen.
Den Adler ladet Liebe ein zum Handeln,
Hell funkelten die Stern' als er's beschwo-

ren

Der Schönheit, ihm von Gott gesendet,
Mit ihr ist ihm der Weisheit Licht gesendet;
Den Guten Freund zu seyn, hat er geschwo-
ren,
Der hehren Pflicht zu weihen jede Stunde,
In längst verdientes Dunkel zu begraben
Den Räuber seiner Macht, den kühnen Rie-
sen,
Zu glauben an sich selbst und frey zu handeln.
Sein Ende hat erreicht dein finstres Handeln,
Geschlagen deinem Reich' die letzte Stunde,
Die Liebe hat sich wider dich verschworen.
In einen finstern Busch wirst du gesendet,
Dort in Vergessenheit und Nacht begraben;
Kein Edler denket mehr des todten Riesen.
Zur Hölle sendet Klugheit alle Riesen.
Beschworen ist der Liebe Bund zum Handeln;
Ein Denkstein eingegraben dieser Stunde.

„Nun entrinnst du mir nicht mehr, Schalk," sprach der Unbekannte; dem Nachtwächter in den Weg tretend und ihn fassend, „ich kenne deinen Adler, deinen Riesen."

„Wenn Sie mir Gewalt anthun, Herr, werd' ich mein Recht gebrauchen;" erwiederte Benedict, und setzte das Horn an den Mund, um Feuerlärm zu blasen.

„Ruhe!" gebot der Unbekannte, das Horn ihm entreißend; „sag' an, wer du bist?"

„Da ich des Nachts für die Ruhe schlafender Menschen wache, so habe ich das erste Recht, die mir begegnenden zu fragen, wer sie sind. Also heraus mit der Wahrheit; wer sind Sie?"

„Das sollst du erfahren, sobald ich weiß, wem ich mich entdecke.“

„Dem Vornehmen gebührt auch des Nachts der Rang vor dem Gemeinen: Sie sprechen zuerst.“

„Dem Mächtigern geziemt das letzte, nicht das erste Wort; hast du dieses mir gegeben, so wirst du jenes von mir gewiß vernehmen.“

„Mich dünkt, Sie seyen ein Diener des Hofes, und als solcher, mögen Sie das Worthalten längst vergessen haben.“

„Mein Versprechen ist mir heilig; das genüge dir.“

„Nun so hören Sie: Ich bin der beleidigte, treue Nachtwächter in dem Schloßbezirke.“

„Was warst du vorher?“

„Wohl merk' ich, wo Sie hinwollen. Ich soll mich Ihnen nach der Gelehrten Weise, bey lebendigem Leibe skeletiren, damit Sie nach meinem Tode das Geld für den Gothaischen Nekrolog oder für den Hallischen Biographen ersparen. Freylich, seitdem der Adler den Riesen nach Willkür sein Wesen treiben läßt, haben wir theure Zeiten, und da ist jeder Groschen für ein Buch, hätte es auch ein Kaiser geschrieben und der Pabst verlegt, eine thörichte Verschwendung. Da wir denn einmahl im Sprechen sind, so will ich Ihnen mit Wahrheit berichten, daß ich in meiner Jugend, ungeachtet der vortrefflichsten Bildungsanstalten in meinem Lande, von allem Nützlichen, Einträglichen und Genießbaren rein nichts gelernt habe. Zwar las und schrieb ich Tag und Nacht; wenn ich aber meine Künste zeigte, so erklärte man sie für Spielerey, für Träume, für Unsinn und sol-

ches wiederfuhr mir etwa nicht bloß von meines gleichen, sondern auch von den Herren und Regenten meiner Stadt, die es gerade am ärgsten mit mir trieben. So wurde die alte Wahrheit: wer lernet, was Andere nicht wissen, oder wer nicht lernet, was Alle wissen, aus dem wird nichts; auch an mir bewährt. Das verdroß mich, und in meinem Unmuth verlegte ich mich auf die Jägerey. Das Wild, das mir am seltensten entging, waren die Hasen, die Füchse, die Schweine und unter dem Geflügel, die Pfauen, die Auerhähne und die Staare. Am unbarmherzigsten verfolgte ich den Kranich, weil er menschenartig schreyet, und doch nur Krähe ist, und den Guckuck seines eiteln Egoismus wegen, der ihn nichts anders rufen, nichts anders hören läßt, als seinen Nahmen. Dieser Thiere Freunde, deren an meinem Orte viele waren, machten nun Jagd auf mich, und mein bißchen Brod wäre weg gewesen, hätte mich nicht eine vornehme Dame in ihren Dienst genommen. Sie war eine Blumennärrinn, nichts sparend und nichts scheuend, um einen seltenen Reichthum schöner, ausländischer Blumenzwiebeln und Nelkensenker zu erlangen. Bey ihr entwickelte sich mein Talent zum Gärtner, und als dieses eine andere große Frau an mir gewahrte, handelte sie mich meiner Dame ab, und beförderte mich unter den besten Bedingungen zum Aufseher ihrer seltenen und kostbaren Baumschule. Da bildete ich einige sehr edle Zöglinge, und ich würde es weit gebracht haben, hätte man mich dabey gelassen. Allein drey alte Verwandte der Frau, deren Einer Weisruhm, der Andere Muthschein, der Drit-

te Breit hieß *) — vielleicht kennen Sie die Stiftmäßigkeit dieser Familien — nahmen mich auf eine langwierige Reise nach Griechenland und Italien als Diener mit sich. In ihrer Gesellschaft hatte ich den Himmel auf Erden. Das Neue, welches diese Länder mir darstellten, wollte mir nicht gefallen, auch schien es mir von kurzer Dauer; darum hielt ich mich an das Alte. Im letzten Lande waren meine Herren bey einem Fürsten sehr angesehen, und aus Gefälligkeit ließen sie mich eine Weile als Spion bey seinem Minister dienen. Auf diese Weise bekam ich auch von der Politik etwas weg. Als wir von den Reisen nach Hause kamen, war die Frau todt, die Baumschule während einiger Kriegesunruhen zerstört. Herr von Breit war ein großer Sternseher, seine sonst eben nicht vornehme Liebhaberey steckte mich an, außer alle Dienstverhältnisse gesetzt, beschloß ich dieser Wissenschaft mich ganz zu widmen; aber bald bemerkte ich, daß mir das Nöthige dazu an allen Seiten und Ecken mangle. Noch ließ ich den Muth nicht sinken. „Wer hat die Sternseherkunst erfunden" dacht' ich, „die Hirten der alten Zeit. Was diese konnten, müßt auch du vermögen; jedoch in unsern Ländern ist es für das Vieh des Nachts zu kalt. Du wirst Nachtwächter und der Sternhimmel ist dein." Gedacht, gethan. Etwas Geld hatte ich mir erspart, ich kam hierher, fand, daß der alte Lucas sich nach nächtlicher Ruhe sehnte und seine Stelle ward für einen billigen Preis mein. Ich würde im Genusse meiner Sternenlust hier als

*) Sophokles, Aristophanes, Platon.

Nachtwächter sterben, wäre mir nicht der Gesichtskreis von den umliegenden Hügeln und von den hohen Stadtgebäuden zu sehr beenget, über dieß hat mich auch mein lieber, alter Herr von Breit zu sich berufen; ehestens zieh' ich hin, um mit ihm zu leben und zu sterben. Ueber den Verkauf meiner Stelle steh ich bereits in Handel, und wenn Sie nun wissen, wer ich bin, so lassen Sie mich Ihre Streiche oder Spazierritte durch die Welt erfahren."

„Mein Wissen von dir ist, wie alles menschliche Wissen überhaupt, Nebel oder Dämmerung. Doch ahne ich in dir einen geraden schlichten Menschen, der es verdient, daß man ihm Wort halte; ich bin Fürst Moritz selbst; von meinem Leben laß mich schweigen."

„Durchlauchtiger, gnädiger Herr! Verzeihung! Ach daß Sie mich so lange in Irrthum ließen. Ich habe Lebensart gelernet, die mir wohl verbothen hätte, so frey zu fügen und zu sprechen."

„Sey ruhig; es ist hohe Zeit, daß Fürsten das freye Sprechen ertragen lernen, wenn sie nicht bis in die Gruft das Spiel der Riesen bleiben wollen. Der Untergang, den Du dem Drachenberger Riesen sangest, ist beschlossen; wo soll ich aber den Mann finden, der seinen Standpunct ganz ausfüllet, ohne ihn zu erweitern oder zu überschreiten? O Ihr gemeinen Leute, Ihr urtheilet über die Fürsten, ohne die Verwickelungen und Verlegenheiten zu kennen, in welchen oft die bestgesinnten Regenten aus Mangel an Menschenkenntniß sich befinden."

„Es sey mir erlaubt in meiner nachtwächterlichen Freyheit fortzufahren. Fühlen Ew. Durchl.

diesen Mangel, so steht es ja in Ihrer Macht, einen Menschenkenner sich zu wählen."

„In meiner Macht wohl, aber nicht in meinem Wissen. Wer wird mir ihn zeigen?"

„Die öffentliche Stimme wird ihn bezeichnen."

„Wer bringet diese zu mir? Mein Minister? ein immer verdächtiges; meine Höflinge? ein zerrüttetes und zerrüttendes Organ: und andere Menschen nähern sich dem Fürsten nicht."

„Darum soll sich der Mensch im Fürsten den Menschen nähern, und er wird Dinge hören, die ihn schneller als jeden Andern zum Gelehrten machen. Da lob' ich mir das Loos des Nachtwächters; der erfährt in einem fort, mehr als er brauchen kann. Würde ich, zum Beyspiel, mit einem Zauberschlage jetzt zum Fürsten erhoben, so hätte ich die Kunde von meinem Manne zum Minister und Menschenkenner bereits als Nachtwächter erlangt."

„Und wen träfe deine Wahl?"

„Keinen Andern als den Oberjägermeister in Albertsthal, Herrn von Kraftmann."

„Da wärst du schlecht bedienet. Menschen, die Gedichte machen und Schauspiele dichten, sind für Alles, was Geschäft heißt, unbrauchbar."

„So dacht' ich auch, doch unlängst belehrte mich der Zufall eines Bessern. Nicht weit von hier wohnt ein gewisser Goldenstern, des seligen Rectors Sohn."

„Das ist ein schlechter Mensch, oder wenigstens ein Abentheurer."

„Auch seine menschenkundige Excellenz, deren Untergang Ew. Durchl., wie ich so eben hörte, be-

ſchloſſen haben, hielt ihn dafür, darum ward er meiner ganz beſondern Aufmerkſamkeit empfohlen; und da er immer bis tief in die Nacht Geſellſchaft bey ſich hatte, ſo horchte ich, der Weiſung des Miniſters gemäß, fleißig an ſeinem Fenſter. Einmahl war die Rede von ſehr ernſthaften Dingen, wobey eines großen Herrn nicht auf das ſanfteſte gedacht wurde; doch ließ ſich Goldenſtern noch auf das glimpflichſte und billigſte vernehmen, indem er ſeine Gäſte auf die in der Regel ſchlechte Erziehung der Fürſtenkinder und auf ihre gewöhnlich erbärmlichen Umgebungen, dann auch auf ihre Menſchenflucht, auf die ihnen aufgedrungene Oberflächlichkeit der Einſichten, auf ihre häufig erlittenen Täuſchungen und das dadurch begründete Mißtrauen aufmerkſam machte. Der Mann gefiel mir, und ich horchte freyer, weil ich ſchon beſchloſſen hatte, ihn nicht zu verrathen. Bald kam die Unterredung auf den Miniſter Finſterbuſch. Einer der Gäſte meinte, der Mann ſey am Ziele und könne ſich nicht länger halten, ſein Fall werde den Fürſten und das Land beglücken. Das bezweifelte der Andere, weil er glaubte, daß die, unter der gegenwärtigen Verwaltung angeſehen und berühmt gewordenen Männer nichts taugten, und die durch Kraft und Einſichten wahrhaft Würdigen, wenn deren wirklich einige vorhanden wären, ohne Anſehen und Ruhm im Verborgenen ſäßen, es werde uns alſo nur eine andere, gleich ungeſchickte, keine beſſere Hand beherrſchen. Da begann Goldenſtern: „ich gebe Euch Kraftmann zum Miniſter, und in ihm wird die geſchickteſte Hand Eure Wunden heilen und Euch zum Glücke leiten.“ Darüber erhoben die Gäſte ein gräß-

liches Gelächter, und im Herzen lachte ich mit. „Gedichte und Tragödien," sprach der Eine, „sind kein Pflaster für unsere Wunden, und mit einem schön gemahlten Theaterglück ist dem Lande nicht geholfen." „So manches gepriesene und gefeyerte Genie," setzte der Andere, den ich für einen Secretär oder Rath hielt, hinzu, „singt Stanzen und dichtet Trauerspiele; fordert aber einen ordentlichen Bericht oder ein gründliches Gutachten von ihm, so leidet es Todesangst, geräth in Verzweiflung und bedienet euch mit der elendesten Sudeley." „Dann waren auch gewiß," entgegnete Goldenstern, „die Stanzen oder Trauerspiele um kein Haar besser, und der Beyfall, der ihnen ward, hatte nicht in der Güte des Gebildes, sondern in der Geschmacklosigkeit ihrer schalen Bewunderer, oder in der flüchtigen Laune des Augenblickes seinen Grund. Ich behaupte dagegen, daß jeder, der ein durchaus vortreffliches Gedicht oder ein vollendetes Trauerspiel, in dem sich die ideallische und wirkliche Welt vielseitig und vollkommen abspiegelt, zu schaffen fähig ist, auch als Staatsmann nur Vortreffliches und Vollendetes leisten wird. Der Mensch, der in seinem innersten Wesen zerrissen und wandelbar, in sich nicht Ganzes und völlig Abgeschlossenes ist, vermag es ausser sich auch nie, irgend ein Ganzes hervor zu bringen, zu überschauen, oder zu einem klar erkannten Zwecke hinzuleiten. Alle unsere schlechten Dichter oder Künstler sind es weniger aus Mangel an Genie, als aus Schlechtheit des Charakters; müsset ihr mir aber Kraftmanns Vollendung und Vortrefflichkeit als Dichter einräumen, so könnet ihr euch nicht mehr weigern, in ihm

so bald er nur will, auch den vollendeten und vortrefflichen Staatskünstler zu erkennen. Für Alles, was werden soll, hat der Geist die vollkommenste Form in sich, sie ist für alles Werdende dieselbe, nur die Materie ist verschieden; und diese auch in ihrer größten Mannigfaltigkeit zu beherrschen, ist dem Manne freyes leichtes Spiel, den der Geist in seinem innern Seyn und Leben zu einem Ganzen gebildet hat."

„Das war so das Wesentlichste, was ich hörte, vieles war mir zu hoch, manches habe ich schon früher von meinem guten Herrn von Breit vernommen; dessen ungeachtet mag es dahin gestellt bleiben, ob Goldenstern oder seine Gäste Recht hatten; aber das weiß ich gewiß, wenn ich in mir nichts taugte, so wäre ich unfehlbar auch ein schlechter Nachtwächter; und kann ich mich rühmen, aus und mit ganzer Seele das Wächterhorn würdig zu tragen, so würde ich, im Besitze der Materie und des Willens, auch als Küster oder Prediger, mir Ruhm erwerben."

„Da wirst also gleichfalls ohne meine Warnung wissen, was und wo du's zu verschweigen hast. Geh', und warte deines Amtes."

Neuntes Capitel.

Aufgang der Sonne.

Benedict eilte zu Serene; auf sein Zeichen ward ihm der geheime Zugang zu ihr eröffnet. Der ausführliche Bericht von seinen Unterhaltungen mit dem Fürsten erweckte in ihr kein Mißfallen, aber auch keine Freude; sie betrachtete ihr künftiges Verhältniß als eine, dem Weibe selten nur erscheinende Gelegenheit, in ausgedehntern Kreisen Gutes zu wirken, und glaubte, ganz in dem Geiste ihres geliebten Eduard zu handeln, indem sie dieselbe weder mit Begierde ergreifen, noch mit Entschlossenheit zurück weisen, sondern mit ruhiger Ergebung sich ihr überlassen wollte. In der Nachricht von der gewissen Entfernung des Ministers, errieth sie die Entscheidung ihres Schicksals, und nun mußte ihr Benedict heilig versprechen, in seinem fernern vertrauten Betragen gegen sie nicht das Geringste zu verändern, und auch die ihr höchst angenehme, erst seit einigen Wochen unterbrochene Beschäftigung mit der Italienischen Poesie, in ihrem neuen Stande um so fleißiger mit ihr fortzusetzen; wozu sie selbst ihn für das erste Mahl würde berufen lassen.

Auf dem Wege von dem Berge, schon nahe an dem Nonnengarten, begegnete ihm Welling. „Da der Freund meiner schönen Tage," sprach er, „sich mir entzieht, so bin ich genöthigt, den alten Freund meiner düstern Nächte aufzusuchen. Wo ist Goldenstern? was fehlt ihm? warum war er, der sonst

täglich, wie Gottes Sonne mich erfreuete, schon vier Tage nicht bey mir?"

„Davon," erwiederte Benedict, verwunderungsvoll, ist dem Nachtwächter Winkler nicht das Geringste bewußt."

„Wenn habt Ihr ihn das letzte Mahl gesprochen?"

„Wir sprechen uns nächtlich, und erst vor einigen Augenblicken ging ich von ihm weg."

„Hat er Euch nichts von mir gesagt?"

„In diesen vier Nächten nicht das Geringste, sonst immer viel Gutes und Erfreuliches; er liebt und achtet Sie aufrichtig."

„Auch über meine Tochter ließ er sich nicht vernehmen?"

„In dieser Zeit mit keinem Worte."

„Doch sonst?"

„Er verehrt sie; wie es ihr gebührt."

„Ihr, sein Freund, solltet nicht wissen, daß er etwas mehr als Verehrung für sie empfindet?"

„Verehrung ist wohl das höchste, was Seelenschönheit und ihre sichtbare Gestalt dem weisen Manne einflößen kann. Uebrigens muß der Freund dem Freunde erlauben, geheim zu halten, zu dessen Entdeckung ihn weder Liebe noch Bedürfniß dränget."

„Desto schlimmer für mich, wenn er nicht einmahl nöthig fand, die Ursache seines Wegbleibens aus meinem Hause Euch zu eröffnen."

„Er fühlet sein, ist sehr bescheiden, und meidet sorgfältig jede Zudringlichkeit. Könnte die Ursache seines Betragens nicht auch in Ihnen liegen?"

„Was ich weiß, so unbedeutend es iſt, will ich Euch beichten. Als er das letzte Mahl bey mir war, unterhielt ihn in meiner Abweſenheit meine Tochter an der Harmonica mit Muſik und Geſang. Plötzlich trat ich in das Zimmer, das Mädchen ſaß vor dem Inſtrumente, er ſtand hinter dem Stuhle, über ſie hinüber gebeugt und mit ſeinen Armen ſie umſchlingend. „Iſt das der Text zur Muſik?“ ſprach ich mit angenommenem Ernſte, drohte ſcherzend mit dem Finger und ging weg. Wie wenig Arges ich dabey dachte, könnet Ihr daraus ſchließen, daß ich nicht einmahl meine Tochter über den Vorfall zur Rede ſtellte.“

„Das mag es alſo ſeyn. Wer Muſik und Geſang recht innig fühlt, wird von der Uebermacht der Begeiſterung leicht bis zur Umarmung der Künſtlerinn hingeriſſen; ich kannte einen Künſtler, der unter einer ſolchen Aufwallung auf das Inſtrument hinſtürzte und es mit Küſſen überſtrömte: dergleichen Ergüſſe verrathen ein ungemein kindliches Gemüth. Wenn er nun, Ihre Worte und Ihre Drohung erwägend, denkt, daß Sie die kindliche Aeußerung ſeines erhöhten Gefühls für eine Anzeige unerlaubter Anſichten halten dürften —“

„Verachten würde ich mich, wäre ich fähig, dieſem Manne unerlaubte Abſichten zuzutrauen; erlaubte aber kann er mir frey enthüllen, er ſelbſt hat mich ſeines Vertrauens würdig gemacht.“

„Was Sie von erlaubten Abſichten andeuten, verſtehe ich nicht.“

„Liebt er meine Tochter und findet er, daß ſie ihn beglücken könne, ſo hat er es von mir am wenigſten zu verbergen.“

„Wie,

„Wie, Sie, der reiche Freyherr, würden einem Manne von bürgerlicher Abkunft, der in der bürgerlichen Ordnung nichts ist, und nur so viel Vermögen besitzt, als seine beschränkten Bedürfnisse fordern, Ihre Tochter, das schönste und geistreichste Fräulein in Drachenberg, zur Gemahlinn geben?"

„Mit Freuden, sobald er es verlangt; die ganze Kaste, zu welcher man mich rechnet, so weit ich sie kenne, kann mir keinen würdigern Schwiegersohn zuführen; und fände sich unter ihr auch einer, der ihm an Geist und Edelsinn gleich käme, so würde doch mein dankbares Herz für ihn entscheiden. Er ist mir unentbehrlich, und glücklich werde ich mich schätzen, wenn ihn die Hand meiner Tochter unzertrennlich an mich binden kann."

"Das konnte freylich seine Bescheidenheit nicht errathen."

„Leitet ihn erst klüglich wieder zu mir, dann sucht seine geheimste Gesinnung für meine Tochter zu erforschen; und findet ihr sie mit meinen Wünschen übereinstimmend, ihn aber aus Scheu oder aus Bescheidenheit, oder was mir wahrscheinlicher ist, aus Eckel vor den meiner Kaste eigenen, oft sehr versteckten Thorheiten, unentschlossen, sich mir zu entdecken, so stachelt seinen Muth, ohne ihm jedoch das Geringste merken zu lassen, daß von der Sache zwischen uns die Rede war."

„Das soll geschehen."

„Und dann, wenn alles geht, wie es soll, auch das Eine noch, daß ihr den frohesten Tag meines Lebens mit mir und Euerm Freunde feyert."

„Das kann nicht geschehen; denn schon hat mir die heilige Jungfrau Maria einen höhern Beruf

angewiesen, und wahrscheinlich sprechen wir uns heute zum letzten Mahle. Für diesen Fall bitte ich Sie, in dem Umgange mit meinem Freunde bisweilen liebreich meiner zu gedenken; in ihm lebe ich, theilnehmend an Ihrem Heil und Glücke, mit Ihnen fort. Ich bin ein Kind der Nacht, und in der Nacht muß ich dem Geiste folgen, der mich treibet."

„Nach einem langen und rührenden Abschiede ging Benedict zum letzten Mahle in seine nächtliche Wohnung, um das, ihm so belohnende Amt seinem Christoph auf eine kurze Zeit ganz zu übergeben, und ihn dann wieder in seinen Dienst zu nehmen. Den Dürftigen, der bald die Stelle aus Christophs Händen unentgeldlich empfangen sollte, hatte er sich schon ausersehen.

Des Morgens erschien er wieder, zu des Freyherrn großer Freude, in dem Nonnengarten, und entschuldigte seine Abwesenheit mit dringenden Arbeiten für den Nachtwächter, der Drachenberg schon in der nächsten Nacht verlassen würde. Von der nächtlichen Unterredung oder von irgend einer Empfindlichkeit war keine Spur in seinem Betragen zu bemerken; aber sein Benehmen gegen Maria zeigte ein höheres Gepräge der Verehrung, welche bey den täglichen, und jetzt auch spät in die Nacht hinein verlängerten Besuchen, in Welling's Gegenwart allmählich in feine Zärtlichkeit überging und den Vater die, in beyder Herzen herrschende Liebe deutlich errathen ließ.

Auch in dem Schlosse entwickelte sich rascher, was Benedict in den vergangenen drey Nächten dort erweckt hatte. Noch vor Aufgang der Sonne war der Kammerdiener bey Serene mit einer schrift-

lichen Einladung zu einem Morgen-Spaziergange in den Schloßgarten. Bey der künſtlichen Ruine eines Griechiſchen Tempels unter Lombardiſchen Pappeln und thränenden Cypreſſen, wollte ſie der Fürſt, wie von ungefähr finden.

Sittſam, wie eine Vaſtalin gekleidet, und eben dadurch noch anziehender, folgte ſie in Geſellſchaft ihres Fräuleins dem Rufe. Kaum waren ſie auf dem beſtimmten Platze angelanget, ſo kam der Fürſt, begleitet von einem Kammerherrn, der in einiger Entfernung zurück blieb, aus dem Gebüſche. Er ſchien geſammelter, zufriedener und zuverſichtlicher, als Serene ihn ſonſt geſehen hatte.

„Ihre Zuſchrift, edle Lady," ſprach er, nachdem das Fräulein abgetreten war, „gebührt einer mündliche Antwort. Ich habe ihren Inhalt angenehm empfunden, ganz verſtanden, und wie es ſowohl Ihrem ſchönen Herzen, als meinem Selbſtgefühl angemeſſen war, zu meinem Vortheile ausgelegt. Jetzt nur an Ihren hellen Geiſt die Frage, ob der Ober-Jägermeiſter meines Bruders in Albertsthal ſich der Ehre, von Ihnen, wie Sie Menſchen kennen, gekannt zu ſeyn, erfreuet."

„Gern rühme ich mich des Glückes," verſetzte Serene, „den großen Mann zu kennen, und auch die Fähigkeit, in dem Bewußtſeyn meines beſſern Selbſt, ihn zu verehren."

„Sie halten es alſo auch für rathſam, daß ich meine Regentenpflichten mit ihm theile?"

„Gnädiger Herr, das kleine Hausweſen, in dem der Mann ſich frey bewegen, behaglich walten, und von ſeinen Anſtrengungen im Großen wohlgefällig ru-

hen möge, iſt auch für das edelſte Weib der weiteſte Kreis ihrer Ueberſchauung; und ich vermaß mich nie, mit meinem Blicke über dieſe heilige Grenze hinaus zu dringen."

„Wenn ich jedoch mir Ihren Rath erbitte."

„So kann ich nichts anders ſagen, als daß Kraftmanns Haus das wohlgeordnetſte ſey, das ich je geſehen; weil er weislich es regiert und ſeine geiſtreiche Frau mit lieblicher Freyheit und ſpielender Leichtigkeit es beherrſchet."

„Welches Glück, Serene, verſprechen Ihre Worte auch mir! Die Bürgſchaft für daſſelbe leiſtet mir Ihr klarer tiefer Sinn, möge es Ihnen gefallen, nach meinem Wunſche, an Maria Heimſuchungstage vor dem Altare mit Ihrer Hand ſie zu beſiegeln!"

Er küßte ihre Hand und übergab ihr den Ring der Verlobung. Mit der anmuthigſten Beſcheidenheit ſteckte ſie dieſen an, und reichte ihm den Mund zum erſten Kuſſe.

Sogleich ſchrieb der Fürſt eigenhändig an ſeinen Bruder und auch an Kraftmann, jenen um die Entlaſſung des Ober-Jägermeiſters, dieſen um die Annahme ſeiner Ernennung zum Miniſter des Fürſtenthumes bittend. Prinz Albert, deſſen Sohn der künftige Erbe des Landes war, dem folglich viel daran lag, daß es gut verwaltet würde, gab dem Verlangen des Fürſten, ſo ſchmerzlich ihm auch die Entfernung des Freundes fiel, geneigtes Gehör; und auch Kraftmann erklärte ſich bereitwillig, der ſichtbaren Thätigkeit für das Ganze ſeine philoſophiſche Muße aufzuopfern.

Am Abend erhielt der Minister Finsterbusch die eigenhändige Versicherung des Herrn: „derselbe habe mit dem Vertrauen des Volkes zugleich das seinige verloren, weswegen er hiermit entlassen, auf seine Güter verwiesen, und ihm alles fernere Erscheinen bey Hofe untersagt sey und bleibe."

Wie eine morsche Eiche, vom Sturme entwurzelt, in ihrem Sturze das kleine verkrüppelte Holz um sich herum, und alle schwache, aus ihrer sterbenden Wurzel ungesund aufgeschossene Sprößlinge mit sich fortreißt, zu Boden drückt und kümmerlich verdorren läßt, so wirkte auch das Hinfallen des Ministers auf die Armseligen, welche, nur durch ihn auf ihrem Standpuncte gehalten, unter seinem Schatten zu einiger Höhe aufgesprosset waren, und von dem dürftigen Leben seiner Wurzel sich genährt hatten. Kraftmann begann die Verwaltung mit der unbarmherzigen Entlassung derer, welche verwahrloset am Kopfe, oder die Arbeit scheuen, unter dem Titel von Directoren, Räthen, Lehrern ꝛc. ꝛc. das Mark des Landes nur als nahrhaftes Gnadenbrod verzehrten. Die freymüthigen Männer, die es gewagt hatten, die Nichtigkeit des Ministers zu beleuchten, entließ er sogleich aus den Gefängnissen, stellte einen von ihm längst erkannten, strengen und beherzten Mann zum Ober-Landesrichter an, setzte den entlassenen würdigen Kammer-Präsidenten Goldenstern wieder in Thätigkeit, und lehrte die Polizey, die eigentliche Bestimmung ihres Daseyns, Verbrechen gegen die öffentliche Sicherheit zu hindern, statt die begangenen auszuspähen, kennen, achten, und durch eine künstlerische Organisation erfüllen.

Die gemeinnützigen Anstalten, als Schulen, Kunst-Akademie und Universität, durch deren Errichtung Finsterbusch mehr glänzen, als nützen wollte, ließ er bestehen; nur mit der letztern nahm er eine wichtige Veränderung vor.

Das Oberhaupt derselben war des entlassenen Ministers Leib-Medicus Eber, der, in die Gährung und Fäulniß der Materie versunken, und nur an Cadavern Lust findend, mit Allem, was Geist ist, in dem lustigsten Widerstreite stand. Als aufgeweckter Lebemensch haßte er das stille Denken wie die Pest, und übte das laute in Büchermachen und in Gesellschaften so gewaltig, daß in jenem jedermann über seinen Wortreichthum erstaunte, in diesen Niemand außer bey einem delicaten Gerichte Kaulbarsche, wo er das Ersticken fürchtete, zu Worte kommen konnte. Von dem Daseyn einer Vernunft wußte er rein nichts; denn nie hatte sich ihm eine Spur derselben in Cadavern gezeigt: darum klammerte er sich um so fester an den Sitz des Verstandes in dem Gehirn, und faselte den possierlichen Unsinn, wenn er über irgend etwas aus dem Gebiethe der Vernunft schriftlich oder mündlich schwatzte. Idealität hielt er für ein Faulfieber; des Geistes Ideen für bösartiges Frieseln des Gemüths; die Achtung für diese, und die Neigung zu jener für Symptomen der menschlichen Ueberspannung, Schlaffheit, Arbeitsscheu und Unwissenheit. Wenn jene Neigung und Achtung, so meinte er, nicht aufhörte zu rasen, so müßte die Heilkunde auf ihren Wegen zur Gewißheit, auf welche er sie glücklich geleitet hätte, unvermeidlich den Krebsgang nehmen. Wehe dem Kranken, in dem er einen Idealisten entdeckte;

dieſer mußte von ſeinem kraft- und ſaftloſen Wortſchwall ſich ſättigen laſſen, und ſchmerzlich büßen, was die ganze Klicke der Idealiſten, Natur-Philoſophen und Vernunft-Myſtiker an jenem verbrochen hatte. Wehe dem Gelehrten, in deſſen Schriften dem Eber jemahls ein Fünkchen von Idealität oder Vernunft-Myſtik erſchienen war; der konnte ſicher einen dumm anmaßenden Angriff auf ſein Buch erwarten, um recht derb es ihn fühlen zu laſſen, daß Meiſter Eber zu der Heerſchar derjenigen gehöre, von welchen Paulus ſagt: der thieriſche Menſch begreift nicht, was des Geiſtes iſt; und David ſingt: „Die Thoren ſprechen in ihrem Herzen: Es iſt kein Gott," keine Vernunft, keine Idee. Daher kam es denn auch, daß Meiſter Eber bey Geſunden und Kranken, er mochte die Feder, oder die Zunge laufen laſſen, überall, wo ihm das ſpärliche Lämpchen der Erfahrung nicht leuchtete, als der verlaſſenſte Mann, als Haupt voll Blut und Wunden, ſich darſtellte.

So fröhlich Kraftmann an den grellkomiſchen Luftgefechten der gemeinen, albernen Wirklichkeit gegen die Idee, im Ganzen ſich ergetzte, ſo wenig konnte er ſie dulden bey Dingen und in Verhältniſſen, welche mit und zu dem höchſten Ernſte des Lebens, im höhern Sinne, als Meiſter Eber es kannte, behandelt werden mußten. Er ſäumte daher auch nicht dem Ideenhaſſer das Directorium der Univerſität abzunehmen, und ihn in den eigenthümlichen Wirkungskreis ſeines Wiſſens, in das Hoſpital der Unheilbaren zurück zu weiſen: worauf in jener das Licht und das Leben des Geiſtes, wie in dieſem der

Tod des Fleisches und der Sünde freyer zu herrschen begann.

Zehntes Kapitel.

Hoch Mittag.

Bald nach Serene's Vermählung war auch dem Drachenberger Hofe eine leichtere und frohere Gestalt angebildet; die gemeinen, in Seidenstoff und Gold gekleideten, doch durch jede Hülle steinern oder hölzern erscheinenden Naturen mußten sich unter die anmuthigern Formen der schönen Kunst bequemen, das unstäte Treiben vornehmer Mäßigkeit war genöthigt, lieblichen Spielen der Genialität und den ungehemmten Strömungen des Witzes zu weichen. Der Fürst ward mit jedem Tage thätiger, im Arbeiten wie im Genießen. Die Kammerherren pour l'honneur verscheuchte das Schreckgespenst der langen Weile; von den Besoldeten wurde ein halbes Dutzend verabschiedet, auf ein barmherziges Gnadengeld gesetzt; denn brauchbar waren sie zu nichts, und für den Hausbedarf des Drolligen hatte früher schon der Hofmarschall als Teufel und als Faun, als Silen und als Satyr, je nachdem die durchlauchtige Herrschaft es sehen wollte, allezeit fertig springen und tanzen gelernt.

Mit gleich ungezwungener Bestimmtheit war Serene's innere Lebensweise eingerichtet; ihr Gemahl hatte und liebte seine Stunden der Arbeit, weil sie ihm Preis und Würze waren für die Unterhaltungen, die ihm Serene's Geist bereitete; sie wucherte mit

ihren Stunden, um immer neuen Stoff zu sammeln, womit sie die treibende Flamme des von ihr geschaffenen Lebens nähren mochte. Elisa, Kraftmanns göttliche Vesta, ward ihre innigste Freundinn; und Beyde erfreueten sich gemeinschaftlich des treuen Opferdienstes, womit ihnen ihr bewährter Priester Benedict nach ihren Wünschen, huldigte.

Einmahl traf ihn der Fürst in ihrer Gesellschaft; er hatte ihnen so eben die Kalliroe *) von deutscher Kunst geschaffen, vorgelesen, und sowohl den Grund ihres ausserordentlichen Wohlgefallens an diesem herrlichen Meisterwerke, als auch das Bezaubernde der glücklich gewagten Verbindung des Reimes mit den antiken Formen, aus der Natur und Bildung des Stoffes entwickelt. Nach seiner Entfernung fragte der Fürst die Frauen, wer der Vorleser war; und als er den Nahmen Benedict Goldenstern vernahm, erinnerte er sich der Erzählung des Nachtwächters und meinte: der Mann trüge doch mehr das Gepräge eines geistreichen, als eines schlechten Menschen an sich. So bleibend haftet in der Seele der Fürsten das von Bösewichtern ihnen eingeflößte Vorurtheil wider würdige Männer, daß es sie auch dann noch wurmet und blendet, wenn die verruchten Verleumder schon längst entlarvt und erkannt sind! Der biedere Feind alles Unrechts erschrack, als beyde Frauen seine Bemerkung über Benedict mit der Eröffnung erwiederten, er sey durch eine Reihe von Jahren ihr geachteter Lehrer für das Leben, wie für das Wis-

*) Kalliroe. Tragödie. gr. 8. Leipzig 1806.

sen; zugleich aber ein unverantwortliches Opfer, von dem abgedankten Minister der Rache seiner Günstlinge dargebracht.

An demselben Tage noch wurde Benedict zu dem Fürsten berufen und mit ausnehmender Huld von ihm empfangen.

„Es ist mir bekannt geworden," sprach er, „daß Ihnen in frühern Zeiten Unrecht geschehen sey; das muß wieder gut gemacht werden. Stellen Sie Sich sogleich vor meinem Minister, er hat die Weisung von mir, Sie Ihren Einsichten und Kenntnissen gemäß vortheilhaft anzustellen. Rechnen Sie bey jeder Gelegenheit auf mein Wohlwollen; ich konnte mir das Vergnügen nicht versagen, Ihnen dieß persönlich zu versichern."

„Ihre hohe Gnade und Gerechtigkeit, gnädigster Herr," versetzte Benedict, „würde in jedem Amte mich für den Dienst begeistern, dürfte ich es jetzt noch wagen, heilig verbindenden Amtspflichten mich zu unterziehen; allein es ist zu spät, und in Demuth muß ich bekennen, daß mir auch die dazu nöthige Zuversicht mangelt."

„Sie sind noch ein junger, kraftvoller Mann, und wie man mir versichert, mit vielen und gründlichen Kenntnissen ausgerüstet; mein Minister schätzt Sie, mein Kammer-Präsident liebt in Ihnen seinen Neffen; wie könnte es Ihnen an Zuversicht fehlen?"

„Es sey mir erlaubt, meinen Fürsten durch Offenherzigkeit zu ehren. In meiner Jugend lernte ich Alles, was mein Vater wußte, über dieß studierte ich auch Cameral-Wissenschaften und Theologie. Bald nach meiner Rückkehr von der Akademie in meine Vater-

ſtadt bewarb ſich mein Oheim höhern Ortes um eine Secretärs-Stelle für mich; er wurde aber abgewieſen, weil ich gerade dieſe Stirn, gerade dieſe Augen, dieſe Züge um den Mund und keine andern an mir herum trage. Mein Vater nahm mich zu ſeinem Amtsgehülfen an, und ich erwarb mir als Schullehrer einigen Beyfall; allein nach ſeinem Tode bekam das Rectorat ein Journaliſt, weil ich Häuſer beſuchte und Männer verehrte, die ein Mächtiger im Lande haßte. Der Superintendent Rieſenberg ließ mich dann einige Mahl für ſich predigen, und ob ich gleich keiner gläubigen Seele Thränen auspreßte, und das Ohr keiner ungläubigen mit prächtigen Redensarten kitzelte, wollte man dennoch einiges Rednertalent an mir bemerkt haben: jedoch die Verſicherung des Mächtigen, nie würde ich im Lande zu einer Predigerſtelle beſtätiget werden, verſchloß mir auch die Ausſicht auf dieſen Wirkungskreis. Kein Wunder, daß ich endlich anfing, an mir ſelbſt zu zweifeln. Ich widmete mich, wie ſo Mancher in der Welt, wenn ihm nichts mehr gehen will, der Poeſie; dabey blieb ich bis jetzt, und werde aus Dankbarkeit gegen die edle Kunſt bis an mein Ende dabey bleiben; denn aus ihrem Füllhorn floß mir gerade ſo viel, als ich zu meinem Unterhalte bedarf. Einem Manne, dem es ſo in der Welt ergangen iſt, geruhen Sie, Gnädigſter Herr, zu verzeihen, wenn er ſich nicht mehr, ſey es an der Schätzung eines großen Miniſters, ſey es an der Verwandtſchaft mit einem würdigen Präſidenten, ſey es endlich an dem Bewußtſeyn erworbener, aber durch keine Praxis bewährter Kenntniſſe, zur Beamtenzuverſicht erheben kann.

„Sonderbar! In der Regel drängen sich die Menschen zu Staatsdiensten; wie kommt es, daß Sie ihnen geflissentlich ausweichen?“

„Jeder Beruf, er komme von Gott oder von der Noth, aus der Fülle oder aus der Leere, drängt gar gewaltig; da ich nun keinen solchen Drang in mir verspüre, so muß ich bescheiden glauben, daß ich nicht berufen sey.“

„Sie sind wohl auch Schriftsteller, und haben schon mancherley geschrieben?“

„Ew. Durchl. zu dienen, und wie es einst der berühmte Sonnenfels in Wien mit der Sammlung seiner Werke machte, habe ich alles meinem eigenen Herzen dedicirt; weil aber dieses eifersüchtiger ist, als das Sonnenfelsische, so durfte ich nichts von meinen Werken für alle Welt drucken lassen; wozu ich selbst auch wenig Lust hatte, da grosse Herren nicht Zeit haben Gedrucktes zu lesen, und der Beyfall der kleinen in der Welt nichts bessert.“

„Gerade Ihres bescheidenen und hoch aufgeweckten Sinnes wegen, möchte ich Sie ungern Ihrer Unthätigkeit überlassen. Ich will Sie bey meinem Hofe anstellen; machen Sie mir Vorschläge.“

„Ihre Huld, Gnädigster Herr, fordert mir das demüthigende Bekenntniß ab, daß ich in allen Künsten, die bey Höfen gelten, höchst unwissend sey.“

„Was waren Sie eigentlich bey dem Herzoge von Hohenau?“

„Anfänglich Regisseur bey seiner Künstlergesellschaft, dann Bibliothekar.“

„Warum verließen Sie diese Stelle?“

„Weil ich bey diesen theuern Zeiten dem Nachfolger des Herzogs zu theuer war, sein gealterter Kammerdiener Wurm die Anwartschaft darauf hatte, und ich, nach meiner Vaterstadt mich sehnend, den ohnehin sehr magern Wurm von der abzehrenden Sehnsucht nach meinem Tode befreyen wollte."

„Ha, wollen Sie mir als Vorleser dienen?"

„Mit Freuden, Gnädigster Herr, wenn Sie die Art, in der ich es seyn kann und zu seyn wünsche, genehmigen."

„Lassen Sie hören."

„In London ist ein reicher Jude, mit Nahmen Goldsmith. Das Personale seines Comtoirs ist dreyßig Mann stark, und diesen gibt ein einziger Mann, den sich Goldsmith unter dem Titel: wohlbestallter Denker hält, Tag und Nacht vollauf zu thun. Das ganze Geschäft des Denkers beschränkt sich auf die Auffassung und Erweiterung idealischer Ansichten von dem Ein Mahl eins. Diese Ansichten muß er zu Handels-Ideen concentriren, die Ideen auf Begriffe bringen, und wenn er diese zu Projecten verarbeitet hat, das Product dem Herrn vorlegen. Goldsmith prüft mit seinen Comtoir-Räthen die Projecte auf dem Prüfsteine der Praxis, und wenn sie Probe halten, werden sie, beschränkt oder erweitert, ausgeführt. Auf diesem Wege erwirbt Goldsmith ungeheuern Reichthum. So etwas Aehnliches, dachte ich oft, möchte wohl auch groſſen Herren, die keine Muße haben, über das von Andern tief Gedachte zu denken, theils zur Bequemlichkeit, theils zum Vergnügen dienen, und den Reichthum ihrer Kenntniſſe oder Einsichten sehr schnell vermehren;

besonders da es sich nicht mehr geziemen will, daß große Herren von dem, was in der Gedankenwelt mit drängender Fülle und Gewalt vorgeht, keine Kenntniß nehmen. Da die ganze Christenheit ihrem Stifter und ihr Licht den Juden zu verdanken hat, so trug auch ich kein Bedenken, nach Goldsmiths Muster mir einen eigenen Begriff von einem Denker oder Vorleser, wie ihn große Herren gebrauchen könnten, zu bilden. Einen festen Grund viel umfassender gelehrter Kenntnisse und eine ausgezeichnete Gewandtheit in der Kunst zu lesen und den Geist jedes Buches rasch zu bahnen, mache ich ihn zu unerläßlichen Bedingungen. Von Amts wegen muß er dann alle neue Schriften und Journale von einigem Gehalte, in welches Fach des Wissens sie auch einschlagen mögen, lesen. Die Kosten der Schriften werden auf Rechnung des Herrn angeschafft. Dieser bestimmt dem Vorleser wöchentlich zwey Tage und in diesen zwey Stunden zur wirklichen Verwaltung seines Amtes. Der Herr verleihet ihm geneigtes Gehör, und der Denker trägt in gedrängter Kürze das Wesen, den Geist und das Leben von Allem, was er in der Zwischenzeit gelesen hat, vor. Das Wesentliche des Neuen und des Neuesten bleibt überall sein Hauptaugenmerk, durch eine kunstmäßige Ordnung in seinem Vortrage erleichtert er dem Herrn die Auffassung; Bücher, welche die allgemeine Aufmerksamkeit erreget haben, zergliedert er mit Scharfsinn und angemessener Ausführlichkeit. Und so wird der große Herr, ohne Anstrengung und Zeitverschwendung in das Innerste der wissenschaftlichen Welt eingeführt, von Allem, was in ihr angebauet, erworben, befe-

stiget, belagert, erobert und abgerundet wird, erlanget er auf das schnellste eine historische Erkenntniß, die sich nach und nach in ihm zu eigenthümlichen Einsichten aufkläret; und er ist weggesetzt über die Nothwendigkeit, aus Furcht vor Verrath einiger Blößen, gelehrte Männer von sich entfernt zu halten, oder in der Unterhaltung mit ihnen durch Machtsprüche nur sein Bewußtseyn der Unwissenheit aufzudecken."

„Ihr Begriff von dem Dienste, zu welchem ich Sie rufe, hat meinen ganzen Beyfall; die Vortheile desselben überschauend, freue ich mich in der Aussicht auf seine baldige Ausführung. Erwarten Sie das Uebrige."

Nach drey Tagen erhielt Benedict das Patent als Vorleser des Fürsten mit der Anweisung, sowohl eines hinlänglichen Gehaltes als auch einer jährlichen Summe zur Anschaffung des Neuesten in der Literatur: und damit er, der Sitte gemäß, bey Hofe erscheinen konnte, ward ihm der Charakter eines geheimen Rathes ertheilet. In der beygefügten Instruction waren die Tage und die Stunden seiner Amtsverwaltung festgesetzt, wodurch ihm die Herrschaft über seine übrige Zeit versichert blieb.

Jetzt näherte er sich dem schönsten und heiligsten Ziele seines Herzens. Seine Beförderung geheim haltend, wollte er dasselbe lediglich durch die Geltung seines eigenen innern Werthes erringen. Des Abends, als ihn der Freyherr mit erhöhter Empfindung den Retter seines Geistes und Freund seines Herzens nannte, trat er mit Maria vor ihn hin.

„Vertrauen und Liebe, sprach er, „treibt uns, Ihnen jetzt zu bekennen, was Ihrem Vaterauge unmöglich verborgen bleiben konnte. Ich liebe Maria und genieße die Seligkeit von ihr geliebt zu werden. Die Natur hat Ihnen einen Sohn versagt, Maria's Vortrefflichkeit führt Ihren Armen in mir einen zu, der als Freund ihren Werth erkannte, und Sie fortan als seinen Vater zu lieben und zu verehren wünscht. Ihren Segen, Vater, über zwey unaussprechlich Glückliche, die sich durch eine, von Ihnen gebilligte Vereinigung dankerfüllt dem ehrwürdigen Berufe, den Lebensabend eines edlen Mannes zu erheitern, weihen wollen."

„Dank Euch, meine Lieben," erwiederte Welling, „für den schönen Text zu der Musik, deren süße Töne in meinem Innersten schon längst erklangen. Sie ist, sie sey, sie bleibt Dein, mein Freund, mein Sohn Benedict! Und du, Maria, werde ihm nach den Ansprüchen seines Herzens das, was er meinem Geiste war und ist, so wirst du wenigstens einen Theil meiner Schuld an ihn für mich abtragen, und ich werde aus Euern Armen fröhlich in die Heimath gehen, die ich durch ihn kennen lernte. Euer Glück ist in Euch, der Ewige segne Euern Bund."

Nach einer langen Pause, in welcher das überfließende Gefühl der Freude und der Wonne keinen Dienst der Rede gestattete, brachte Benedict sein Patent heraus und legte es dem Freyherrn mit den Worten vor: „Als Freund erhielt ich Maria von dem Freunde; erst jetzt erfahre der Vater, auf welche Weise ich die mir und ihm unendlich Theure in die gesellschaftlichen Verhältnisse einführen werde."

Nicht

Nicht ohne bange Furcht las Welling das Patent; aber seine Freude schwang sich wieder empor, als er nichts darin fand, wodurch seines Sohnes Freyheit, bey ihm zu wohnen und mit ihm zu leben, beschränket wurde.

Bey dem Vermählungsfeste erschienen theilnehmend der Fürst mit Serene, und Kraftmann mit Elisa. Unter dem Mahle brachte Welling unter andern die Gesundheit auf das Wohl des wunderbaren Nachtwächters Winkler aus. Alle tranken sie mit, und die ihn zu kennen glaubten, oder ihm etwas zu verdanken hatten, frohlockten für sich in ihrem Innern. Der Fürst verlangte zu wissen, wo der seltsame Mann sich jetzt befinde, Welling stimmte mit vieler Zudringlichkeit in den Wunsch des Herrn; Serene, noch immer leichtfertig, gab der Aufforderung Nachdruck; sie prickelte die Lust, Benedict um eine geschickte Nothlüge in Verlegenheit zu sehen: er mußte reden, und er sagte, wie immer, die Wahrheit.

„Der Nachtwächter," sprach er, „dienet jetzt sehr zufrieden in fernen Landen als Handlanger einem gewissen Herrn von Breit, welcher berufen worden ist, einen großen Herrn in der Sternkunde zu unterrichten."

Mit dieser Nachricht zeigte sich die Neugierde befriediget, und er hemmte ihr weiteres Forschen durch Erzählung einiger lustigen Anekdoten von Phantasten, welche die schlecht getriebene Sternseherey in das Irrenhaus geleitet hatte.

Die Zahl der Vereinigten zur Freude war der heiligen, im Alterthume geehrten Zahl der Musen gleich;

und der Musen Begeisterung waltete in aller Herzen. Für die Gäste war das Fest ein fröhlicher Tag, den die Nacht schloß; für Benedict und Maria der sichtbare Anfang ihrer längst geschlossenen ewigen Vereinigung. Sie feyerten es nicht wieder; denn sie hatten nimmermehr aufgehört es zu feyern.

Inhalts-Anzeige.

Erſtes Buch.

Seite

Erſtes Capitel. Der verlorne Sohn und der unglückliche Vater. 11
Zweytes Capitel. Die vornehme Welt zu Drachenberg. 25
Drittes Capitel. Das Albertsthaler Haus. . . 39
Viertes Capitel. Das böſe Herz. 50
Fünftes Capitel. Die Freundſchaft. . . . 72
Sechſtes Capitel. Gewöhnlicher Weltlauf. . . 84
Siebentes Capitel. Wechſel der Dinge. . . 96

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel. Das Theater in Hohenau. . . 107
Zweytes Capitel. Das Tapis. 124
Drittes Capitel. Serene Marion. . . . 143
Viertes Capitel. Alarich, König der Gothen. . 165
Fünftes Capitel. Die chriſtliche Tragödie. . . 190
Sechſtes Capitel. Die Erſcheinung. . . . 199
Siebentes Capitel. Die Belohnung. . . . 209
Achtes Capitel. Maria. 222

Drittes Buch.

	Seite
Erſtes Capitel. Die Zuſammenkunft.	241
Zweytes Capitel. Die ſchöne Nacht.	250
Drittes Capitel. Offenbarungen.	256
Viertes Capitel. Die Einladung.	277
Fünftes Capitel. Das Wiederfinden.	291
Sechſtes Capitel. Neue Entdeckungen.	299
Siebentes Capitel. Nachtwandlungen.	311
Achtes Capitel. Morgenröthe.	320
Neuntes Capitel. Aufgang der Sonne.	334
Zehntes Capitel. Hoch Mittag.	344

900